Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 12 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 25. März 1900. Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Deutsche Streiflichter.

Was man von geschäftlichen Beziehungen zwischen Krupp und Stumm munkelt. — Ungünstiger Einfluß auf das Schicksal der Flottenvorlage befürchtet.—Aufsehenerregende Bankettrede des Kanzlers Hohenlohe. — Er beklagte rückschrittliche Strömungen.—Fleischbeschau- und andere handelspolitische Fragen.—Nansen hat ein Reise-Abenteuer bei Hamburg.—Sein Gepäck verlor sich nach Kiel und kam zu spät für einen Vortrag. — Die Bewegung gegen die Heinze-Vorlage. — Drittes deutsches Hospitalkorps nach Transvaal! — Oesterreich verliert einen großen Kunst-Gönner.—Drei angebliche Opfer medizinischer Experimente. — Allerlei.

Berlin, 24. März. Es wäre nicht zu verwundern, wenn durch einen, soeben bekannt gewordenen Konkurrenz-Skandal unter den deutschen „Eisenkönigen" die Flottenvorlage geschädigt würde. Schon kürzlich hatte verlautet, daß Krupp den Frhrn. v. Stumm dafür bezahle, mit ihm nicht in Mitbewerb bei der Herstellung von Panzerplatten zu treten. Stumm stellt jetzt diese Anschuldigung in Abrede. Richter's „Freisinnige Zeitung" ist von diesem Dementi jedoch gar nicht erbaut und sagt, es würde sehr interessant sein, den wahren Charakter der Beziehungen zwischen Krupp und einer gewissen Gesellschaft, von welcher Frhr. von Stumm der Haupt-Aktionär sei, vollständig zu enthüllen.

Uebrigens hat Krupp bis jetzt nicht in Abrede gestellt, daß er an den Panzerplatten für die neue deutsche Flotte einen Profit von 176 Millionen Mark machen würde. Es gehört zu den Prinzipien Krupp's, nichts in Abrede zu stellen, so lange er es vermeiden kann, — aber die ultramontane „Kölnische Volkszeitung" ist der Ansicht, daß der Reichstag keinen Pfennig für die Flottenvorlage verwilligen werde, bis er festgestellt hat, wie viel von dem verlangten Gelde als Reinprofit in die Taschen Krupp's wandre.

Andererseits kann es als ein günstiges Zeichen für dieAussichten der Flottenvorlage gelten, daß der vielgenannte Zentrumsführer Dr. Lieber sich von seiner Krankheit so weit erholt hat, um den Berathungen des Reichstages nach den Osterferien beiwohnen zu können. Vor Lieber erwartet bekanntlich die Regierung viel für die Unterstützung der Vorlage, und auf ihn ist auch der Kommissionsbericht zugunsten derselben zurückzuführen.

Anläßlich des 200jährigen Jubiläums der Berliner Akademie der Wissenschaften gab der Reichskanzler gestern Abend den Delegaten und Anderen ein Bankett, und in Beantwortung eines Trinkspruches auf die Wissenschaft und ihre Vertreter hielt er eine ziemlich aufsehenerregende Rede. Er schweifte in derselben bald auf das politische Gebiet über und kritisirte die Mitglieder des Reichstages scharf, weil sie über kleinlichen Partei-Streitigkeiten die großen Hauptfragen aus dem Auge verlören. Die Rede hatte einen entschieden anti-agrarischen Ton. Nachdem Hohenlohe der Akademie seinen Dank dafür ausgesprochen, daß sie ihn zum Ehrenmitglied ernannte, fuhr er folgendermaßen fort:

„Ich bin alt geworden in dem Glauben an einen beständigen Fortschritt der Menschheit. In den letzten paar Jahren jedoch ist dieses mein Vertrauen arg erschüttert worden. Der unentbehrliche Kampf des Lebens hat in der letzten Zeit eine so bösartige und rohe Form angenommen, daß man sich an die wilden, phantastischen Erzählungen vom Thierleben in dem vorsintfluthlichen Zeitalter erinnert fühlt.

Statt Fortschrittes, scheint eher Rückschritt den Beginn des 20. Jahrhunderts auszuzeichnen! Heute Abend fühle ich mich indeß wieder einigermaßen beruhigt und gestärkt, indem ich so viele ausgezeichnete Vertreter der Wissenschaft und Kunst um mich sehe. Ich tröste mich mit dem Glauben, daß diese Helden einer idealen Welt stets bereit sein würden, den Kampf gegen den, in beunruhigender Weise um sich greifenden Materialismus aufzunehmen und denselben in seine gebührenden Schranken zurückzuweisen." (Begeisterter Beifall.)

Die Protest-Bewegung gegen die Heinze-Sittlichkeitsvorlage dauert ununterbrochen fort. Hier findet am Sonntag im Rathhaus eine zweite große Protest-Versammlung statt. Die Gegner der Vorlage fühlen, daß die Gefahr ihres schließlichen Durchdringens im Reichstag noch nicht vorüber ist, und manche klerikale und konservative Freunde der Vorlage hoffen ja noch fest auf ihre schließliche Annahme und arbeiten dafür.

In eine unangenehme Lage ist Graf v. Lerchenfeld, Vertreter der baierischen Regierung im Bundesrath, in Verbindung mit dieser Vorlage gerathen. Derselbe hatte die Vorlage unterstützt. Nach Angabe der „Münchener Neuesten Nachrichten" hält jedoch die bairischeRegierung nichts von der Vorlage. Dagegen behauptet die „Frankfurter Zeitung", Graf v. Lerchenfeld habe seine Rede lediglich auf Weisungen von seiner Regierung hin gehalten, und nicht aus eigenem Antriebe. Wenn die Vorlage späterhin im Reichstag gutgeheißen werden und wieder vor den Bundesrath kommen sollte, wird sich wohl zeigen, welche von beiden Auffassungen die zutreffende ist.

Von der Fleischbeschau-Frage ist natürlich noch immer viel die Rede. Die konservativen Reichstags-Abgeordneten sollen beinahe einstimmig den Beschluß gefaßt haben, auf der Aussperrung von ausländischem Pökelfleisch, sowie Büchsenfleisch und Würsten zu bestehen. Trotzdem will sich Graf v. Klinckowström noch Mühe geben, einen Vergleich mit der Regierung zuwege zu bringen.

In der Jahres-Versammlung der süddeutschen Baumwollgarn-Konsumenten, welche in der württembergischen Hauptstadt Stuttgart tagte, wurde der Beschluß gefaßt, einen Nationalverband aller Manufaktur-Weber Deutschlands zu gründen, mit demHauptzweck, „Schutz-Maßnahmen gegen die Bedrückung und die Uebergriffe derBaumwollgarn-Fabrikanten herbeizuführen."

Der, kürzlich von Hamburg ausgegangene Protest gegen die Verzollung von Schiffsbau-Material ist auch vom deutschen Zentral-Bureau für die Ausarbeitung von Handelsverträgen aufgenommen worden. Dasselbe hat ein Rundschreiben erlassen, worin der Bericht des amerikanischen Staatsdepartements über auswärtigen Schiffsbau rühmend erwähnt, und dann erklärt wird, es würde angesichts der Gefahr für den amerikanischen Handelsverkehr entschieden unklug sein, dieZollfreiheit für Schiffsbau-Material aufzuheben, wie dem Reichskanzler vorgeschlagen worden sei.

Dr. Nansen, der berühmte norwegische Polarforscher, welcher gestern von Berlin nach Hamburg abgefahren war, hat dort einiges Pech mit einem Vortrag gehabt. Es war in Hamburg angekündigt worden, daß er einen großen illustrirten Vortrag über seine Entdeckungen und Abenteuer in den Polar-Regionen halten werde. Aber infolge eines Versehens ging sein Gepäck, das seine sämmtlichen Stereoptikon-Bilder und andere zugehörige Sachen enthielt, einen falschen Weg, und wurde nicht in Hamburg, sondern in Kiel abgeliefert! Daher war der Vortragende gezwungen, sein Publikum lediglich mit Geschichten und Anekdoten zu unterhalten, während ein Extrazug, für welchen er 460 Mark aus seiner Tasche bezahlen mußte, in aller Eile mit den vermißten Materialien von Kiel nach Hamburg sauste. Die Geschichte wurde übrigens vom Publikum mehr von der komischen Seite aufgenommen. Dr. Nansen verstand es, die Zuhörerschaft bei gutem Humor zu erhalten, und einstimmig war man der Ansicht, daß er einer der unterhaltendsten Vortragsredner sei, welche in neuerer Zeit in Deutschland aufgetreten sind.

Kaiser Wilhelm hat dem Kapitän Gravenitz eine goldene Uhr und ein Porträt Sr. Majestät zum Geschenk gemacht, in Anerkennung seiner Bravour bei der Rettung von 9 Personen, welche zur Barke „Hulda" gehörten. (Im November v. J.) Der Erste Maat der „Emma", des Fahrzeuges von Kapitän Gravenitz, erhielt ein See-Fernglas, und jedes Mitglied der Mannschaft bekam 100 Mark.

Die „Kölnische Zeitung" greift den amerikanischen Schriftsteller Poultney Bigelow wegen seinen abfälligen Aeußerungen über Deutschlands chinesische Kolonie, welche in der Märznummer von „Harper's Monthly" erschienen, heftig an. Das Blatt sagt, Bigelow's wahrer Beweggrund zeige sich in seinem verächtlichen Hohn über die Illustrationen des Kaisers Wilhelm zu Franziscus' neuestem Buch: „In Deutsch-China", und Bigelow versuche, sich an der deutschen Regierung zu rächen, „da seine frühere intime Freundschaft zum Kaiser, welche von ihren gemeinschaftlichen Schultagen in Kassel her datirt, ihm keinen Ruhm und Gewinn mehr bringt".

Anhaltend leidet der Eisen- und Stahlmarkt in Nord- und Westdeutschland an Knappheit, und dieselbe wird besonders im Düsseldorfer Distrikt lebhaft empfunden. Das Düsseldorfer Eisen-Syndikat hat seine ganze Produktion bis zum Ende des Jahres 1901 im Voraus verkauft, und auch so konnten seine Kunden nur 60 Prozent des bestellten Materials erhalten! Sie hatten gehofft, durch Einfuhr aus Amerika den Mangel zu decken; aber auch diese Hoffnung hat sich nicht verwirklicht.

Die Kaiserin Augusta Victoria empfing heute Abend die Dritte Rothe Kreuz-Abtheilung, welche von Deutschland nach dem Transvaal geht. Noch heute Nacht hat dieselbe ihre Reise nach Südafrika angetreten.

Wiener-Nachrichten.

Oesterreich hat einen seiner größten Kunst-Mäzene verloren! Nikolaus Dumba, eine der bekanntesten Persönlichkeiten in Wien und überhaupt in der österreichisch-ungarischen Monarchie, ist in Budapest an einem Herzleiden plötzlich gestorben, im Alter von 69 Jahren. Er verwendete einen bedeutenden Theil seines großen Reichthums als Gönner von Kunst-Talenten und Leiter in künstlerischen Angelegenheiten. So z.B. „entdeckte" und unterstützte er den jungen Hans Makart, den späteren weltberühmten Maler, war auch mit Richard Wagner und Brahms intim befreundet und stand den wichtigsten Musiker- und Journalisten-Gesellschaften in Wien vor. Auch gehörte er viele Jahre dem österreichischen Reichsrath an. Es waren bereits ausgedehnte Vorbereitungen für die Feier seines 70. Geburtstages im nächsten Juli getroffen; aber der Sensenmann hat nunmehr einen Strich durch die Rechnung gemacht!

In Krakau, Galizien, untersucht jetzt der Staatsanwalt den Tod dreier Frauenspersonen im dortigen Armenhaus. Alle drei sollen das Opfer von ärztlichen Experimenten und dabei vorgekommener Fahrlässigkeit geworden sein. Den bisher verbreiteten Berichten zufolge, welche große Entrüstung hervorgerufen haben, beschäftigten die Aerzte des Armenhauses sich damit, den Werth von Colchicum (gemeiner Wiesen-Saffran, eine Giftpflanze) für medizinische Zwecke festzustellen. Ein unerfahrener Student spritzte sieben weiblichen Insassen der Anstalt zu große Mengen des Extraktes unter die Haut ein, und zwei der Unglücklichen starben schon binnen einer Stunde, — trotzdem aber sollen die Aerzte die Experimente an den übrigen fortgesetzt haben, als wäre nichts vorgefallen!

Neue Kanal-Vorlage.

Sie soll im Herbst vor den preußischen Landtag kommen. — Diesmal hofft die Regierung auf Annahme.

Berlin, 24. März. Die halbamtliche „Berliner Post" theilt heute mit, daß einer Extra-Tagung des preußischen Landtages im nächsten Herbst eine neue Kanal-Vorlage unterbreitet werden wird. Bekanntlich war die erste derartige Vorlage, welche eine Verbindung der großen Flüsse Norddeutschlands bezweckte und einer derLieblingspläne des Kaisers war, im letzten August von dem Landtag abgelehnt worden, und zwar waren ihre Hauptgegner die agrarischen Konservativen. Wie es heißt, ist in der neuen Vorlage die Höhe der, von der Regierung verlangten Kredite für die Kanal-Arbeiten beträchtlich herabgesetzt worden, und man hofft, daß die Vorlage jetzt den Konservativen annehmbar erscheinen werde.

Ein Wahnsinniger

Sucht einen Bürgermeister zu erschießen.

Kiel, 24. März. Ein Wahnsinniger machte heute ein Revolver-Attentat auf den Bürgermeister Laurey. Er traf jedoch nicht, und er wurde prompt in Haft genommen.

Auf der Straße ermordet.

Verrieth die Geheimnisse eines Anarchisten-Blattes.

Wien, 24. März. AusWarschau, der Hauptstadt von Russisch-Polen, wird abermals eine Anarchisten-Sensation gemeldet. Schon seit geraumer Zeit hatte das rabiate anarchistische oder sozialrevolutionäre Blatt „Robotnik" den Behörden vieles Kopfzerbrechen verursacht, weil sie nicht ermitteln konnten, wo dasselbe erschien. Endlich aber machten sie doch ausfindig, daß es in Lodz hergestellt wurde; darauf beschlagnahmten sie das Blatt und verhafteten sieben Personen, welche nach Warschau gebracht wurden. Mittlerweile erschien aber eine andere Ausgabe des Blattes, welches auch den Namen des Arbeiters angab, der den Behörden Auskunft über das Blatt geliefert hatte. Gestern wurde derLetztere auf der Straße in Warschau ermordet vorgefunden. Die Warschauer Polizei glaubt, daß sie es mit einer starken revolutionären Organisation zu thun habe.

Ein Duell droht.

Streit in der griechischen Kammer.

Athen, 24. März. Zu einem heftigen Streit kam es in der heutigen Sitzung der griechischen Kammer zwischen dem Unterrichtsminister Efertarios und dem Abgeordneten Kretzos. Man erwartet ein Duell infolge dieses Auftrittes. Es wird erklärt, daß der Unterrichtsminister sein Amt niederlegen werde.

Frau McKinley unwohl.

Aber nicht in besonderer Gefahr.

Washington, D. C., 24. März. Die Gattin des Präsidenten McKinley leidet an einem Grippe-Anfall; doch hat sich ihr Befinden bereits wieder bedeutend gebessert. Auf den Rath ihrer Aerzte verläßt sie indeß das Zimmer noch nicht. Ihr Gatte befindet sich völlig wohl.

Auch ein Frühlingszeichen.

Princeton, N. J., 25. März. Die Baseball-Saison wurde am Samstagnachmittag hier eröffnet durch einen Wettkampf zwischen den Spielern des Princeton- und denjenigen des Rutgers' College. Die Princeton-Spieler siegten mit 14 gegen 3. Unter den Zuschauern waren auch Ex-Präsident Cleveland und seine Gattin.

Größere Kriegs-Nachrichten

Werden diese Woche wieder erwartet.—Baldiges weiteres Vordringen von Roberts angekündigt. — Er und Methuen und Buller sollen gleichzeitig den Transvaal angreifen. — Das Schicksal Mafekings! — Krüger soll Befehl gegeben haben, es um jeden Preis zu nehmen. — Die Boeren bereiten sich auf einen sechsmonatigen Feldzug vor. — Eine Partie britischer Offiziere angegriffen und gefangen.

London, 25. März. Das „Sunday Special" fordert das Publikum auf, sich auf schlimme Nachrichten von Mafeking vorzubereiten!

Die Unruhe über Mafeking hat sich zur Verzweiflung vergrößert.

London, 25. März. Seit dem 11. März liegt keine britische Nachricht aus dem belagerten Mafeking, im nördlichen Kapland, mehr vor. Wahrscheinlich hält die Stadt augenblicklich noch immer aus; aber die Niederlage, welche Oberst Plumer's britisches Entsatzheer am 16. März zu Lobatsi erlitt, wird wahrscheinlich eine schlimme moralische Wirkung auf dieGarnison üben und ihre Widerstandskraft beeinträchtigen. Manche glauben auch, das Fehlen aller weiteren Nachrichten von dort weise darauf hin, daß Mafeking bereits kapitulirt habe.

Einer Depesche aus Lorenzo Marquez zufolge hat ja der Boeren-Kommandant Snyman vom Präsidenten Krüger Befehl, die Stadt um jeden Preis zu nehmen. Es ist beinahe gewiß, daß der nächste Tag, oder die nächsten zwei Tage,Nachricht von einem heftigen Angriff der Boeren, welche in gehobener Stimmung über den Rückzug Plumer's sind, aufMafeking bringen wird, und angesichts der vermehrten Boeren-Streitkräfte daselbst erscheint die Lage der Stadt als eine sehr kritische.

Die ganze Kriegslage hat freilich, seit Roberts den britischen Feldzug leitet, ein dermaßen verändertes Gesicht erhalten, daß auch der Fall von Mafeking England nicht mehr in die trübe Stimmung versetzen kann, welche zur Zeit der britischen Niederlagen im letzten Dezember und nachher herrschte. Gleichwohl würde dieKapitulation Baden-Powell's und seiner Garnison, welche sich so lange und tapfer behauptet hatte, nahezu die Bedeutung einer Kalamität für die Briten haben.

Vom Standpunkt der Boeren könnte zu jetziger Zeit nichts gelegener kommen, als der Fall von Mafeking. Derselbe würde eine gewaltige Wirkung haben hinsichtlich weiterer Stärkung des Widerstandsgeistes der Boeren, ja die Wirkung der Besetzung von Bloemfontein durch Roberts vollständig wieder wett machen.

Man glaubt hier, daß Lord Roberts in der kommenden Woche wieder zu größeren aktiven Operationen übergehen werde. General Clements, welcher nördlich von Springfontein und Fauresmith vorrückt, sollte in einem oder zwei Tagen zu Bloemfontein sein, und dann wird die Verbindungslinie von Bloemfontein bis nach Kapstadt mit der Eisenbahn sichergestellt sein.

Es wird berichtet, daß Lord Kitchener wieder Prieska, im Kapland, wo er einenAufstand der holländischen Eingeborenen unterdrückte,verlassen habe und zurückkehre, um sich auf's Neue Roberts anzuschließen.

Auch dies deutet darauf hin, daß die Zeit für das Beginnen des britischen Vorrückens gegen den Transvaal reif ist.

Die Thatsache, daß General Methuen noch immer zu Warrenton bleibt, ohne den Vaalfluß zu überschreiten zu suchen, obwohl er ein britisches Heer von 20,000 Mann zur Verfügung hat, scheint die Depesche der letzten Tage betreffs eines geplanten gemeinschaftlichen Angriffes von Roberts, Methuen und Buller auf den Transvaal zu bestätigen. Methuen und Buller warten Beide einfach auf die Parole.

Pläne für die Beilegung des Krieges beschäftigen jetzt das britische Kabinet. Doch ist noch wenig über irgendwelche Entscheidungen bezüglich der künftigen Verwaltung von Südafrika bekannt, außer der Thatsache, daß man, wenn England siegreich ist, den Boeren niemals wieder Unabhängigkeit gestatten will.

Die betreffenden Vorschläge sind Legion, und sind derart, daß sie den größten Staatsmännern, dieEngland je gehabt hat, genug zu thun geben würden. Wahrscheinlich wird nach dem Ende des Krieges — wenn das Ende zugunsten Englands ist — das konfiszirte republikanische Gebiet ein oder zwei Jahre eine strenge Militärherrschaft „genießen", bis die letzten Funken des Widerstandes gegen die britische Kontrolle erstickt worden sind. Dann soll eine „Rekonstruktions-Politik" folgen, welche in der vollständigen Verschluckung der Republiken durch das britischeReich gipfeln soll. Man glaubt aber nicht, daß dies in der jetzigenGeneration vollbracht werden kann,—wenn überhaupt jemals! Wie weit England den Boeren den Imperialismus einränken wird, das dürfte zum großen Theil dem Gewicht der Rathschläge des britischen Ober-Kommissärs Sir Alfred Milner bei der einheimischen Regierung abhängen.

Milner hat vielleicht mehr, als jeder Andere, den jetzigen Krieg heraufbeschworen, und ist ein unversöhnlicher Imperialist. Sein Thun und Treiben gewinnt um so mehr Interesse, je näher der Hauptkampf rückt.

In manchen Kreisen munkelt man, daß der britische Kolonial-Sekretär Chamberlain Vorkehrungen treffe, im Juni nach dem Kapland abzureisen (wenn bis dahin der Krieg zu Ende sein sollte), um die Rekonstruktion Südafrikas aus der Nähe zu leiten.

London, 25. März. Lord Roberts telegraphirt aus Bloemfontein unter'm Gestrigen (Samstag) Folgendes:

„Ein unglückliches Vorkommniß hat sich gestern ereignet. Vier Offiziere ritten 9 Meilen weit vom britischen Lager am Modderfluß, mit nur einem Kavalleristen als Eskorte. Plötzlich wurde auf die Partie gefeuert, und ein Leutnant, der Achtb. Lygon, wurde getödtet, währendOberstleutnant Crabbe, Hauptmann Trotter und Oberstleutnant Codrington schwer verwundet wurden. Auch die Eskorte wurde verwundet.

Als einer der Offiziere ein weißes Taschentuch emporhielt, kamen die Boeren den Verwundeten zu Hilfe, thaten alles Mögliche für sie und brachten sie nach einem Landgut, wo sie jetzt verpflegt werden."

London, 24. März. Die „Exchange Telegraph Co." bringt eine Depesche aus Bloemfontein, welche besagt, daß die Boeren sich für einen Feldzug von 6 Monaten vorbereiteten, und daß sie ihren nächsten Widerstand im Transvaal, in stark befestigter Stellung, leisten würden, wo ein gewaltiger Angriff nothwendig sein würde, um sie zu verdrängen.

Ferner sagt die Depesche, daß man keinen Widerstand der Boeren zu Johannesburg erwarte, daß aber Vorbereitungen für eine große Konzentrirung zu Pretoria im Gange seien.

Lorenzo Marquez, Delagoa-Bai, 23. März. Es wird hierher gemeldet, daß Präsident Krüger dem Boeren-Kommandanten Snyman Befehl gegeben habe, Mafeking um jeden Preis zu nehmen!

Es heißt, er habe diesen Befehl nach einer Konferenz mit dem Präsidenten Steyn vom Oranje-Freistaat gegeben, zu dem Behuf, durch die Einahme von Mafeking und die Gefangennahme von Baden-Powell's Garnison dem Eindruck von Lord Robert's kürzlichen Erfolgen im Oranje-Freistaat entgegenzuwirken.

Ladysmith, Natal, Donnerstag, 22. März. Nach neuerlichen Berichten hielten die Boeren am 20. März die Biggarsburg-Höhenkette in voller Streitmacht vom Cundy-Cleugh-Paß bis Beith besetzt. Ihre Stellungen sind die stärksten an dem Weg nach Newcastle; sie haben zwei Verschanzungslinien über diesen Weg gelegt, welche von 12,000 Mann mit 16 Geschützen besetzt gehalten werden. IhreVorposten befinden sich zu Waschbank undMeran, und ihre Patrouillen kommen bis südlich von Wesel's Nek. Ihre beiden Hauptlager, in denen je etwa 3000 Mann liegen, sind unweit One Tree Hill und Glencoe. Andere, aber kleinere Lager befinden sich in verschiedenen Punkten der Biggarsberg-Höhenkette und zu Dundee. Und ihr Vorraths-Depot scheint sich zu Dannhauser, etwa zehn Meilen südlich von Glencoe, zu befinden.

Auf der Oranje-Freistaat-Linie halten die Boeren die Linie der Drakensberg-Gebirge vom Olivers Hoek-Paß bis nach dem Cundy-Cleugh-Paß besetzt (schließen sich somit unmittelbar an die Linien der Boeren in Natal an). Ihre Hauptstärke ist am Van Reeman's Paß, wo sie vier Geschütze haben. Auch sind Boeren-Lager am Tintwa- und am Olivers Hoek-Paß, beide Lager sind befestigt, und ersteres hat zweiGeschütze, letzteres eins.

Auf der Zululand-Seite sind 300 Boeren mit zwei Geschützen. Die Stärke der Boeren dahier scheint von den Briten bei einer kürzlichen Rekognoszirung überschätzt worden zu sein.

Gewisse Anzeichen deuten auf wichtige Veränderungen in diesen Truppen-Vertheilungen. Wenigstens sagenEingeborene, welche am 19. März von den Boeren desertirten, daß alle Frauen und Kinder zurückgegangen seien, manche nordwärts mit der Eisenbahn, andere in den Vryheid-Distrikt.

Der britische General Clery, der von seiner Krankheit genesen ist, hat jetzt das Kommando über General Lyttleton's Division übernommen. Letzterer ist zum Kommandanten der Ladysmith-Division ernannt worden, die sich noch immer von ihren Leiden erholen muß.

Kimberley, Kapland, 23. März. (Verspätet.) Neuerlichen britischen Meldungen zufolge verlassen die Boeren auch Kroonstadt, im Oranje-Freistaat, nachdem sie die Eisenbahnbrücke in die Luft gesprengt haben.

Wenn dieseAngabe stimmt, so scheint sie zu bestätigen, daß die Boeren sich erst im Transvaal wieder mit voller Streitmacht zur Wehre setzen werden.

Vereinzelte kleinere Kämpfe finden anhaltend zwischen den Boeren und General Methuen's Heer zu Fourteen Streams am Vaalfluß statt.

Rom, 25. März. In Erwiderung auf ein Ersuchen, die Vermittlung des Friedens im südafrikanischen Kriege anzubieten, erklärte der italienische Minister des Auswärtigen, Marquis di Venosta, in der Kammer, die Regierung müsse dies ablehnen; er fügte hinzu, die Haltung Englands zeige, daß kein günstiges Ergebniß von einem solchen Anerbieten zu erwarten sei.

Wien, 24. März. Oesterreichs Antwort auf das Friedensvermittlungs-Gesuch derBoeren-Republiken wird jetzt ebenfalls bekannt gemacht. Die österreichische Regierung lehnt es ab, im südafrikanischen Krieg zu vermitteln, außer auf Ersuchen beider kriegführender Parteien.

Inland.

Der Goebel-Mordprozeß.

Schlimme Aussagen für Staats-Sekretär Powers.

Frankfort, Ky., 24. März. In dem Prozeß gegen die Personen, welche beschuldigt sind, in die Ermordung des demokratischen Gouverneurs Goebel verwickelt zu sein, brachte heute die Verfolgung ihren Hauptzeugen Wharton Golden vor, d. h. den Hauptzeugen gegen den republikanischen Staatssekretär Powers.

Derselbe machte sehr belastende Aussagen gegen Powers. Doch hofft die Vertheidigung, dieselben im Kreuzverhör am Montag entkräften zu können. Golden erkrankte übrigens heute Nachmittag, und das Gericht vertagte sich dann.

Louisville, 25. März. Noch mehr als der Goebel-Mordprozeß an sich, tragen die Staatsämter-Prozesse in den Gerichten dazu bei, Kentuckys politische Leiden in die Länge zu ziehen. Am Samstag gab Richter Field sein Urtheil in dem Gouverneursstreit ab. Das Urtheil geht dahin,daß der republikanische Gouverneur Taylor und der republikanische Vize-Gouverneur Marshall kein Recht hätten, sich dise Aemter anzumaßen, und der Demokrat Beckham der einzige gesetzliche Gouverneur sei; demgemäß werden die Republikaner auch angewiesen, den Demokraten die offiziellen Gebäude zu überliefern. Die republikanischen Anwälte haben sofort Berufung gegen diesesUrtheil angekündigt. Sie erwarten, auch im Appellhof zu verlieren, das eine demokratische Mehrheit (4gegen 3) hat, wollen aber dann mit aller Gewalt die Sache vor das Bundesobergericht bringen.

Die Demokraten wollen jedoch sofort nach der Entscheidung des Appellhofes sich des Staatsgebäudes zu bemächtigen suchen, und erklären, daß das Bundesobergericht gar nicht zuständig in der Sache sei.

Der Maschinistenstreik.

15 Fabriken in Cleveland gewähren die Forderungen.

Cleveland, 25. März. Die Betriebsleiter von 15 Fabriken haben die Forderungen der ausständigen Maschinisten (die Hauptforderung ist: 9stündige Arbeitszeit, mit derselbenBezahlung wie für die zehnstündige) gewährt. Noch eine Anzahl anderer Fabriken hat durch ihre Vertreter mit den Streikern unterhandelt, ohne daß jedoch eine Einigung zustande kam. Die Verhandlungen werden am Montag fortgesetzt, und man erwartet, daß es dann zu einer Verständigung kommt. Die Streiker geben offiziell die gegenwärtige Zahl der ausständigen Maschinisten auf 1850 an.

Eingerechnet die Arbeiter, welche lediglich aus Sympathie mit den Maschinisten die Arbeit niederlegten, beträgt die Gesammtzahl der Ausständigen 2076. Aber nach der Schätzung des Streik-Ausschusses sind außerdem noch über 3000 Arbeiter unfreiwillig müßig, und wenn der Ausstand noch eine Woche fortdauern sollte, wird diese Zahl auf 10,000 steigen. Man merkt schon jetzt allenthalben in der Stadt die Wirkung auf das Geschäftsleben.

Drei oder vier Fabriken haben am Samstag um polizeilichen Schutz nachgesucht.

Mit „Prairie-Schooners"

Wollen Kansaser Farmer den demokratischen Nationalkonvent besuchen.

Kansas City, 24. März. Landleute im westlichen Kansas planen einen eigenthümlichen Massenbesuch der demokratischen National-Konvention, welche bekanntlich am 4. Juli hier abgehalten werden soll. Sie wollen nämlich große Delegationen in lauter Karawanen jener altmodischen Ansiedlerwagen schicken, die unter dem Namen „Prairie Schooners" berühmt geworden sind.In der ersten Juli-Woche werden sie imstande sein, von der Farm wegzukommen. Dieses Schauspiel wird in der Geschichte unserer National-Konventionen unerhört sein und sogar in der Kansaser Politik ohne Gleichen dastehen. Man erwartet mindestens 600 solcher Wagen.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Massilia von Marseille; Chesapeake von London; Mohican von Leith; British King von Antwerpen.

New York: New York von Southampton; Hekla von Kopenhagen u. s. w.; La Touraine von Havre.

Genua: Werra von New York.

Liverpool: Etruria von New York.

Hamburg: FürstBismarck von New York.

Abgegangen.

New York: Mannheim nach Vliessingen; Marco Minghetti nach Neapel.

New York: Patricia nach Hamburg; British Trader nach Antwerpen; Buffalo nach Hull; Astoria nach Glasgow.

Moville: Ethiopia, von Glasgow nach New York.

Die Portoriko-Frage.

Die Unterstützungvorlage jetzt Gesetz.

Washington, D. C., 25. März. Präsident McKinley hat am Samstagabend die Vorlage unterzeichnet, wonach über $2,000,000 kollektirte Zollgelder auf Importe von Portoriko an Portoriko zurückgegeben, resp. im Interesse dieser Insel verwendet werden sollen, und auch die gleiche Verwendung künftiger derartiger Zoll-Einnahmen garantirt werden soll.

Der Kriegssekretär Root hat bereits seine Absicht geäußert, 25,000 Mann an Weg-Arbeiten in Portoriko zu beschäftigen, sobald obige Vorlage in Kraft trete, und hierdurch der ärgsten Hungersnoth auf der Insel abzuhelfen. Die Leute sollen mindestens 90 Tage an diesen Arbeiten beschäftigt erhalten werden, und außerdem soll eine Anzahl anderer an öffentlichen Gebäuden, Werften und Piers Arbeit bekommen. Die Sendung von Rationen nach Portoriko durch das Kommissariats-Departement wird einstweilen fortgesetzt.

Hinsichtlich der Portoriko-Zollvorlage, welche jetzt im Senat schwebt, sind in den letzten paar Tagen wenig oder gar keine Fortschritte gemacht worden. Wenn irgend eineVeränderung bemerklich ist, so ist es die, daß sich der Bruch zwischen den einander bekämpfenden republikanischen Flügeln noch mehr erweitert hat! Während die Freunde der Vorlage behaupten, daß sie täglich an Boden gewännen, und die Vorlage bei der schließlichen Abstimmung angenommen werde, erwarten Diejenigen, welche Freihandel zwischen Portoriko und den Ver. Staaten befürworten, ebenso bestimmt, daß dieVorlage, wenn sie überhaupt durchgeht, nur mit einer Freihandels-Klausel durchgehen wird.

Von der Effektenbörse.

Im Ganzen lebhafte Geschäfte, aber Industrie- und Straßenbahn-Papiere etwas zurück.

New York, 24. März. Der Effektenmarkt nahm heute seinen steigenden Kurs wieder auf, und die Geschäfte waren lebhaft und erregt. Die Liste der Eisenbahn-Papiere waren wieder in allen Beziehungen voran. Wesentliche Gewinne waren in Pennsylvania-, Baltimore & Ohio-, und in Pacific-Bahnpapieren zu verzeichnen, ebenso in den Bahn-Papieren der westlichen Ackerbau-Staaten („Grangers") und überhaupt in allen maßgebenden Eisenbahn-Effekten.

Gerüchte, daß die Pennsylvania-Bahn ein wesentliches Interesse an der Norfolk & Western Bahn erwerbe, wurden beharrlich verbreitet.

Die örtlichen Straßenbahn-Papiere waren verhältnißmäßig schwer und spielten, nebst den industriellen Papieren, keine hervorragende Rolle im heutigen Markt. Gleichzeitig dehnte sich die Stärke der Eisenbahn-Liste einigermaßen auch auf andere Abtheilungen des Marktes aus, indem sie zur Deckung kurzfristiger Kontrakte veranlaßte. Im Allgemeinen wurden die Geschäfte von den Erwägungen geleitet, welche auch während der verflossenen Wochentage die Aufmerksamkeit beansprucht hatten.

Allgemein herrschte die Erwartung, daß der wöchentliche Bank-Ausweis ein günstiger sein werde, und es wurde als gewiß betrachtet, daß, selbst wenn dies nicht der Fall sein sollte, die Geld-Situation in nächsterWoche eine behagliche sein werde, wegen der laufenden großen Schatzamts-Ausgaben.

Auch der Londoner Effektenmarkt hatte heute einen entschieden besseren Ton. Die amerikanischen Effekten wurden daselbst sofort mit lebhaften Steigungen notirt.

Londoner Häuser nahmen im hiesigen Markt ihre Käufe von Effekten wieder in beträchtlichem Umfang auf.

Es war sehr wenig bestimmte Auskunft vorhanden, welche auf irgendwelche besondere Papiere eine Wirkung hätte üben können, und es hatten sich auch während der Nacht keine Neuigkeiten von allgemeiner Bedeutung entwickelt.

Lebendig begraben.

Ein deutscher Junge in New Jersey.

Philadelphia, 24. März. Zu Mullica Hill, N. J., in der Nähe von Philadelphia, wurde eine schreckliche Entdeckung gemacht. Die Familie Smitzer, die früher in Mullica Hill lebte und dann hierher gezogen war, wollte auch die Leichen ihrer Angehörigen, welche auf dem dortigen Friedhof liegen, hierher bringen lassen. Ein Leichenbestatter wurde damit beauftragt, und er fand in einem Sarg, welcher die Gebeine eines Jungen enthielt, positive Beweise dafür vor, daß der Knabe lebendig begraben wurde und nach dem Wiedererwachen einen schaurigen Kampf bis zu seinem wirklichen Tod durchkämpfte. Die Beinknochen waren ganz in die Höhe gezogen, die Arme über das Gesicht gebreitet, und das Glas des Sarges war zerbrochen. Die Lage des Skeletts und der Zustand des Sarges wiesen darauf hin, daß der Junge unter den gräßlichsten Qualen gestorben sein muß!

Muthmaßliches Wetter.

Verregneter Sonntag und kalter Montag?

Washington, D. C., 24. März. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag Regen und wärmer.

Am Montag schön und kälter. Lebhafte östliche Winde.

Lokalbericht.

Der Wahlfeldzug.

Richter Carters erster „Kampagne-Schuß" in Cook County.

Die Sachlage in einzelnen Wards.

Richter Carter hat gestern Abend seine Gouverneurs-Kampagne in Cook County eröffnet, und zwar durch eine große Wähler-Versammlung in der 4. Ward. George E. Cole, der ehemalige Präsident der M. V. L., führte den Vorsitz in derselben, während Richter Carter, George L. Douglas und De Witt C. Jones die Hauptredner waren. Gleichsam als „Gegen-Demonstration" hat der Hanecy-Klub des 4. Primär-Distrikts der Ward gestern ein Rundschreiben an die republikanischen Stimmgeber erlassen, in welchem Letztere ersucht werden, treu zu Richter Hanecy zu halten.

In der 24. Ward stehen sich der Republikaner Peter Adler, der Demokrat John Minwegen und der „unabhängige" Republikaner W. R. Manierre als Stadtraths-Kandidaten gegenüber. Die M. V. L. hat gegen keinen derselben etwas einzuwenden und ertheilt den Wählern deshalb auch keine weiteren Rathschläge.

Unter den Auspizien des Zentral-Komites der Deutsch-Amerikanischen Demokraten von Cook County findet am heutigen Sonntag, Nachmittags 2 Uhr, in Langs Halle, Ecke Jefferson und 18. Straße, eine Massen-Versammlung deutsch-demokratischer Bürger der 7. Ward zwecks Reorganisation des Deutsch-Demokratischen Klubs der 7. Ward statt. Gute Redner, u. A. der Präsident des Zentral-Komites, Herr Frank Wenter, werden anwesend sein.

Der neuorganisirte Deutsch-Demokratische Klub der 26. Ward hat in gut besuchter Versammlung den von der Partei aufgestellten Stadtraths-Kandidaten W. Ehemann, sowie das ganze Town-Ticket einstimmig indossirt.

In Brudys Halle, in Bowmanville, fand gestern Abend eine gut besuchte Wahlversammlung im Interesse der Stadtraths-Kandidatur von Henry Wulff statt, der bekanntlich in der 27. Ward auf dem Bürger-Ticket „läuft". Dr. Fonda, P. F. Barnes und Herr Wulff selbst waren die Hauptredner.

In der 20. Ward finden heute Nachmittag demokratische Wahlversammlungen in Kuhls Halle, an Clybourn und Ashland Ave., sowie in Sterns Halle, an Fullerton Avenue und Wood Straße, statt. Als Redner sind vorgemerkt: Stadtraths-Kandidat Wm. J. Danford; Ex-Richter Prentiß, G. Gehme, Emil Höchster und R. J. Finn.

Die Erwartung, daß „Major" Sampson als demokratischer Stadtraths-Kandidat der 23. Ward zurücktreten würde, hat sich soweit nicht erfüllt.

Der Exekutiv-Ausschuß des „Republikanischen Klubs der 27. Ward" hielt gestern Nachmittag im Sherman House eine Sitzung ab und nahm Beschlüsse an, in denen die „Municipal Voters' League" heftig getadelt wird, weil sie die Stadtraths-Kandidatur des früheren Friedensrichters Wm. H. Wallis nicht indossirt hat.

In Bellewood, Proviso Township, sind gestern folgende „Trustees" gewählt worden: Philip J. Glos, Chas. Hohnke, Emil Graßmann, Gotthilf Hegele, D. W. Gillespie und N. F. Dougherty.

Dreyer & Co.

Vom Stande der Prozesse, in welche die vormaligen Inhaber dieser Firma verwickelt sind.

Vor Kriminalrichter Waterman haben gestern Hilfs-Staatsanwalt Barnes und Vertheidiger Platt fast den ganzen Tag darüber herumgestritten, ob der angebliche Fehler, welchen die erste, zur Verhandlung aufgerufene Anklageschrift gegen Robert Berger [illegible]nthält, ein genügender Grund zur [illegible]derschlagung des Verfahrens sei [illegible] nicht. Die Fülle der Beweise und [illegible]enbeweise, welche von beiden Sei[illegible] Begründung ihrer gegentheili[illegible]chten von der Sache vorge[illegible]acht wurden, erdrückte den Richter fast, und dieser erklärte schließlich ganz erschöpft, daß er den Fall bis morgen im stillen Kämmerlein überdenken und dann nach reiflicher Erwägung des Für und Wider seine Entscheidung abgeben werde.

Herrn Bergers Geschäftstheilhaber Dreyer, der sich bei dem gemeinsamen Finanz-Unternehmen noch weit fester gefahren hat, als jener, wird morgen dem Richter Dunne vorgeführt werden — oder auch nicht. Die Vorführung wird nur erfolgen, wenn die weitere Betreibung des Habeas Corpus-Verfahrens, welches im Interesse des zu Zuchthausstrafe verurtheilten Ex-Bankiers eingeleitet worden ist, sich als nothwendig erweisen sollte. Sie wird es nicht sein, wenn vorher ein Mitglied des Staatsobergerichts dem Gefangenen einen Aufschub der Strafvollstreckung bewilligt. Man munkelt, daß Dreyers Vertheidiger das Gesuch um einen solchen Aufschub in aller Stille verfaßt und dasselbe gesternAbend dem Staats-Oberrichter Magruder zugestellt haben, von dem man aus gewissen Gründen eine besondere Rücksichtnahme für den Gefangenen erwartet. Sollte dieser Schritt den gewünschten Erfolg nicht haben, so wird's morgen zu der Verhandlung über das Habeas Corpus-Gesuch kommen, und nur wenn auch dieses abgewiesen werden sollte, wird Sheriff Magerstadt den Verurtheilten schon jetzt nach Joliet bringen lassen dürfen.

* Das Gehalt für den Monat März wird den Lehrern und Lehrerinnen pünktlich am 2. April ausgezahlt werden.

Vor der Grand Jury.

Zahlreiche Anklagen von derselben erhoben.

Die Grand Jury hat gestern dreißig Anklagen erhoben. Unter den Angeklagten befinden sich JamesRichardson und Marcello Hamilton, welche beschuldigt sind, von der Telegraphenleitung der Chicago & Alton-Bahn 5200 Fuß Draht gestohlen zu haben.

Angeklagt wurden ferner dieGrundeigenthumsmakler Thomas P. Keyes und Andrew Hamilton wegen Betrugs. Dieselben sollen einen gewissen Earl R. Jackson bei einem Grundeigenthumshandel um $250 beschwindelt haben.

Die Grand Jury erhob auch eine Anklage gegen den Fuhrmann Emil R. Storck, welcher angeblich seinem Arbeitgeber James F. Reiffschneider $60 unterschlagen hat.

Endlich wurde Frau A. F. Schweitzer angeklagt, einem gewissen John W. Faupel einen Diamanten im Werthe von $100 gestohlen zu haben.

Der Privat-Detektive Lavin ersuchte gestern den Hilfsstaatsanwalt Sprogle der Grandjury eine Anzahl von Anklagen gegen Streiker, welche Nicht-Union-Arbeiter angegriffen und mißhandelt hätten, zur Untersuchung zu unterbreiten. Lavin erhielt den Bescheid, die Fälle könnten nicht während der nächsten Woche vor die Großgeschworenen gebracht werden, da dieselben mit anderen Geschäften überhäuft seien. Auch sollten dieAnklagen zunächst vor einemFriedensrichter zur Verhandlung kommen. Der Detektive erklärte, die organisirten Arbeiter hätten so großen Einfluß in den Friedensgerichten, daß dort die Fälle von Woche zu Woche verschoben würden.

Bös eingegangen.

Vor Kadi Mahoney im Polizeigericht an der Sheffield Ave. hatte gestern der Maurer William Major zu erscheinen, und zwar unter der Anklage, am 23. Februar an der Clybourn Ave. nahe Ward Str. einen als Streikbrecher arbeitenden Bauhandwerker, Namens Frank Grund, angefallen und gröblich mißhandelt zu haben. Zu seiner Entlastung hatte Major sieben Mitglieder seines Gewerkvereins mitgebracht. Anwalt Thomas D. Knight, der als Vertreter der Kontraktoren-Firma Angus & Gindele, bei welcher Grund beschäftigt ist, diesem zur Seite stand, beantragte, daß diese sieben Entlastungszeugen bis zu ihrer Vernehmung in ein Nebenzimmer geführt werden sollten. Dann wurde der Angeklagte von dem Advokaten und vom Kadi zwischen die Scheeren genommen, bis er windelweich wurde und kleinmüthig gestand, daß Grund in der That Klagegrund gegen ihn hätte. Nun hätte man den Fall als erledigt betrachten können, aber Anwalt Knight bestand auf der Vernehmung von Majors Nothhelfern. Die Sieben wurden, einer nach dem andern, hereingeführt und einer nach dem andern erhärtete eidlich, daß Major zur Zeit, da der angebliche Ueberfall auf Grund erfolgt sei, sich mit ihnen, den Zeugen, in der mehrere Meilen vom Schauplatz des Frevels entfernten Maurerhalle befunden habe, mithin unmöglich der Angreifer des Grund gewesen sein könne. — Nachdem der letzte Zeuge in diesem Sinne ausgesagt hatte, wurde den sieben Unglücksmenschen eröffnet, wie vergeblich und zugleich gefährlich ihre Mühe gewesen. „Ich könnte Euch sammt und sonders wegen Meineids an die Großgeschworenen verweisen," kanzelte der Kadi die heillos Verblüfften ab, „will aber Gnade vor Recht ergehen lassen, in der Hoffnung, daß Ihr Euch diesenHereinfall zur Lehre dienen lassen werdet.

Nachstehend folgen die Namen und Adressen der sieben eingegangenen Eideshelfer: Edward Krevis, 441 Huron Str.; Rudolf Vorpohl, 26 Concord Place; C. Wolfe, 343 Hudson Ave.; Henry Eilert, 329 Clybourn Ave.; George B. Bosley, 213 Schiller Str.; August Friese, 1240 Newport Avenue; Charles Siemers, 410 W. North Ave.

Major wurde zu einer Ordnungsstrafe im Betrage von $10 verurtheilt.

Wegen Mordes.

Eine Coroners-Jury hat gestern den Fuhrmann L.Walsh, welcher geständig ist, den Barbierstubenbesitzer Robert Gilchrist, von Nr. 1724 W. 22. Str., in seinem Laden vorsätzlich erschossen zu haben, wegen Mordes an's Kriminalgericht verwiesen. Während Augenzeugen die Blutthat schilderten, zeigte sich der Angeklagte sehr nervös, sprach aber kein Wort. Als Walsh dann befragt wurde, ob er etwas zu sagen habe, beschränkte er sich darauf, in wenigen Worten zu wiederholen, daß er guten Grund gehabt, den Barbier zu tödten.

Capt. Campbell, welcher die Untersuchung geleitet hat, meint, Walsh sei zweifellos geistesgestört.

Von Streikern überfallen.

Henry Vieukena, ein Nicht-Gewerkschaftler, der zur Zeit bei der „Sykes Steel Roofing Comp." beschäftigt ist, wurde gestern Abend an 17. Str. und den C., B. & Q.-Bahngeleisen von drei Unionleuten überfallen und ziemlich übel zugerichtet. Einer der Thäter, Robert Quinton mit Namen, ein ehemaliger Angestellter obiger Gesellschaft, wurde festgenommen, während seine beiden Kumpane entwischten. Man brachte Vieukena nach seiner Wohnung, No. 579 W. 17. Str.

* Der neugegründete „Verein der Brandenburger" hält heute Nachmittag in Eicke's Halle, Nr. 106 Ost Randolph Straße, eine große Agitations-Versammlung ab. Von tüchtigen Rednern werden die Zwecke und Ziele des Vereins den Besuchern erklärt werden. Auch für die Unterhaltung der Theilnehmer sind umfassende Vorbereitungen getroffen worden.

Das Jahresbudget.

Der Plenar-Ausschuß des Stadtraths erhöht die Verwilligung für Straßenreinigungszwecke.

Die Polizisten sollen auch etwas mehr Gehalt bekommen.

Bei der weiteren Durchberathung der Budget-Vorlage beschäftigte sich der Plenar-Ausschuß des Stadtrathes gestern Nachmittag vorerst mit der Verwilligung für Straßenreinigungszwecke. Das Finanz-Komite hatte hierfür $1,056,655 ausgeworfen, doch erhöhte der Plenarausschuß dieseSumme um $105,665, welche, auf Antrag von AldermanCullerton, in Raten von je zehnProzent auf die einzelnenWards vertheilt werden sollen, sodaß letztere nun folgende Verwilligungen erhalten: 1. Ward, $92,745; 2., $32,120; 3., $36,190; 4., $37,596; 5., $28,925; 6., $29,480; 7., 26,515; 8. 25,310; 9. $28,295; 10. $28,295; 11., 35,730; 12., 50,310; 13., 35,793; 14., 35,793; 15., $28,600; 16., $33,000; 17., $22,000; 18., $35,090; 19., $40,016; 20. $24,160; 21., $26,625; 22., $30,905; 23., $28,495; 24., $37,605; 25., $30,905; 26., $28,495; 27., $18,565; 28., $18,565; 29., $28,270; 30., $40,885; 31., $31,675; 32., $56,141; 33., $24,600; 34., $44,625; 35., $8,800 — zusammen $1,162,320.

Die Empfehlungen des Finanz-Komites, für das Kartenamt $9,058 und für öffentliche Bauten $55,001.58 auszuwerfen, wurden gutgeheißen.

Auf Antrag von Alderman Fowler wurden der Appropriation, welche der Lokalbehörde für Straßenverbesserungen bewilligt worden, weitere $7500 hinzugefügt, um den betreffenden Grundeigenthumsbesitzern jedesmal einen genauen Plan der projektirten Verbesserungen zustellen zu können.

Das Jahressalär des Zeichners im Kanalisationsamt wurde von $1080 auf $1200 erhöht, und außer den vom Finanz-Komite empfohlenen $44,000 wurden jenem Departement $72,600 für Heizungszwecke bewilligt.

Gutgeheißen wurde die Empfehlung des Finanz-Komites in Bezug auf die Verwilligung für die verschiedenen Pumpstationen, für das Geleisehochlegungs-Departement, und das Schwemmkanal-System, sowie die Appropriationen zur Deckung der Wahlunkosten und für das Departement für Anschaffungen, doch strich man bei letzterem Posten die Stelle eines Lageraufsehers, mit $1000 Jahressalär, und erhöhte dafür das Gehalt des „Invoice" Clerk und des Buchhalters von $1000 auf $1200.

Als Alderman Conlon den Antrag stellte, das Jahressalär des 2. Hilfs-Feuerwehrchefs von $3500 auf $4000 zu erhöhen, legte Alderman Herrmann ein gutes Wort für die Schutzleute ein. Auf Antrag von Alderman Carey wurde schließlich den Schutzleuten-Patrouillewagen-Kutschern, Geheimpolizisten, „Desk"- und „Patrol"-Sergeanten eine zehnprozentige Lohnerhöhung gewährt und die finanzräthlichen Verwilligungen für das Polizei-Departement wurden um $290,272 erhöht. Auf Antrag von Alderman Butler wurde beschlossen, die Zahl der Schutzleute von 2500 auf 2800 zu erhöhen.

Die Verwilligungs-Empfehlungen des Finanz-Komites für die Feuerwehr und das Gesundheitsamt wurden gutgeheißen.

Die Gesammt-Verwilligung für die öffentliche Bibliothek wurde von $258,877 auf $263,397 erhöht, wie dies die Bibliotheksbehörde gewünscht hatte.

Das vom Finanz-Ausschuß entworfene Schul-Budget wurde gutgeheißen, doch sprach derPlenar-Ausschuß gleichzeitig den Wunsch aus, daß die Erziehungsbehörde die Salär-Skala vom Jahre 1898 wieder einsetzen möge.

Das Jahressalär des Kassirers im Bureau des Stadtkämmerers wurde von $1600 auf $1800 erhöht, ebenso das Salär des stadträthlichen Stenographen von $1000 auf $1200.

Kurz vor 8 Uhr beendete derPlenarausschuß seine Arbeit. Der revidirte Budget-Bericht des Finanz-Komites wurde sodann mit allen, gegen die Stimmen der Aldermen Alling, Goldzier und Badenoch angenommen, worauf man sich vertagte.

Um Haaresbreite.

Der Nr. 6232 Laflin Str. ansässige Grocerieladenbesitzer James Wilkinson entging gestern Abend nur mit knapper Noth einem entsetzlichen Geschick. Beim Kreuzen der Western Indiana Bahngeleise, an 60. Str., gerieth nämlich sein Fuhrwerk zwischen die Theile eines Rangirzuges und wurde dabei zertrümmert. Wilkinson vermochte sich noch im letzten Augenblick durch einen kühnen Sprung zu retten, während beide Pferde getödtet wurden.

Verlangt Schadenersatz.

Im Kreisgericht hat der No. 1186 Greenshaw Ave. wohnhafte Alfred Fisher gegen Maurice und Max Weil, Händler in Metallwaaren, wegen ungerechtfertigter Verhaftung eine Schadenersatzklage in Höhe von $10,000 anhängig gemacht. Fisher behauptet, die Verklagten hätten ihn fälschlich des Diebstahls eines Checks im Betrage von $1000 beschuldigt und ihn verhaften lassen, wodurch sein guter Ruf schwer geschädigt worden sei.

Frau Hotz gestorben.

In dem von ihrem Vater vor vielen Jahren errichteten stattlichen Wohnhause ihrer Familie, Ecke Adams und Aberdeen Str., ist gestern, im Alter von 59 Jahren, Frau Catharine Hotz, Gattin von Christoph Hotz, aus dem Leben geschieden. Dieselbe war eine Tochter des Begründers der Wagenfabrik von Schüttler & Hotz. Außer ihrem Gatten hinterläßt sie als nächste Angehörige zwei Kinder, Robert C. Hotz und Frau Klara J. Rehm.

Alexianer-Hospital.

Der 33. Jahresbericht der Anstalt.

In einer hübsch ausgestatteten Schrift, die zugleich als ein würdiges Gedenkblatt für den am 9. Januar verstorbenen Provinzial-Rektor des Ordens, Bruder Aloysius Schyns, zu dienen bestimmt ist, erstattet die Verwaltung des Alexianer-Hospitals Bericht über das segensreicheWirken dieser Anstalt im Jahre 1899.

Nach dem „Ausweis des Buchhalters" auf den Seiten 14 und 15 des Berichtes kamen zu den 174 Kranken, welche sich am 31. Dezember 1898 in der Anstalt befanden, im Laufe des Jahres 2406 neue Patienten hinzu, so daß während des Jahres darin im Ganzen 2580 Kranke behandelt und verpflegt wurden. Entlassen wurden: geheilt, 1714; in verbessertem Zustand, 354; ohne durch die Behandlung erzielten Erfolg, 86. Es starben imLaufe des Jahres 266 Patienten, von denen aber 82 sterbend nach der Anstalt gebracht worden waren. Am Schluß des Berichtsjahres belief sich somit die Zahl der Kranken auf 160. —

Für ihre Wartung im Hospital haben 1486 Patienten die vollen Raten und 341 einen Theil dieser Raten bezahlt, unentgeltlich verpflegt wurden 870. Die Gesammtzahl der Verpflegungstage belief sich auf 60,536, wovon für 25,517 die Anstalt keine Bezahlung erhielt.

Der Religion nach waren 1549 von den Patienten Katholiken, 948 Protestanten und 39 Israeliten; 107 gehörten keiner Religions-Gemeinschaft an.

Die verschiedenenNationalitäten waren unter den Patienten vertreten, wie folgt:

Amerikaner, 861; Oesterreicher, 44; Brasilianer, 1; Belgier, 12; Böhmen, 22; Canadier, 43; Chinesen, 1; Engländer, 35; Franzosen, 8; Deutsche, 892; Griechen, 50; Holländer, 5; Ungarn, 5; Irländer, 260; Italiener 27; Japaner, 1; Polen, 124; Russen, 14; Skandinavier, 114; Serben, 1; Schotten, 10; Schweizer, 50.

An Vermächtnissen, Schenkungen und Beiträgen sind dem Hospital während des Jahres Baarsummen im Betrage von $14,172.00 zugeflossen, außerdem haben zahlreiche Geschäftsleute der Anstalt kostenfrei Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände verschiedenster Art zukommen lassen.

Von besonderem Interesse in dem Bericht sind auch die Mittheilungen über die von der Hospital-Verwaltung kürzlich begründete Krankenwärterschule, in welcher junge Leute, die für diesen Beruf Neigung fühlen, sich für denselben ausbilden lassen können; ferner die illustrirte Beschreibung der neu eingerichteten Abtheilungen für Krankheits-Behandlung mittels Elektrizität und Massage.

Bei dem wohlverdienten, vorzüglichen Ruf, welchen das Alexianer-Hospital genießt, ist es überflüssig, diese Anstalt dem Publikum besonders zu empfehlen.

Silbernes Jubiläum.

Die Liedertafel „Vorwärts" feiert am Ostersonntag ihr 25. Stiftungsfest.

Der Jubeltag der Liedertafel „Vorwärts" —der 15. April — ist nicht mehr ferne. In der Nordseite-Turnhalle wird dieser vielbewährte Gesangverein alsdann sein 25. Stiftungsfest mit Konzert, Fahnenweihe und Ball würdig begehen. Die Damen der Mitglieder des Vereins sind bereits emsig mit Vorbereitungen beschäftigt. Das aus erfahrenen Arrangeuren bestehende Herren-Komite ist nicht minder fleißig an der Arbeit, um nicht das Geringste zu unterlassen, was einen glänzenden Verlauf des Festes gewährleisten dürfte. Dieses silberne Jubiläum des Vereins wird sich zweifelsohne zu einem hervorstechenden Ereigniß im deutschgeselligen Leben der Stadt gestalten. Das „Abendgebet" aus dem Nachtlager von Granada, welches vor 25 Jahren unter der Leitung des Herrn Lehrers Schmidt, Vaters des jetzigen Präsidenten, als erstes Lied gesungen wurde, wird den zweiten Theil des Programms eröffnen, und im dritten wird Präsident Friedrich Schmidt unter den feierlichen Klängen des Fahnenliedes die neue Fahne des Vereins entgegennehmen. Das vollständige Programm ist wie folgt zusammengesetzt:

1. Theil.

1. Krönungsmarsch aus der Oper „Der Prophet", . . . Meyerbeer
   Karl Bunges Orchester.
2. „Gegrüßt sei hoher Tag", neue Worte zur alten Weise . . . Kreutzer
   Liedertafel „Vorwärts".
   Jubiläumsfestszene . . . Carl Bieber
   Personen—Der Barde: Hr. L. Kugler; Genius der Poesie: Frau Thea Gebhardt; Genius der Musik: Frl. Hilda Helwold; der Fahnenwart: Herr Hermann Pahlke.

2. Theil.

1. Jubel-Ouverture . . . . Weber
   Orchester.
2. a) „Abendlied" aus „Das Nachtlager von Granada" . . . . Kreutzer
   b) „Minnelied" . . . . Bunte
   Liedertafel „Vorwärts".
3. „Frühlingszeit", Sopran-Solo . . . . Becker
   Frau Ida Hemmi.
4. „Des Liedes Heimath", Männerchor und Bariton-Solo, mit Orchester-Begleitung . . . . Pache
   Liedertafel Vorwärts und Herr C. Wolter.

3. Theil.

Fahnenweihe.

4. Theil.

1. Fest-Ouverture . . . . Leutner
   Orchester.
2. „Morgen im Wald" . . . . Hegar
   Liedertafel „Vorwärts".
3. „Wach' auf, du träumender Tannenforst", Bariton-Solo . . . . Stempel
   Herr Fritz Mueller.
4. a) „Wenn Zweie sich gut sind" . . . . Kremser
   b) „Ach, wie kühle" . . . . Baldamus
   Liedertafel „Vorwärts".
5. a) „Du bist wie eine Blume" . . . . Schumann
   b) „Ich grolle nicht" . . . . . . Schumann
   Frau Ida Hemmi.
6. „Das deutsche Lied", Männerchor mit Orchester-Begleitung . . . . Schneider
   Liedertafel „Vorwärts".

Dirigent: Herr Gustav Erhorn.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Minen und Gegenminen.

Gemeinsamer Versuch der Maschinen-Fabrikanten, den Betrieb wieder aufzunehmen.

Beschwerde unabhängiger Kontraktoren.

Wie die streikenden Maschinenbauer erst nachträglich in Erfahrung bringen, haben sich auch die Fabrikanten durch Gründung von Streikkassen auf den Ausstand vorbereitet gehabt. Die Firmen, welche dem Verband beitraten, hatten von vornherein eine Aufnahmegebühr von $1000 zu zahlen und dann Beiträge in der Höhe von 10 Cents per Tag für jeden von ihnen beschäftigten Arbeiter. Als Gegenleistung sicherte der Verein den Mitgliedern im Falle eines Streiks für jeden Streiker einen Ersatzmann, bezw. die Zahlung von $2 per Tag für jeden nicht ersetzten Ausständigen zu. Daß unter diesen Umständen die Maschinenbauer nur geringe Aussicht haben, die Fabrikanten durch Verluste, die ihnen der Ausstand verursacht, zum Nachgeben zu bewegen, liegt auf der Hand — sie müßten es denn gerade fertig bringen, die Betriebseinstellung einer Mehrzahl aller zum Kartell gehörenden Fabriken herbeizuführen und für längere Zeit aufrecht zu erhalten.

Hier soll übrigens morgen, Montag, ein gemeinsamer Versuch gemacht werden, den Betrieb der Maschinenfabriken wieder aufzunehmen. Die Streiker sind aufgefordert worden, morgen entweder zur Arbeit zurückzukehren, oder ihr Werkzeug abzuholen und sich als entlassen zu betrachten.

Die Maschinenfabrikanten haben, wie es scheint im Verein mit den Bauunternehmern, jetzt ebenfalls ein gemeinsames Arbeitsnachweisungs-Bureau eingerichtet, und zwar unter dem Namen „Merchants' Supply Co.". Die Union hat einige ihrer Mitglieder nach dem Lokal dieser Gesellschaft, Nr. 153 Michigan Ave., geschickt und auf diese Weise ermittelt, daß sie sich nicht getäuscht hat. Die „Merchants' Supply Co." weist Maschinisten je nach ihrer Fähigkeit Arbeit zu $2.00 bis $4.00 per Tag nach, stellt aber die Bedingung, daß die Arbeitsucher sich nicht darum kümmern dürfen, ob sie als Ersatzleute für Streiker dienen sollen oder nicht.

Zum Schutz für ihre Fabriken, bezw. die in denselben zu beschäftigenden Streikbrecher suchen die Fabrikanten nach Wächtern, „gedienten Polizisten wird der Vorzug gegeben". — Die Streikführer der Maschinenbauer und die Beamten des Bau-Gewerkschaftsrathes erklären, dieseZusatzklausel in den betreffenden Anzeigen deute daraufhin, daß es die Unternehmer darauf anlegen wollen, Gewaltthätigkeiten herbeizuführen, um dann nach dem Schutze der Staatsmiliz oder gar der Bundesarmee rufen zu können.

Uebrigens fehlt es im gegenwärtigen Kampfe zwischen dem Unternehmerthum und der organisirten Arbeiterschaft auch an nicht provozirten Gewaltthätigkeiten keineswegs. Aus der Kassenschrank-Fabrik von Samuel H. Harris, Nr. 52 Clinton Str., wurden gestern Nachmittag zwei Arbeiter: John Weber, wohnhaft Nr. 620 Washburne Ave., und Albert Hornberg, 927 Osborn Str., ausgeschickt, um einige in ihr Fach schlagende Arbeiten in dem Neubau von Montgomery Ward & Co. zu verrichten. Die Leute sind keine Bauhandwerker und vermutheten deshalb nichts Arges, als sie nahe der Washington Straße Brücke von einigen Leuten gefragt wurden, wohin sie mit ihren Werkzeugen gingen. Sie antworteten der Wahrheit gemäß, wurden aber schon im nächsten Augenblick niedergeschlagen und schwer mißhandelt. Weber ist derartig zugerichtet worden, daß er nach dem County-Hospital hat geschafft werden müssen.

Was die Bauthätigkeit anbetrifft, so herrscht fast völlige Ruhe. Gearbeitet wird nur an einigen kleineren Bauten und an denen, welche die „George A. Fuller Construction Co." übernommen hat. Unter den Erlaubnißscheinen, welche in letzter Woche für die Errichtung von Neubauten erwirkt worden sind, befindet sich nur einer für ein größeres Gebäude, ein Miethshaus, das Herr J. J. Seeger mit einem Kosten-Aufwande von $35,000 weit draußen an der Milwaukee Ave. aufführen lassen will.

Der gegen 70 Mitglieder zählende Verband der unabhängigen Bauunternehmer führt Klage, daß der Kontraktorenbund und die Material-Lieferanten es seinen Mitgliedern unmöglich machen, irgend welcheBauarbeiten auszuführen.

Die Mark Manufacturing Co. hat das Grundstück der McMullen Wire Co. in Evanston nebst dem darauf befindlichen Fabrikgebäude angekauft und wird ihre Metallwaaren-Fabrik bis zum 1. Mai dorthin verlegen.

Endlich verhaftet.

Vor etwa zwei Jahren verschwand der Kaufmann J. H. T. Martin aus Memphis, Tenn., nachdem er Mündelgelder im Betrage von $30,000 unterschlagen hatte. Obwohl von den Polizeibehörden in Memphis die größten Anstrengungen gemacht wurden, des Flüchtlings habhaft zu werden, gelang es nicht, denselben aufzugreifen. Detektives verfolgten seine Spur bis nach Los Angeles, San Francisco und Denver, dann aber blieb Martin gänzlich verschollen. Vor einigen Tagen erfuhren die Behörden in Memphis, daß der Flüchtige in Chicago weile, und sandten der hiesigen Polizei eine genaue Beschreibung von demselben. Daraufhin erkannte der Detektive Hartford, von der Zentralstation, den Gesuchten auf der Straße und folgte ihm nach dem Hause Nr. 289 Washington Boul., wo er unter der Firma Martin & Moorhead ein Geschäft betrieb. Nachdem ein aus Memphis telegraphisch zitirter Detektive den Mann identifizirt hatte, wurde derselbe verhaftet. Martin gestand ein, daß er der Gewünschte sei, und trat sofort unter Obhut des Detektives die Reise nach Memphis an.

Das Geld der Snells.

Im Nachlassenschafts-Gericht ist gestern der erste Schritt zur Beanstandung des Testaments von Frau Henriette Snell, der Wittwe des ermordeten Millionärs Amos Snell, gethan worden. Anwalt Hamlin kündigte an, daß er das Erbrecht von Frau A. J. Stone in Frage ziehe, welche bisher allgemein als älteste Tochter der Snell'schen Eheleute gegolten hat. Wie Herr Hamlin erklärt, ist Frau Stone nur eine Pflegetochter der Snells gewesen, und ihre Adoptirung ist nicht in der gesetzlich vorgeschriebenenForm erfolgt. Da Frau Stone in dem Testamente nicht besonders erwähnt ist, so mag sie auf diesen Grund hin aller Ansprüche an das bedeutende, von der Frau Snell hinterlassene Vermögen verlustig gehen. Eine weitere Verhandlung in der Angelegenheit ist auf den 30. März anberaumt.

Lief den Häschern in die Arme.

James Dunlap ist Kassensprenger von Beruf und hat in seinemFache recht bedeutende Erfolge erzielt. Vor einigenMonaten ließ er sich in Chicago nieder. Anfänglich betrieb er eineWirthschaft an der Wabash Ave., bald aber gab er dieselbe wieder auf, miethete sich bei einer freundlichen Dame in einem Hause an der genannten Straße ein und schien fortan privatisiren zu wollen. Man bemerkte jedoch, daß er sich von Zeit zu Zeit auf Kunstreisen befand. Als er gestern von einer solchen zurückkehrte, wurde er in seinem Zimmer von vier Detektives in Empfang genommen. Dieselben nahmen ihm seine Reisetasche ab, in der sich sein Handwerkszeug und die zuletzt gemachte Beute befinden, und führten ihn dann an einen stillen Ort.

War nicht regelwidrig.

Hilfs-Korporations-Anwalt Fyffe, dem die Frage zur Untersuchung überwiesen worden ist, hat das Gutachten abgegeben, daß die von der Zivildienst-Kommission kürzlich gestattete Zulassung auch von solchen Personen, welche den nächst unteren Rang noch nicht bekleidet hatten, zur Prüfung für die Besetzung von Offiziersstelles im Polizeidienst vollkommen gerechtfertigt war, und zwar auf Grund des Paragraphen 6 der Zivildienst-Ordnung. Paragraph 9 lautet zwar anders, aber Herr Fyffe meint, es könne die Kommission nichts hindern, sich nach dem Paragraphen zu richten, der ihr besser zusage.

* E. A. Rosenthal, ein wohlbekannter hiesiger Advokat, ist gestern in Fort Wayne, Ind., einem Nervenleiden erlegen. Der Verstorbene spielte in jüdischen Gesellschaftskreisen eine hervorragende Rolle; er fungirte als einer der Direktoren der „Young Mens' Hebrew Charitable Association" und war Vizepräsident des Lake Side Club. Seine Eltern wohnen in Fort Wayne.

Ein entmenschter Bursche.

Michael Fleming versucht seine Gattin bei lebendigem Leibe zu verbrennen.

Der Thäter in Haft genommen.

Nach einem heftigen Wortstreit mit seiner Gattin setzte gestern Abend der in dem Hinterhause No. 9 N. May Str. wohnhafte Tagelöhner Michael Fleming das Bett in Brand, in welchem seine Lebensgefährtin lag, und rannte dann wie ein Besessener von dannen. Ehe die Flammen von herbeieilenden Nachbarsleuten gelöscht werden konnten, hatte die unglücklicheFrau bereits so schwere Brandwunden erlitten, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Der Uebelthäter wurde von dem zur Desplaines Str.-Revierwache gehörigen Schutzmann Kennedy inHaft genommen und sitzt jetzt wohlverwahrt im Zellengefängniß.

Wie die übrigen Hausbewohner erzählen, hat Fleming seine Gattin schon mehrfach schwer mißhandelt, sodaß die Aermste schließlich ihrem elenden Dasein durch Verschlucken einer Dosis Karbolsäure ein Ende machen wollte. Dies trug sich vor etwa Wochenfrist zu, doch mißlang der Frau der Selbstmordversuch, und der Krakehl zwischen den Eheleuten begann von Neuem. Gestern Abend brach Fleming angeblich einen Streit vom Zaun, und kurz nach zehn Uhr kam der Unhold zu seinem Hausnachbarn Williams und bat diesen, ihm seine Schrotflinte leihen zu wollen, da er „Abrechnung mit Jemanden" halten wolle. Das Gesuch wurde ihm abschlägig beschieden, und Fleming kehrte dann, wie seine Frau erzählt, wuthentbrannt in das Schlafgemach zurück und warf ein brennendes Streichholz in das Bett. Im Nu stand dieses lichterloh in Flammen, und ehe das arme Weib sich zu retten vermochte, hatte das Feuer bereits ihr Nachtgewand ergriffen. Auf ihre jämmerlichen Hilferufe eilten Williams und ein anderer Hausnachbar, Namens Thos. Hughes, herbei, die dann die Unglückliche schnell in'sFreie brachten. Ein Ambulanz wurde requirirt und Frau Fleming nach dem County-Hospital gebracht, woselbst die Aerzte ihren Zustand für höchst bedenklich erklärten.

Fleming war inzwischen die May Str. in nördlicher Richtung entlang gelaufen, wurde aber eingeholt und dingfest gemacht. In der Revierwache meinte er frechen Sinnes, daß Niemanden seine That etwas angehe und daß er keinem Menschen Rechenschaft darüber zu geben habe.

Frau Fleming ist 30 Jahre alt, während ihr Gatte um fünf Jahre älter ist.

Hughes hat bei dem Versuche, die Flammen zu löschen, schmerzliche Brandwunden an beiden Händen davongetragen.

Lebensmüde.

Die Nr. 143 Gault Court wohnhafte Frau Mary Johnson verschluckte gestern Abend in selbstmörderischer Absicht eine Dosis Karbolsäure und liegt jetzt, dem Tode nahe, im County-Hospital darnieder. Krankheit und Arbeitslosigkeit sollen die 47 Jahre alte Frau zu dem verzweifelten Schritt getrieben haben.

* StadtschatzmeisterOrtseifen hat gestern vom Kollektor des Town Jefferson die fälligen Steuerbeträge in Höhe von $39,000 zugestellt erhalten.

* Captain Palmer, der bisher als Hilfs-Kommissär der Intendantur im hiesigen Bureau der Heeresverwaltung stationirt war, ist in gleicherEigenschaft nach Manila abkommandirt worden.

*DieMucker in HydePark bekämpfen die Kandidatur Chas. Counselmans für das Amt eines Südpark-Kommissärs. Man kann ihm seine Haltung in Bezug auf die „Ye Tavern"-Frage nicht verzeihen.

* Die Metropolitan-Hochbahn-Gesellschaft sieht sich veranlaßt, 56 neue Waggons bauen zu lassen, um den Andrang von Fahrgästen, die ihre Linien Morgens und Abends in Anspruch nehmen, besser bewältigen zu können.

* Wegen Krankheitsfalles in der Familie des Hilfs-Staatsanwaltes Olson verschob gestern Richter Brentano die Verhandlungen über das Gesuch des Ex-Bankiers George L. Magill um Bewilligung eines neuen Prozeßverfahrens um eine Woche. Magill wurde am letzten Samstag schuldig befunden, Einlagen angenommen zu haben, obwohl er wissen mußte, daß seine Bank bereits insolvent war, und zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurtheilt.

Feste und Vergnügungen.

Das heutige Jubiläums-Konzert der Harugari-Liedertafel. — Ein Theaterabend beim „Lincoln T. V.“ — Frohe „Geburtstagsfeier“ im Schweizer Klub. — Die „Geistig-Gemüthliche“ des Sozialen T. V. zum Besten seiner Sonntagsschule. — Durch Konzert und Ball feiert heute der „Arion Männerchor der Südseite“ sein 15. Stiftungsfest. — Gut Heil „Lassalle“! — Hübsche Festlichkeiten des Douglas Frauenvereins und der Fortuna-Loge G. A. F. — Bevorstehende Vereins-Vergnügungen.

Jubiläums-Konzert der Harugari-Liedertafel.

Wenn ein deutscher Gesangverein nach zwanzigjährigem Bestehen noch in voller Blüthe steht, dann kann wohl mit Recht behauptet werden, daß er seine Lebensfähigkeit bewiesen habe. Als einer der stärksten und leistungsfähigsten deutschen Gesangvereine der Stadt gilt mit Recht die „Harugari Liedertafel,“ welche vor etwa sechs Wochen ihr 20jähriges Bestehen durch eine gesellige Abendunterhaltung feierte. Den Glanzpunkt dieses Jubiläums wird indessen das heute Abend in Schönhofens Halle stattfindende Jubiläums-Konzert bilden. Die Aktiven des Vereins, 48 an der Zahl, sind seit Wochen fleißig mit dem Einüben der Chorlieder beschäftigt gewesen, um das Konzert zu einem musikalischen Erfolg zu gestalten. Dabei hat sich die Harugari-Liedertafel keine leichte Aufgabe für dieses Konzert gestellt. Das Finale des ersten Aktes aus Wagners „Rienzi“, Hegars „In den Alpen“ sind Chorwerke, an die sich nur gutgeschulte Gesangvereine wagen können. Das Volkslied ist ebenfalls bedacht, und zwar mit zwei herrlichen Liedern: „Ich hört ein Vöglein pfeifen“ und „Die Spinnerin“. Ferner steht eine neue Komposition des Vereinsdirigenten, Herrn F. A. Kern, auf dem Programm, die der „Harugari-Liedertafel“ gewidmet ist. Das Werk heißt „Seefahrers Heimkehr“ und ist für Chor und Orchester geschrieben. Als Solisten sind Frau Dr. Hemmi und Herr Herm. Dietz gewonnen worden. Um das Konzert nach jeder Richtung hin zu einem glänzenden Erfolg zu gestalten, wurde ein 25 Mann starkes Orchester engagirt, welches außer einigen Orchesterstücken die Begleitung zu „Rienzi“ und „Seefahrers Heimkehr“ zu spielen hat.

Theatervorstellung beim „Lincoln“.

Der Turnverein „Lincoln“ veranstaltet heute in seiner Halle einen großen Theaterabend mit darauffolgendem Tanzkränzchen. Die erste dieser Festlichkeiten, welche im Herbst letzten Jahres stattfand, erzielte einen solchen Riesenerfolg, daß der Wunsch überall geäußert wurde, der Verein möge recht bald wieder einen derartigen genußreichen Abend in Szene setzen. Wie damals, so werden auch diesmal wieder die besten schauspielerischen Kräfte des Turnvereins mitwirken, und zwar in dem großen Lacherfolge des berühmten Lustspieldichters Otto Girndt: „Am anderen Tage“ oder „Der Verlobungsring.“ Turner Rudolph Weidemann, der allbeliebte Schauspieler, wird auch diesmal die Regie führen. Die Rollenbesetzung lautet wie folgt:

Kommissionsrath Brieg	August Schmidt
Frau Brieg	Frau Schley
Flora, deren Tochter	Frl. Hulda Weidemann
Verlagsbuchhändler Salzmann	Karl Alvin
Frau Salzmann	Frau Louise Alvin
Flora, beider Tochter	Frau Löffler
Assessor Eduard Weinhold	Hugo Müller
Apotheker Eduard Augustin	Hugo Schubek
Katz, Weinhold's Stiefelputzer	Rud. Weidemann
Der Bursche des Hofjuweliers	A. Claussen

Der Eintritt beträgt 25 Cents @ Person. Reservirte Sitze zu 35 Cents sind bei F. E. Link in der Lincoln Turnhalle zu haben.

20. Stiftungsfest des Schweizer-Klub.

In Brands Halle, Ecke Clark und Erie Straße, feiert heute der Schweizer Klub sein 20jähriges Stiftungsfest, verbunden mit Konzert und Ball. In wohlerwogener Anerkennung der Thatsache, daß bei der großen Zahl ähnlicher Festlichkeiten heutigen Tages nur noch dann hervorragende Erfolge zu erzielen sind, wenn dem Publikum Gediegenes geboten wird, hat das Festkomite keine Mühe gescheut, um in dieser Beziehung das Beste zu bieten. Als eine Hauptnummer des Programms werden u. A. vier der bestbekannten Volkslieder aufgeführt, mit gleichzeitiger Verherrlichung derselben durch lebende Bilder, letztere unter der, bei schon so manchen Anlässen erprobten Regie von Hrn. Julius Wegmann. Der Schweizerklub-Sängerbund, der schon so oft bewiesen hat, was er in gesanglicher Beziehung leisten kann, wird die Lieder dazu vortragen. Da auch das übrige Programm nur aus gediegenen Nummern besteht und der Schweizerklub sich sowohl bei seinen Landsleuten, wie auch in weiteren deutschen Kreisen während seines nunmehr 20jährigen Bestehens allezeit des besten Rufes erfreute, so ist an einem großen Erfolg dieser Festlichkeit nicht zu zweifeln.

Sozialer Turnverein.

Zum Besten seiner Sonntagsschule veranstaltet der Soziale Turnverein am heutigen Sonntage in seiner Halle, Ecke Belmont Ave. und Paulina Str., einen geistig-gemüthlichen Abend nach sehr genußversprechend und abwechselungsreich zusammengestelltem Programm. Lehrer M. Schmidhofer, ein bewährtes Mitglied des Vereins, wird über das Thema „Zweck und Nutzen unserer Sonntagsschule“ einen Vortrag halten. Musikvorträge des Orchesters, der Rahn'schen Zither-Akademie, der Pianisten Rud. Niederschmied und Kurt Wanieck werden mit Liedervorträgen der Gesangssektion des Sozialen Turnvereins abwechseln. Außer einer Deklamation des Herrn Saltiel steht auch die Aufführung des einaktigen Schwankes „Lorenz und seine Schwester“ in vielversprechender Rollenbesetzung auf dem Programm. Mitwirken werden: die früher auf der Bühne oft bewunderte Frau Hermine Wanieck und Herr Josef Wanieck; Frau Hogel, Hr. Leo Saltiel und Hr. Frank Friemann. Nach Beschluß der „Geistig-Gemüthlichen“: Tanzkränzchen. Eintritt 10 Cents die Person.

Arion-Männerchor der Südseite.

Heute Abend begeht der Arion-Männerchor in der Südseite Turnhalle, Nr 3143 bis 3147 State Str., sein fünfzehntes Stiftungsfest mit Konzert und Ball. Die Gesangvereine „Frohsinn“, „Harmonie“-Männerchor“ und „Polyhymnia“ haben mehrere Nummern des Programms übernommen und werden vereint als Massenchor das zündende Lied „Es steht eine mächtige Linde“ von Pache zum Vortrag bringen. Außer genußversprechenden Gesangs- und Instrumental-Solis werden auch lebende Bilder geboten, mit welchen Szenen aus dem Boerenkrige, „Abschied von der Heimath“, „Im Lager“, „Auf Posten“ und „Nach der Schlacht“, wie auch „Ein Resultat“ (Boeren-Sympathieversammlung der Deutschen im „Auditorium“), dargestellt werden sollen. Der Schlußtheil des Unterhaltungsprogrammes weist die Aufführung eines Singspieles, „Die Amerikaner in der alten Heimath“ betitelt, als Hauptnummer auf. Schon aus Vorstehendem ist ersichtlich, daß der festgebende Verein es an nichts fehlen lassen wird, um die Feier seines Stiftungsfestes würdig zu begehen und seine Gäste auf's Beste zu unterhalten.

Turnverein „Lassalle“.

Dieser lebenskräftige Verein, welcher von Turnern in's Leben gerufen wurde, die sich bereits Jahre lang als treue Anhänger der deutschen Turnerei und als geschickte Arrangeure von genußreichen geselligen Vergnügungen bewährt haben, tritt heute Abend in Müllers Halle, Ecke North Ave. und Sedgwick Str., zum ersten Male mit einer größeren Veranstaltung, mit der Feier seines ersten Stiftungsfestes, vor seine zahlreichen Freunde. Die Festlichkeit wird aus Schauturnen, Konzert und Ball bestehen. Es bedarf kaum der besonderen Zusicherung, daß die Mitglieder des Vereins Alles, was nur in ihren Kräften steht, aufbieten werden, um den Besuchern genußreiche Stunden zu bereiten. Anfang des Festes 3 Uhr Nachmittags; Tickets 25c die Person im Vorverkauf, an der Kasse 50 Cents.

Viertes Stiftungsfest.

In Nohes Halle, Ecke California und Ogden Ave., wird heute der Douglas Frauen-Verein sein viertes Stiftungsfest feiern. Das aus den Damen Emilie Koontz, Klara Weintz, Käthe Hunsche, Pauline Karbach und Louise Leemhuis bestehende Arrangements-Komite darf mit Zuversicht auf einen glänzenden Verlauf des Festes rechnen. An allerlei interessanten Unterhaltungen wird jedenfalls kein Mangel sein.

Fortuna-Loge No. 22.

Heute veranstaltet die Fortuna-Loge No. 22, G. A. F., in der Wicker Park-Halle, No. 501—505 W. North Ave., ihren ersten Unterhaltungsabend mit nachfolgendem Ball. Für die Feier ist ein äußerst abwechslungsreiches Programm aufgestellt worden, bestehend aus Konzert, komischen und Gesangs-Vorträgen. Außerdem werden Herr Hirschfeld und Fräulein Lewis einen „Cake Walk“ tanzen. Die Feier beginnt Nachmittags um 3 Uhr; die Mitglieder der Schwesterlogen sind zu derselben eingeladen. Die Loge wurde am 6. Dezember vorigen Jahres in's Leben gerufen und zählt schon jetzt etwa 60 Mitglieder. Die Beamten der Loge sind: Präsident, Julius Zimmermann; Ex-Präsidentin, Frau Rosalie Spier; Vize-Präsidentin, Frau Friederike Mohr; Finanz- und prot. Sekretär, Carl Gendelmeyer; Schatzmeister, Franz Juneck; innere Wache, Paul Gruhn; äußere Wache, Simon Brunhild, und Führerin, Frau Barbara Jansen.

Schürzen-Kränzchen.

Der Damenklub „Freundschaft“ begeht am nächsten Samstag sein erstes Stiftungsfest in Math. Jungs Halle, Ecke Lincoln und Ashland Ave., mit einem Unterhaltungs-Abend und darauffolgendem Schürzen-Kränzchen. Das aus den Damen H. Pollez, J. Martin, M. Blohm, F. Hasenbalz, A. Vandercolt und M. Müller bestehende Arrangements-Komite läßt sich keine Mühe noch Sorge verdrießen, um das erste Stiftungsfest des Vereins so gut gestalten, daß davon noch lange nachher unter den Mitgliedern und Freunden die Rede ist. Der Klub „Freundschaft“ hat die Aufrechterhaltung der guten deutschen Sitten, die Pflege der deutschen Sprache und die Verbreitung echt deutscher Gemüthlichkeit auf sein Vereins-Pänier geschrieben. Zu diesem edlen Streben sollten die wackeren Frauen, welche dem Verein angehören, durch zahlreichen Besuch des Stiftungsfestes neue Aufmunterung finden.

Großes Militär-Konzert.

Die „Deutsche Krieger-Kameradschaft“ veranstaltet am Sonntag, den 1. April, zur Feier des Geburtstages des eisernen Kanzlers und Begründers des Deutschen Reiches in Schönhofens Halle ein großes Militär-Konzert mit darauffolgendem Ballfest. Der festgebende Verein hat beschlossen, daß die Hälfte des Ertrages dem Unterstützungs-Fonds der heldenmüthigen Boeren, welche so tapfer für ihre Freiheit und Rechte gegen die Engländer in Süd-Afrika kämpfen, zufließen soll. Das Komite ist schon seit Wochen mit den Vorbereitungen beschäftigt. Die Mitglieder desselben geben sich alle nur erdenkliche Mühe, das Fest zu einem Ereigniß im hiesigen deutschen Vereinsleben zu gestalten. Das Programm umfaßt, außer einer Festrede des Herrn Th. G. Steinke, Instrumental-Soli der Herren F. Meinken, A. Fischer, Frau A. J. Oswald, ferner eine Pièce von Prof. A. J. Oswalds „Musik-Orchester“, Chorlieder, gesungen vom Gesangverein „Edelweiß“ und ausgewählte Orchester-Nummern, welche Meinkens uniformirte Militärkapelle zu genußreicher Darbietung bringen wird.

Beamtenwahl.

Frl. Catherine Goggin ist gestern, trotz etwelcher Opposition, mit überwältigender Mehrheit zur Präsidentin der „Grade Teachers' Federation“ wiedergewählt worden. Sie erhielt von 1100 abgegebenen Stimmen mehr als deren Tausend.

Die anderen Beamtenstellen des Vereins sind durch die Wahl besetzt worden wie folgt:

Protokollführerin, Ranson E. Walker;

Korresp. Sekretärin, Lillian Nichols;

Schatzmeisterin, Nellie L. Lewis;

Vize-Präsidentinnen — für den 1. Distrikt, Elizabeth F. Gannon; 2. Distrikt, Leonore Buckley; 3. Distrikt, Clara B. Collins; 4. Distrikt, Nellie Mackay; 5. Distrikt, Mary L. Weldon; 6. Distrikt, Anna Rochford; 7. Distrikt, Mary Foley; 8. Distrikt, Florenc Tennery.

Geistig-gemüthliche Versammlung.

Am nächsten Mittwoch veranstaltet der Aurora-Turnverein in seiner Halle, Ecke Ashland Ave. und Division Str., eine geistig-gemüthliche Abendunterhaltung bei freiem Eintritt nach überaus genußversprechendem Programm. Vorträge des Aurora-Orchesters, des Posaunen-Quartetts, der Gesangssektion des A. T. V., der Sopranistin Frl. M. Schreiber, des Tenorsängers W. Klemm, „Humoristische Betrachtungen über Chicago“ von Turner H. Löwe, ein komisches Duett mit Frau Saller und Herrn Osten als Ausführenden und eine komische Deklamation des Herrn H. A. Linnemeyer dürften sich als die Hauptnummern erweisen.

Für den Dewey-Empfang.

Für den Fonds, der zur Bestreitung der Kosten aufgebracht wird, welche die Festlichkeiten verursachen werden, die hier am 1. und 2. Mai zu Ehren der Anwesenheit des Admirals Dewey veranstaltet werden sollen, werden in rascher Folge recht bedeutende Summen gezeichnet. Der Empfangs-Ausschuß für die zu treffenden Veranstaltungen, macht deshalb täglich größere Pläne und man darf sich schon jetzt auf ein paar „Chicagoer Tage“ gefaßt machen, die an Gedränge nichts zu wünschen übrig lassen werden.

Die Hautfarbe hängt von der Speise ab.

Arzeneien sind nutzlos, wenn unzusagende Speisen genossen werden.

Eine junge Dame, deren Vorname Blossom ist, und die viele Jahre lang diesen Namen mit Unrecht trug, erzählt einige interessante Thatsachen über ihre Bemühungen, eine klare Hautfarbe zu erhalten, welche trotz aller Arten Medizinen, Waschmittel, Gesichts-„Bleaches“ etc etc., erfolglos waren, weil die Wurzel des Uebels nicht entfernt wurde.

Ihre eigene Geschichte ist interessant. „Von meiner Kindheit an tranken ich, meine Schwestern und Brüder beides, Thee und Kaffee. Als ich zu einer jungen Dame herangewachsen war, wünschte ich mir natürlich, wie es ja nur menschlich ist, eine schöne Hautfarbe, wie verschiedene meiner Gefährtinnen sie besaßen, aber welche mir fehlte. Viele verschiedene Behandlungen wurden unternommen, um meinen Zweck zu erreichen, wie z. B. Auftragen von Gesichts-„Bleach“ und das Einnehmen von Flaschen auf Flaschen von Reinigungs-Medizinen etc., aber alles nutzlos.

„Meine ältere Schwester hatte ausgefunden, daß Kaffee die Wurzel des Uebels sei und drang in mir, heißes Wasser zu trinken. Ich versuchte es, konnte aber keinen Gefallen an einem so flauen und unschmackhaften Getränk finden. Beim Besuch einer Freundin eines Tages nahm ich eine Tasse Kaffee an, (wie ich glaubte) als ich bemerkte, daß dieser eigenartige Kaffee hundert Prozent besser schmeckte wie der Kaffee, den wir zu trinken gewohnt waren. Auf Nachfrage wegen des Rezeptes dieses sehr angenehm schmeckenden Getränks erfuhr ich, daß ich den berühmten Postum Cereal Food Kaffee getrunken hatte.

Ich hatte schließlich das Richtige getroffen. Dies war das Morgengetränk, welches ich suchte, und dieses, wie ich erfuhr, war das Geheimniß der schönen Hautfarbe meiner Freundinnen. Natürlich begannen wir ihn sofort in unserem Hause zu trinken und ich will noch hinzufügen, daß es heute keine gesündere und kräftigere Familie in den Vereinigten Staaten gibt, und diese Thatsache ist unserem Aufgeben von Kaffee und dem Gebrauch von Postum Cereal Food Kaffee zuzuschreiben.“ Wir möchten nicht den vollen Namen von Fräulein Blossom veröffentlichen, aber diejenigen, welche sich dafür interessiren, können den Namen per Brief erhalten von der Postum Cereal Co., Ltd., Battle Creek, Mich. Die junge Dame wohnt in Traverse City, Mich.

Es ist vielleicht interessant, zu erfahren, daß viele Seminare für junge Damen im ganzen Lande mit Kaffeetrinken aufhörten und Postum Food Kaffee trinken. Ein Brief von Rev. Alex. Burr, Sekretär vom Seattle, Wash., Seminar für junge Damen lautet: „Wir trinken Postum Food Kaffee zu den Mahlzeiten zur großen Genugthuung der Professoren und einer großen Anzahl bei uns wohnender Studentinnen.“

Deutsches Theater.

Heute Abend, anläßlich des 40jährigen Schauspieler-Jubiläums von Sigmund Selig: „Mauerblümchen“, Schwank von Blumenthal und Kadelburg.

Vierzig Jahre deutscher Schauspieler in Amerika zu sein — das ist ein Verdienst, dessen sich nur Wenige in diesem Lande rühmen dürfen, eine Auszeichnung und zugleich ein Beweis treuer Anhänglichkeit an den Künstlerberuf. Gar viele der deutschen Schauspieler in Amerika sind hier der Bühne untreu geworden, sobald sich ihnen bessere, lohnendere Aussichten boten, um sich in der neuen Heimath eine neue Zukunft zu schaffen. Nachdem die Verkehrsverhältnisse zwischen hüben und drüben bequemer geworden waren, haben die meisten der aus Deutschland herübergekommenen Bühnenkünstler hier nicht länger als höchstens vier bis fünf Jahre gewirkt, und sind dann wieder zurückgekehrt auf den heimischen Boden, in welchem ihre Kunst fest wurzelt, während sie hier zwar eine Pflanzstätte, aber keine Heimstätte gefunden hat. — Sigmund Seligs Künstlerlaufbahn ist ein Stück deutscher Theatergeschichte in Amerika. Sein erstes Auftreten fand hier in der Saison 1859 bis 1860 in dem deutschen Theater unter Deutsch und Steidle auf der Westseite statt. Zwei Saisons hindurch war er alsdann als jugendlicher Komiker im „Deutschen Haus“, unter der Direktion von Boettner und Thielemann, thätig, bis er im Jahre 1862 nach New York ging, wo er für das Sommertheater ein Engagement angenommen hatte. Es folgte alsdann eine Reihe Lehr- und Wanderjahre, die den jungen, für seine Kunst begeisterten Schauspieler nach Philadelphia, Baltimore, St. Louis, Cincinnati und schließlich nach Milwaukee führten. Auch Chicago war in der Zwischenzeit mehrmals berührt worden. In der Saison von 1883—84 wurde Herr Selig in Milwaukee, wo er zuvor unter Colmer und Wurster thätig gewesen war, selber Theaterdirektor, und brachte während dieser und der darauffolgenden Saison das deutsche Volkstheater in der Turnhalle zu großer Blüthe. Sein ernstes Streben fand schon damals allgemeine Anerkennung. In den Jahren 1885 und 1886 war er der Leiter des „Germania-Theaters“ in Detroit; darauf wurde er Mit-Direktor des deutschen Theater-Unternehmens in Chicago neben Col. Isenstein.

Als das Milwaukee'er Direktoren-Dreigestirn Richard, Welb und Wachsner im Jahre 1888 auch die Leitung der Chicagoer deutschen Bühne übernahm, wurde Sigmund Selig deren Geschäftsführer. In dieser Eigenschaft ist er noch heute unermüdlich thätig. Daß er auch als Komiker früher manchen Triumph gefeiert hat, dürfte den älteren Theaterbesuchern noch wohl erinnerlich sein. Sein Isaak Stern in „Einer von unsere Leut,“ Mydas in der Operette „Die schöne Galathee,“ Bitterling im Volksstück „Der Postillon von Müncheberg,“ Schneider Zwirn in „Lumpazivagabundus,“ Don Pedro in „Preziosa“ u. A. m. galten als schier unübertrefflichen Leistungen. Noch heutigen Tages, selbst wenn er nur kleine Episoden zu spielen hat, ist Sigmund Selig eine auf der Bühne sich stets Geltung verschaffende künstlerische Persönlichkeit. Mehr noch aber, wie durch seine schauspielerische Thätigkeit, hat er sich durch seine tadellose Geschäftsführung, durch sein freundliches Wesen unter den Besuchern des deutschen Theaters viele warme Freunde erworben, und diese werden es sich nicht nehmen lassen, dem wackern Bühnenveteranen an seinem Ehrenabend die wohlverdiente Anerkennung durch recht zahlreichen Besuch zu beweisen. Zur Aufführung gelangt der hier lange nicht mehr gegebene belustigende Schwank „Mauerblümchen“ in nachverzeichneter trefflicher Rollenbesetzung:

Justus Wörmann, Tapetenfabrikant	Ferdinand Welb
Paul Wörmann, sein Neffe	Albert Metzer
Eduard Marberg, Wörmanns Compagnon	Otto Strampfer
Henriette, seine Frau	Anna Richard
Edith, seine Tochter	Elisabeth Bischoff
Spangenbach, pensionirter Beamter	Sigmund Selig
Franziska, seine Tochter	Frida Runge
Martin Volz	Heinz Gordon
Doktor Lucas	Theodor Pechtel
Jenny, seine Tochter	Martha Lapping
Hermine, seine Tochter	Ida Albat
Assessor Krammitz	Julius Schmidt
Kommissionsrath Hermann	Helmar Lerski
Krause, Tapezierer	Karl Koenig
Brigitte, Haushälterin bei Wörmann	Viktoria Welb-Markham
Hinze, Komptoirdiener bei Wörmann	Anton Gefrer
Lorenz, Diener bei Marberg	Fritz Lindner

Es ist Jedem anzurathen, sich rechtzeitig mit Eintrittskarten zu versehen, da der Zudrang zum Vorverkauf ein außergewöhnlich großer war. Heute wird die Theaterkasse von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr und von 6 Uhr Abends an geöffnet sein.

Konzert in der N. S.-Turnhalle.

Für das heute Nachmittag in der Nordseite-Turnhalle stattfindende Konzert des bewährten Bunge'schen Orchesters ist eine verlockende Auswahl von gediegenen Kompositionen getroffen worden. Hr. Karl Becker, Konzertmeister des Orchesters, steht mit einem Violin-Solo auf dem Programm, das in seiner Gesammtheit wie folgt zusammengestellt worden ist:

1. Theil.

1. Marsch, „Doppel-Adler“ . . . F. Wagner
2. Ouverture, „Maximilian Robespierre“ . . Litolff
3. Walzer, „Echos aus dem Feenland“ . . Bunge
4. Ungarische Rhapsodie Nr. 2 . . . Liszt

2. Theil.

5. Ouverture, „Bach-Klänge“ . . . Carl Koelling (Unter persönlicher Leitung des Komponisten.)
6. „Scenes de la Csarda“ (Violin-Solo) . Hubay — Carl Becker.
7. Mazurka, „Ein Herz und ein Sinn“ . Strauß
8. „Der Musiker-Streik“ (Deskriptiver Marsch) . Fahrbach
9. „Die Beilegung des Streiks“ (Deskriptive Phantasie) . . . Bunge (Auf Verlangen.)

3. Theil.

10. „Kokosnuß-Tanz“ . . . Hermann
11. Balletmusik aus „Faust“ . . . Gounod
12. Galopp, „Schlittenfahrt“ . . . Eilenberg

* Im Lincoln Park sind gestern die in Cincinnati neu angekauften Thiere: Llamas, Kameele, Chita-Leoparden, Ibex, Aoudad u. s. w., wohlbehalten eingetroffen.

Schleswig-Holsteiner Gedenkfeier.

Der Sängerbund legt mit derselben große Ehre ein.

Zwei Jahre waren gestern verflossen seit der denkwürdigen Feier, welche die hiesigen Söhne des „meerumschlungenen, theuren Landes der Doppeleiche“ zur Erinnerung an die Erhebung Schleswig-Holsteins im Jahre 1848 veranstaltet hatten. Der Eindruck, den jene großartige, glänzend verlaufene Festlichkeit auf alle Besucher gemacht, wirkt noch jetzt nachhaltig. Es hatte nur des Rufes bedurft, den der Schleswig-Holsteiner Sängerbund zur Betheiligung an einem Gedenkabend an jene Feier erlassen hatte, und fast Alle, die das patriotische Erinnerungsfest, das in der Nordseite-Turnhalle stattgefunden, mitgemacht hatten, waren gestern Abend auch in die Wicker Park-Halle gekommen, um an dieser Gedenkfeier theilzunehmen und sich unter Landsleuten wieder einmal froh und vergnügt bewegen zu können. Die Halle war von Besuchern fast überfüllt. Der 48er Veteran Hr. H. Horstmann aus Wheatland, Iowa, hielt eine begeisternde Ansprache. Von den wackeren Kämpfern aus jener großen Zeit der nationalen Bewegung für Freiheit und nalen Bewegung für „Freiheit und Recht“, welche jetzt hier eine zweite Heimath gefunden, waren die Herren Julius Meyer, Friedrich Kruse, August Schrader, Th. Christmann, Hans Rademacher, Tim Timmermann, S. Carstensen, Heinrich Fahrenkrog und Fritz Paelsen anwesend. Mit deren Zustimmung sandte Hr. A. Lueders, Präsident des festgebenden Vereins, folgende Depesche ab: „Dem Davenporter Kampfgenossen-Verein 1848, '49 und '50. — Der Schleswig-Holsteiner Sängerbund schickt seinen herzlichen Gruß zu dem heutigen Abend. Horstmann feiert heute hier.“ Die Antwort, welche darauf von Herrn Emil Geisler, dem Sekretär des Davenporter Vereins, telegraphisch übermittelt wurde, enthielt herzliche Glückwünsche zu dem Fest des Sängerbundes. Auch gelangte ein Brief des Herrn Geisler zur Verlesung, in welchem derselbe, selbstverständlich in plattdeutscher Sprache, darauf hinweist, daß in Chicago viel junges Blut zu finden sei, das die Schleswig-Holsteiner Vereine noch lange vor dem Aussterben bewahren werde. Aber auch die Alten würden sich hier noch so lange jung fühlen, so lange sie sich noch die Liebe für die alte Heimath tief im Herzen bewahren würden. Die Aktiven des Schleswig-Holsteiner Sängerbundes sangen unter der Leitung ihres tüchtigen Dirigenten Ottomar Gerasch begeisternde Lieder. Alt und Jung gab sich den Freuden am Tanze hin. Man amüsirte sich prächtig. Die Mitglieder des Arrangements-Komites, die Herren Fred. Schuemann, Joachim Reimers, John Schulz, Math. Rosenbom, Lauritz Abeling und August Tramm, ernteten von allen Seiten Anerkennung für die Mühe, die sie sich mit den Vorbereitungen für das Fest gegeben hatten.

Viertes Stiftungsfest.

Zu einem großartigen Erfolg gestaltete sich nach jeder Richtung hin das 4. Stiftungsfest des Hessen-Darmstädter Unterstützungsvereins, welches gestern in Freibergs Opernhaus, Nr. 180—182 22. Str., stattfand. Vollzählig waren die Mitglieder und deren Freunde erschienen, sodaß die große Halle sich fast als zu klein erwies. Alle Besucher amüsirten sich auf's Beste, denn das reichhaltige und interessante Vergnügungs-Programm fand sehr flotte Durchführung. Nachdem das Orchester die Festlichkeit mit einem Musikstück eröffnet hatte, trug die „Südseite-Liedertafel“ mit großer Verve ein Volkslied vor und erntete wohlverdienten, enthusiastischen Beifall. Großen Anklang fand auch das Klarinet-Solo des Herrn H. Ernst, welcher die Arie aus der Oper „Falstaff“ zu Gehör brachte. Der beliebte Präsident des Vereins, Herr Henry Albach, hielt die Festrede, welche mit großer Begeisterung aufgenommen wurde. Der Redner wies auf das blühende Gedeihen des festgebenden Vereins hin und legte es allen seinen engeren Landsleuten an's Herz, sich demselben anzuschließen. Auch ermahnte er die Zuhörer, stets ihrer deutschen Abstammung eingedenk zu bleiben und besonders im Schooße der Familie deutsche Sitte und die deutsche Sprache zu pflegen. Unter großer Begeisterung ließ der Präsident das Geburtstagskind hochleben und brachte auch ein Hoch auf das tapfere Boerenvolk aus, deren Nationalstolz er den Deutschen in Amerika als leuchtendes Beispiel zur Nacheiferung empfahl. Nachdem der Redner geschlossen, sang das Quartett des festgebenden Vereins sehr hübsch das „Jagdlied“ von Weber. Vortreffliche gesangliche Leistungen boten auch der „Harmonia-Männerchor“ und das Quartett der Südseite-Liedertafel. Dem Humor trugen die Herren Schaaf und Heckman durch komische Vorträge Rechnung. Ein flotter Ball beschloß das schöne Fest.

Um die ausgezeichneten Arrangements haben sich besonders die Mitglieder Georg Hoffmann, Simon Mayer, Wilhelm Weber, Henry Albach, Georg Schaaf und Philipp Keller verdient gemacht. Die Beamten des Vereins sind: Henry Albach, Präsident; Simon Mayer, Vize-Präsident; Frank Schmitt, Protokoll-Sekretär; August Bekel, Finanz-Sekretär; Heinrich Bück, Schatzmeister; Georg Mahtaus, Aufseher.

Turnverein „Einigkeit“.

In Hoerbers Halle an Blue Island Ave., hielt gestern der „Turnverein Einigkeit“ ein großes Schauturnen, verbunden mit Konzert und Ballfest, ab. Die jüngere Mädchenklasse eröffnete das Schauturnen mit ganz vortrefflichen Leistungen an der Wippe, wonach sich die jüngere Knabenklasse am Bock producirte. Es turnten dann die Zöglinge der älteren Mädchenklasse an der Leiter, während die Knabenklasse sehr Gutes am Pferd leistete. Riesigen Beifall errang sich die Damenklasse beim Turnen am Barren. Nachdem dann der Gesangverein Westseite Sängerkranz ein Lied gesungen hatte, wurde das Schauturnen fortgesetzt. Es betheiligten sich auch daran der Turnverein „Aurora“, der Turnverein „Vorwärts“ und der Turnverein „Voran“, welche starke Delegationen gesandt hatten. Die Damenklasse bedeckte sich durch ihre vortrefflichen Stab-Uebungen wiederum mit Ruhm. Erstaunliches leisteten Turner Wm. Diehl im Solo-Keulenschwingen, und Hermann Honath, „Champion von Illinois“, im Sackstoßen. Das Schauturnen beendigten passend die Mädchen- und Knabenklassen mit Stabübungen, bezw. Lampionreigen. Daß das deutsche Lied in Ehren gehalten wurde, dafür sorgten auch die stark vertretenen Gesangvereine, der „Internationale Männerchor“ und die „Liedertafel Einigkeit“. Hierauf begann ein solenner Ball, welcher die Besucher noch lange in bester Stimmung zusammenhielt. Das Fest war außerordentlich gut besucht und verlief auf's Beste.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Der unersättliche Schulrath.

Auf ihre Volksschulen ist die Bürgerschaft so stolz, daß sie kein Opfer scheut, um sie auf der Höhe der Zeit zu halten. Da die Stadt Chicago nicht nur etwas schnell angewachsen ist, sondern auch als junge Stadt eine sehr starke jugendliche Bevölkerung hat, so ist es nicht ganz leicht gewesen, mit dem fortwährend steigenden Bedürfniß für Unterrichtsgelegenheiten immer Schritt zu halten. Die neu errichteten Gebäude wurden stets sofort überfüllt. Wohl oder übel mußten deshalb viele Kinder entweder in gemietheten Räumlichkeiten untergebracht oder mit halbtägigem Unterricht abgespeist werden, und dieses Nothbehelfes kann man auch jetzt noch nicht ganz entrathen. Es ist aber mindestens sonderbar, daß der Präsident des Erziehungsrathes, Herr Harris, durch ein Rundschreiben die Eltern der „vernachlässigten" Kinder gegen den Stadtrath aufzuhetzen versucht, der nach seiner Angabe einzig und allein für den geschilderten Uebelstand verantwortlich sein soll. Der Erziehungsrath ist dem Stadtrathe entweder untergeordnet oder beigeordnet. In ersterem Falle steht es ihm nicht an, gegen die ihm vorgesetzte Behörde zu wühlen, in letzterem ist er verpflichtet, der kollegialen Körperschaft kollegialischen Beistand zu leisten. Herr Harris scheint jedoch weder Anstandsrücksichten zu kennen, noch es mit der Wahrheit genau zu nehmen.

Denn thatsächlich kann sich der Schulrath über die „Filzigkeit" des Stadtrathes nicht beklagen. In den Voranschlägen für das nächste Rechnungsjahr ist sogar für die Schulen allein so viel ausgeworfen, wie für alle anderen Zweige der städtischen Verwaltung zusammen. Die „Unterrichtsangelegenheiten" sollen mit der Kleinigkeit von $7,900,000 bedacht, und für Neubauten sollen $2,700,000 verwendet werden. Somit wird der Schulrath $10,600,000 zu verausgaben haben, während sich das Gesammtbudget, einschließlich der Eintünfte aus dem Wasseramte und eines Defizits, auf $22,000,000 stellen wird. Ob der Stadtrath für sämmtliche Zweige der Verwaltung die in den Voranschlägen vorgesehenen Beträge auch wirklich wird auftreiben können, ist überdies noch fraglich, wogegen die vom Schulrathe zu verbrauchenden Mittel so oder so beschafft werden müssen. Es mag ja sein, daß die Herren Harris und Genossen noch 5 Millionen Dollars mehr ohne besondere Anstrengung verbauen oder verplempern könnten, aber schließlich werden sie sich wohl auch mit der Hälfte aller städtischen Einkünfte zur Noth durchschlagen können.

Der Zorn des Herrn Harris gilt wahrscheinlich auch weniger der Schäbigkeit, als der Unverschämtheit des stadträthlichen Schulausschusses. Letzterer hat sich nämlich herausgenommen, dem Kontroller zu befehlen, daß er die Geldanweisungen des Schulrathes fortan sehr genau prüfen und nur dann gutheißen soll, wenn sie mit den gesetzlichen Anforderungen im Einklang stehen. Das paßt dem Schulrathe deshalb nicht, weil er der Gewohnheit huldigt, Gelder, die für einen bestimmten Zweck angewiesen sind, einem ganz anderen Zwecke zuzuführen und die verschiedenen Conti so durcheinander zu mischen, daß der geübteste Buchführer sie nicht mehr auseinander klauben kann. Selbstverständlich wird jeder Cent, den der Schulrath oder Herr Harris verausgabt, lediglich zum Heile und Wohle der Schulen verwendet. Wenn mitunter behauptet wird, daß für Grundstücke oder Materialien und Anzeigen, an Beamte und Günstlinge mehr bezahlt wird, als eigentlich nothwendig wäre, so ist das pure Verleumdung. Jedoch sollte auch äußerlich die Geschäftsführung des Schulrathes in jeder Beziehung ebenso peinlich sorgfältig sein, wie in einer Privatfirma, und der Schulausschuß des Stadtrathes hat unzweifelhaft das Recht, eine scharfe Kontrolle aller Ausgaben zu verlangen.

Denn nahezu 11 Millionen Dollars das Jahr sind am Ende selbst für Chicago kein Pappenstiel, und die Behörde, die über solche Summen zu verfügen hat, darf ihre Pflichten nicht von der gemüthlichen Seite auffassen. Millionen flößen hierzulande schon keinen Respekt mehr ein, weil ja der Kongreß, Gott sei Dank, sich's leisten kann, Milliarden zu bewilligen, aber wenn der einzelne Bürger sich ausrechnet, daß für Schulzwecke $5 auf jeden Einwohner der Stadt kommen und $25 auf jede Familie, so wird er vielleicht nicht in das Urtheil des Herrn Harris mit einstimmen, daß für die Volkserziehung noch viel mehr gethan werden könnte. Gerade weil Chicago eine verhältnißmäßig neue Stadt ist, fallen dem jetzt lebenden Geschlechte außergewöhnliche Lasten zu. In erster Linie muß es sich selbst häuslich einrichten, d. h. buchstäblich alle Häuser für zwei Millionen Seelen bauen und ausstatten. Dann muß es ein Gebiet von annähernd 190 Quadratmeilen mindestens nothdürftig mit gepflasterten Straßen und Fußsteigen, Wasserleitung und Kanalisation, Schul- und anderen öffentlichen Gebäuden versehen. Da noch gar kein ererbtes Gut vorhanden ist, und die weitaus meisten Bürger mit leeren oder wenigstens schlecht gefüllten Taschen zugezogen sind, so muß Alles durch schwere Arbeit entstehen. Dazu kommt noch, daß die Steuern vorwiegend von den Grundeigenthümern aufgebracht werden müssen, die entweder ihre Bauschulden zu verzinsen und abzutragen haben, oder äußerst geringe Erträge aus ihrem Besitzthum erzielen. Wenn unter solchen Umständen 11 Millionen allein für die öffentlichen Schulen hergegeben werden, von den ebenfalls beträchtlichen Aufwendungen für Kirchen- und Privatschulen ganz zu schweigen, so wird sich gewiß nicht behaupten lassen, daß die Jugenderziehung in Chicago vernachlässigt wird. Wenigstens nicht diejenige, die in den Schulen ertheilt werden kann.

Dem Schulrathe oder Herrn Harris mögen die ihm zur Verfügung stehenden Mittel unzulänglich erscheinen. Das liegt aber wohl daran, daß er nicht richtig hauszuhalten versteht. Daraus soll ihm kein Vorwurf gemacht werden, denn es ist erstens sehr schwierig, mit anderer Leute Geld sparsam umzugehen, und zweitens kann man keine allzu hohen Anforderungen an eine vielköpfige Körperschaft stellen, deren Zusammensetzung sich jedes Jahr verändert. Die Thatsache ist indessen nicht abzuleugnen, daß die Schulausgaben Chicagos sowohl wie aller anderen amerikanischen Großstädte außer allem Verhältnisse zu den Ergebnissen stehen. Mit den anderen öffentlichen Ausgaben verhält es sich freilich ebenso.

Der Markt in wilden Thieren.

Die Verwaltung vom Lincoln Park hat wieder eine Anzahl Thiere erworben für die Menagerie und zwar, wie mitgetheilt wird, zu recht billigen Preisen. Das ist sehr erfreulich, aber wenn es mit der Billigkeit seine Richtigkeit hat, müssen die Herren, welche die Ankäufe machten, gut gehandelt haben, denn der Markt in wilden Thieren soll augenblicklich gerade recht fest sein; auch hier hat die allgemeine Prosperität im Verein mit anderen Umständen eine Erhöhung der Preise bewirkt.

Als einer der Hauptgründe für die jetzige Festigkeit im „Wild Beast"-Markte wird die in jüngster Zeit erfolgte oder für die nächste Zukunft in Aussicht gestellte Gründung mehrerer neuer zoologischer Gärten in den Ver. Staaten angesehen; ein anderer Grund ist in dem südafrikanischen Krieg zu suchen, der ebenso wie der Krieg auf den Philippinen die Thätigkeit der Hagenbeck'schen Thierfänger unterbrach. Als der Krieg zwischen Bur und Brite ausbrach, waren, wie Herr Hagenbeck dieser Tage einem Berichterstatter erklärte, gerade zwei seiner Leute unterwegs nach dem Innern Südafrikas; man hat seitdem nichts von ihnen gehört, nimmt aber als selbstverständlich an, daß sie nichts in ihrem Fache werden thun können, bis die Feindseligkeiten eingestellt sind. Infolgedessen sind die südafrikanischen Thiere bedeutend im Preise gestiegen. Zebras, die vor einem Jahre für $600 bis $700 zu haben waren, kosten heute $1000 das Stück und Giraffen dürften, nach Herrn Hagenbeck, bald mit Gold aufgewogen werden, wenn überhaupt noch welche zu haben sind. Ihr Geschlecht ist in schnellem Aussterben begriffen, sowohl in der Gefangenschaft wie in der Freiheit. In Amerika dürfte es zur Zeit keine einzige Giraffe geben. Vor ein paar Jahren gab es drei in den Ver. Staaten, die sind aber sämmtlich gestorben. In Europa gibt es nur sechs, und zwar zwei in London, eine in Berlin, eine in Antwerpen, eine in Frankfurt a. M. und eine in Paris; sie sind sammt und sonders alte Thiere und können nicht mehr lange leben. Und sie zu ersetzen, dürfte seine großen Schwierigkeiten haben, eben hauptsächlich des südafrikanischen Krieges wegen. Das Fleisch der Giraffe ist nämlich sehr schmackhaft und zuträglich und aus ihrem Fell lassen sich ausgezeichnete Riemen schneiden. Da glaubt nun Herr Hagenbeck, daß die Buren es machen werden, wie seiner Zeit die Filipinos, das heißt, daß sie die Thiere schießen und aufessen werden, die seiner Ansicht nach heutzutage nur noch auf Erden sind, von ihm eingefangen und zur Freude und Belehrung von Jung und Alt in Menagerien und Thiergärten ausgestellt zu werden. Herr Hagenbeck bezweifelt, daß nach Beendigung des Krieges überhaupt noch Giraffen in Afrika zu finden sein werden, und wenn man seine Ansichten auch nicht ganz theilen mag — es mag sein, daß Herr Hagenbeck den Giraffenpreis etwas „buhmen" will für den Fall, daß seine Leute doch noch ein paar, die „Allerletzten", aufstöbern — so scheint es doch sicher, daß die Giraffe auf dem Aussterbetat steht und bald ebenso vollständig von den südafrikanischen Ebenen verschwunden sein wird, wie der Büffel von den nordamerikanischen. Auch das Rhinozeros und der afrikanische Elephant werden selten, wenn sie auch dem Aussterben nicht so nahe sind, wie die Giraffe.

Oben wurde erwähnt, daß auch der Philippinen-Krieg dem Geschäfte des Herrn Hagenbeck hinderlich war, und daß er auch von Seiten der Filipinos einen Eingriff in seine Rechte erdulden mußte, wie jetzt wieder von den Boeren — das kam aber so: Als Admiral Dewey am 1. Mai in die Bai von Manila einfuhr und die spanischen Schiffe zerstörte, befanden sich in der Stadt auch mehrere Leute Hagenbecks, die eben mit einer großen Sammlung wilder Thiere angekommen waren, die sie mit der ersten Gelegenheit nach Hamburg verladen wollten. Die nachfolgende Blockade und Einnahme der Stadt vereitelte diese Absicht und die Thiere — die Sammlung soll sehr werthvoll gewesen sein — fielen schließlich in die Hände der Philippiner, die sie aufaßen.

* * *

Noch ein paar Worte über das Zebra. Dies schöne Thier ist allerdings dem Aussterben noch nicht so nahe, wie die Giraffe, aber lange wird's auch nicht mehr dauern, bis das letzte wilde Zebra zu seinen Vätern versammelt sein wird, und daß die Aufzucht von Zebras gelingen (und sich lohnen) werde, dafür ist wenig Aussicht. Aber wenn das Zebra selbst auch in naher Zukunft verschwinden mag, so ist doch gegründete Hoffnung, daß es uns vor seinem Abgange noch mit einem neuen „Hausthier" bescheert. Man hat verschiedentliche Versuche gemacht, das Zebra mit dem Pferd zu kreuzen, und die Ergebnisse sollen zu der Hoffnung berechtigen, daß, wie gesagt, unsere Hausthier-Menagerie um eine Nummer vermehrt werden mag, und zwar um eine sehr schöne. So hat ein Dr. Evan in Schottland von einem Zebrahengst und einer Pferdestute ein Thier erzielt, das die Schönheit und Vorzüge des Zebras mit denen des Pferdes vereinigen soll. Das „Zebrule" — so nennt er den Mischling, zeigt auf goldgelbem Untergrund schöne, nahezu schwarze Streifen, hat die Größe eines mittelgroßen Pferdes, besitzt die Sanftmuth des Pferdes und das Feuer und die Sprungkraft des Zebras u. s. w. Kurz nach der Schilderung ist das „Zebrule" ein ebenso schönes wie voraussichtlich werthvolles Thier, und da es allem Anscheine nach fortpflanzungsfähig ist und voraussichtlich von seinem Vater, dem Zebra, die Immunität vor der verheerenden südafrikanischen Pferdekrankheit geerbt hat, sieht man im Geiste bereits ganz Südafrika bevölkert mit „Zebrules", zur Freude und zum Nutzen der Afrikander.

Aufgaben des „Staats" und wie sie erfüllt werden.

Wenn der „Staat" alles Das thun wollte und könnte, was gewisse Leute hierzulande von ihm verlangen, so müßte er göttliche Weisheit und Allmacht besitzen, und wenn er alles Das thun dürfte, so würden wir nicht mehr von Bürgern, sondern nur von Sklaven oder Bestandtheilen der Staatsmaschine sprechen können. Das Bild, welches man sich im Volke vom Staate macht, ist recht verschwommen und unklar, und in der Haltung des Durchschnittsamerikaners dem Staate gegenüber zeigen sich recht scharfe Widersprüche. Während man auf der einen Seite schier Unmögliches von ihm verlangt und ihm zutraut, daß er Wunder wirken könne, bringt man ihm auf der anderen Seite durchaus nicht die Achtung entgegen, die man angesichts jenes Wunderglaubens wohl erwarten dürfte. Wo irgend etwas nicht in Ordnung scheint oder nicht mehr gehen will, wie man es wünscht und wie's wirklich oder angeblich in der Vergangenheit — der „guten alten Zeit" — einmal ging, so verlangt man, daß der Staat helfe und mit Gesetzen eingreife und die Dinge einrichte nach Wunsch und Willen. Der Glaube an die Wunderkraft von Allem, was Gesetz heißt, ist anscheinend unbegrenzt. Das Gesetz ist der Gott, der Alles kuriren soll, aber man verlästert diesen Gott, wo sich nur eine Gelegenheit findet, und auch ohne eine solche, und macht sich nicht das Geringste daraus, gegen seine Gebote zu handeln, wenn diese nicht in unsern Kram passen und man glaubt, das ungestraft thun zu dürfen. Nirgends wird so viel gegen den „Staat" gesündigt, nirgends drückt man sich so gern um die Pflichten gegen ihn, wie hier, und nirgends wird wohl mehr auf den Staat und seine Gesetze geschimpft, als in unserem Lande, wo man so schnell nach seiner Hilfe schreit und in seiner Gesetzgebung ein Allheilmittel für Alles zu sehen vermeint.

Während der Schutz des Rechts als der eigentliche Zweck und die erste Aufgabe des Staats gelten muß, hat man ihm die Förderung der allgemeinen Wohlfahrt seiner Angehörigen zur Pflicht gemacht und diese Aufgabe dermaßen in den Vordergrund geschoben, daß sie nachgerade als Hauptaufgabe erscheint. Dabei ist das Recht zu kurz gekommen; aus der Förderung der allgemeinen Wohlfahrt wurde die Förderung von Sonderinteressen, es bildete sich die Schutzpolitik heraus und die Gewohnheit, vom Staate unmittelbare wirthschaftliche Unterstützung zu verlangen, während die Staatshilfe doch nur eine Unterstützung der Staatsangehörigen zur selbstthätig freien Entwickelung sein sollte. Man verlangte zu viel vom Staate und mißbrauchte die Staatshilfe. Daher kann der Staat den gerechten Anforderungen nicht entsprechen, und da das böse Beispiel ansteckend wirkt, wird immer mehr von dem Staate verlangt, was nicht seine Aufgabe ist und er nicht leisten kann, und dadurch wächst die Unzufriedenheit, und die Achtung vor seinen Maßnahmen wird geringer.

* * *

Wenn es überhaupt Aufgabe des Staates ist, die Wohlfahrt seiner Angehörigen zu fördern, so ist es sicher seine Pflicht ihre Gesundheit und damit ihr Leben nach Kräften zu schützen. Die Gesundheit ist des Menschen höchstes Gut, das er zwar in erster Linie selbst hüten muß, aber das vor vielen Gefahren gehörig zu schützen dem Einzelnen die Macht fehlt — das hindert aber nicht daran, daß erst etwa mit Beginn des 19. Jahrhunderts „der Staat" sich darauf besann, daß hier seiner eine Aufgabe harrte und — daß er heute noch zumeist diese Aufgabe nur erst mangelhaft erfüllt.

* * *

Die staatliche Gesundheitsbehörde ist auf amerikanischem Boden ein Kind der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und selbst die städtische Gesundheitsbehörde lag vor hundert Jahren hierzulande sozusagen noch in den Windeln. Die Gesetzgebung von Massachusetts ernannte im Jahre 1849 eine Gesundheitskommission, was im Jahre 1869 zur Schaffung des Massachusetts Board of Health führte. Das war die „erste staatliche Gesundheitsbehörde" in unserem Lande, wenn man diesen Titel nicht etwa der im Jahre 1855 in Louisiana zur Errichtung einer Quarantäne zum Schutze von New Orleans gegen das Gelbfieber geschaffenen Behörde geben will. Als dritter Staat folgte Californien und dann schuf sich ein Staat nach dem andern seine Gesundheitsbehörde, sodaß heute 42 unserer Staaten und Territorien sich solcher rühmen können. Die Ausnahmen bilden Arizona, Georgia, Idaho, Montana, Oregon und Wyoming. Eine nationale Gesundheitsbehörde besitzen wir heute nicht. Im Jahre 1879 wurde durch Kongreßbeschluß eine solche geschaffen, aber sechs Jahre später ging diese wieder ein, da der Kongreß keine Bewilligung für dieselbe gemacht hatte. Man hatte sie entweder „vergessen", oder das Geld für „wichtigere" Dinge gebraucht.

Der Staat im engeren Sinne hat mit der Wasserversorgung der Städte des Landes nichts zu thun, aber da die Stadt in unserem Sinne ja nur ein Geschöpf des Staates ist und diesen vertritt, und die öffentliche Gesundheit stark von der Wasserzufuhr beeinflußt wird und abhängig ist, so mögen einige neue Zahlen über die Entwicklung der städtischen Wasserversorgung hier folgen: Im Jahre 1800 besaßen nur 16 Städte der Ver. Staaten eine städtische Wasserversorgung, und zwar 1 in New Hampshire, 5 in Massachusetts, 1 in Rhode Island, 2 in Connecticut, 3 in New York, je 1 in New Jersey und Pennsylvania und 2 in Virginia. Die Gesammtbevölkerung dieser Städte blieb noch unter 150,000 und machte nur 2.8 Prozent der Bevölkerung der Ver. Staaten aus. Im Jahre 1850 kannte man die öffentliche Wasserversorgung erst in 53 Städten, deren Bevölkerung insgesammt 2,450,000, nur 10.6 Prozent von der Gesammtbevölkerung, ausmachte. Im Jahre 1860 war dieser Prozentsatz auf 13, zehn Jahre später auf 17, 1880 auf 23.5 Prozent gestiegen. Vor zehn Jahren war in 2074 Städten mit 22,470,00 Einwohnern (35.9 Prozent) die Wasserversorgung in den Händen der Stadt, und im 1896 (weiter reichen die verläßlichen Berichte nicht) gab es im Lande 3196 „öffentliche Wasserversorgungen", und die von denselben bediente Bevölkerung machte 41.6 Prozent der Gesammt-Bevölkerung aus.

Im Jahre 1897 wurden 90.3 Proz. der Bevölkerung von Massachusetts mit öffentlichem Wasser versorgt, dann folgte Rhode Island mit 89.7, der Distrikt Columbia mit 88.2, New Jersey mit 82, Connecticut mit 73.5 Proz. u. s. w. — Mississippi stand mit 6.3 Prozent zu unterst in der Liste.

Nicht minder wichtig, ja wichtiger als die Wasserzufuhr, ist die Wasserabfuhr, und auch darin hat man erst in der Neuzeit große Fortschritte gemacht. Im Jahre 1896 wohnten 35—38 Prozent der Bevölkerung der Ver. Staaten in „dränirten" Städten. Von den Einzelstaaten steht hier New Jersey an der Spitze mit 63,7 Prozent, dann folgen Massachusetts 63, New York 58,8, Rhode Island 56, Connecticut 52,7 usw. (Illinois mit 40), bis hinab zu Louisiana und Mississippi mit je nur 1 Prozent. Es ist wohl kein Zufall, daß die Sterberate dort höher ist als anderswo.

* * *

Man muß zugestehen, daß im Schutze der öffentlichen Gesundheit der „Staat" bei uns gute Fortschritte machte, aber es bleibt noch viel zu thun. In der neuesten Zeit hat man einen starken Anlauf genommen, dem Publikum Schutz zu verschaffen vor verfälschten und schädlichen Nahrungsmitteln, aber wenn wir Sachverständigen glauben dürfen, wäre es nothwendiger, das Augenmerk auf Schutz der Arbeiter in gesundheitsgefährlichen Industrien — solchen die nicht durch die Gesetze für Fabrikinspektion betroffen werden — zu richten. Dr. Samuel W. Abbott, der Sekretär der staatlichen Gesundheitsbehörde von Massachusetts, meint, daß Gesetzgebung zum Schutze der Gesundheit der Arbeiter nöthig sei für den Bergbau, die Textil-Industrie, die Papierindustrie, die Steinhauerei, für die Stahlschleifer und -Polierer, die Arbeiter in Zündholzfabriken, die Wolle- und Haarsortirer, die Fellreiniger, die Arbeiter in Farbenfabriken, Töpfereien und allen Industrien, in denen Blei benutzt und verarbeitet wird. Die Hauptgefahr bei all' diesen Beschäftigungen liegt in dem Einathmen von Staub, der eine reizende Wirkung ausübt oder giftiger Natur ist, wie der Staub von ausländischen Häuten, Haartheilchen und Staub von den Fußböden der Arbeitsräume, die vergiftet sind durch die Auswürfe tuberkulöser Arbeiter. Als nothwendig werden erachtet: gute Ventilation, häufiges Reinigen und die ausgibige Benutzung von Desinfizirungsmitteln. Schließlich sagt Dr. Abbott: „... sehr nothwendig ist Gesetzgebung, die eine sorgfältige Untersuchung der Verhältnisse anordnet, denen Arbeiter in gesundheitsschädlichen Beschäftigungen unterworfen sind, der Ursachen der Mißstände, und der besten Mittel, diesen zu steuern. Dann müssen Gesetze folgen, welche die entsprechenden Maßnahmen anordnen."

Das ist eine Ansicht, der man rückhaltlos beipflichten muß, auch wenn man an dem alten Gedanken vom „Rechtsstaat" noch festhält. Der einzelne Arbeiter, der gezwungen ist, zur Beschaffung des Lebensunterhalts für sich und seine Familie zu arbeiten, ist hier so gut wie machtlos; er kann es als sein Recht fordern, daß der Staat darauf sehe, daß nach Möglichkeit alles vermieden werde, was seiner Gesundheit und sein Leben bedroht.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Außer einer regen Thätigkeit in Haus- und Flatmiethen ist vom Grundeigenthums-Markte nichts Erfreuliches zu berichten, und die Thätigkeit im Miethsgeschäft ist eben auch nur für eine Seite erfreulich, nämlich für die Hausbesitzer. Die große Armee der Miether, welche jetzt den Hausbesitzern und -Agenten die Thüren einläuft, scheint aber auf die erhöhten Miethspreise nicht recht eingehen zu wollen, denn die Zahl der "For Rent"-Plakate in den Wohnungsvierteln vermehrt sich eher, als daß sie abnimmt. Dies sieht für die Hausbesitzer nicht ermuthigend aus und mag sie veranlassen, die hochgespannten Forderungen doch noch etwas herabzustimmen. Wenn in den Zeitungen, und auch an dieser Stelle, wiederholt darauf hingewiesen wurde, daß in Folge der fast gänzlichen Einstellung der Bauthätigkeit leerstehende Häuser und Flats sich allmählich auffüllen, und daß dieser Umstand eine Erhöhung der Miethspreise zur Folge habe, so wurde eben nur eine bestehende Thatsache konstatirt, wie sie in den Rahmen eines Grundeigenthums-Berichtes gehört. Viele Hausbesitzer und Agenten, namentlich in Stadttheilen mit guten Transportationslinien, haben aber aus der einfachen Konstatirung einer Thatsache Anlaß genommen, Forderungen zu stellen, die sich mit Anbruch der wärmeren Jahreszeit schwerlich realisiren werden.

Der amerikanische Charakterzug der Ruhelosigkeit wird auch von fremdgeborenen Bewohnern sehr leicht assimilirt, und wo es früher Hunderte von Familien gab, welche zum 1. Mai Stadtwohnungen aufgeben und in die Vororte ziehen oder gar das Haushalten ganz aufgeben und ein Kosthausleben führen, bis sie die Jahreszeit wieder in die Winterquartiere treibt, gibt es jetzt Tausende solcher emigratorischer Familien. Exorbitante Miethsforderungen werden diese beklagenswerthe Erscheinung natürlich bedeutend verstärken, und viele Hausbesitzer, namentlich von Flats mit Dampfheizung, während des Sommers mit leeren Quartieren sitzen lassen. Konservative Hausbesitzer werden daher gut thun, verläßliche Miether zu gangbaren Miethsraten zu halten, und die Miether werden gut thun, unter solchen Umständen zu bleiben, eingedenk des gut deutschen Axioms, daß „zweimal umgezogen ist einmal abgebrannt".

* * *

Der Grundeigenthums-Markt im Allgemeinen, soweit die Sachlage durch registrirte Verkäufe angedeutet wird, zeigt, im Vergleiche zum Vorjahre, immer noch einen merklichen Rückgang, ohne Zweifel verursacht durch die Arbeiterwirren, die sich von Chicago aus über das ganze Land ausdehnen. Das Februar-Geschäft zeigt in 34 Städten die folgenden registrirten Verkäufe:

Stadt.	Febr. 1900	Febr. 1899	Zunahme (Proz.)	Abnahme (Proz.)
Atlanta	$ 300,753	$ 364,028	—	15
Charleston	141,236	42,898	229	—
Chattanooga	68,000	112,220	—	30
Chicago	6,326,985	7,860,000	—	20
Cleveland	756,754	1,001,125	—	31
Dallas	229,534	251,299	—	9
Davenport	204,875	127,000	61	—
Dayton	366,426	258,800	42	—
Detroit	978,700	1,048,700	—	7
Duluth	595,319	332,832	44	—
Ft. Smith	111,275	87,626	27	—
Galveston	80,064	133,749	—	40
Grand Rapids	240,130	234,196	3	—
Indianapolis	606,791	595,074	2	—
Los Angeles	825,826	1,000,642	—	18
Louisville	653,205	476,260	37	—
Milwaukee	889,244	1,469,063	—	39
Minneapolis	650,129	288,716	125	—
Montreal	750,243	629,358	19	—
Nashville	290,565	230,922	26	—
New York	8,857,480	9,258,147	—	4
Omaha	483,274	740,374	—	35
Pittsburg	908,461	903,787	1	—
Portland, Ore.	240,646	282,379	—	15
Rochester	286,630	295,600	—	3
Salt Lake City	242,249	77,696	212	—
St. Joseph	183,211	142,712	28	—
St. Louis	1,522,765	1,867,641	—	18
St. Paul	155,376	257,870	—	40
Seattle	744,984	471,457	58	—
Spokane	251,639	348,729	—	28
Tacoma	931,000	200,000	345	—
Toledo	455,806	341,855	33	—
Toronto	660,000	254,000	160	—
Zusammen	$30,998,435	$32,094,665		
Abnahme	1,096,230			

Die Abnahme des Geschäftes in diesen Städten beträgt etwas mehr als 3½ Proz. für Februar. Für Januar war der Rückgang 8½ Proz. im Vergleiche zum Vorjahre.

* * *

Die während der verflossenen Woche in Chicago registrirten Verkäufe waren nach Zahl und Betrag:

	Zahl	Betrag
Stadt	310	$1,415,736
Landbezirke	70	219,846
Zusammen	380	$1,635,582
Vorhergehende Woche	391	1,937,174
Entsprechende Woche von 1899	416	1,842,045
Entsprechende Woche von 1898	412	2,448,433
Entsprechende Woche von 1897	477	2,058,442
Entsprechende Woche von 1896	490	1,949,938

Im Wege des Zwangsverfahrens wurde die Liegenschaft 465 Dearborn Ave., 25 bei 130 Fuß, zwischen Goethe und Division Str., mit Wohnhaus, an David G. Allsop für $26,289 verkauft.

Der für Donnerstag angezeigte Verkauf von 500 Aktien der im Jahre 1877 verkrachten Third National Bank wurde verschoben, und wird vielleicht gar nicht stattfinden, denn diese Aktien stehen sehr gut, paradox, wie eine solche Angabe klingen mag. Unter den Aktien der Bank befinden sich nämlich Liegenschaften, die seit dem Bankerott in ganz enormer Weise im Werth gestiegen sind, und dieser Umstand macht den schwebenden Verkauf vom Standpunkte des Grundeigenthums interessant. Diese Liegenschaften schließen ein zwei Komplexe von 100 Acres nahe 67. Str. und Jackson Park; 600 Fuß an Kimbark Ave. und 54. Str.; 650 Fuß an Blue Island Ave. und Robey Str., und 45½ Acres an West Madison Str. und Harlem Ave. Eine konservative Schätzung bewerthet diese Liegenschaften auf $1,400,000, während die Passiva der verkrachten Bank sich nur auf $750,000, den Betrag der ausstehenden Aktien, belaufen.

Nennenswerthe Verkäufe von Nordseite-Liegenschaften sind: Das dreistöckige Flatgebäude 217 Ohio Str., mit 40 bei 100 Fuß Land, für $12,000, mit $4000 Belastung, und 25 bei 100 Fuß an Townsend Str., nahe Hobbie, mit vierstöckigem Gebäude, $12,000, mit $6000 Belastung.

Unter Verkäufen von Wohnhaus-Eigenthum in Hyde Park sind: 43 bei 150 Fuß an 59. Str., nahe Calumet Ave., für $16,000, mit $9500 Belastung, und 25 bei 154 Fuß an Prairie Ave., nahe 46. Str., für $13,000, mit $7000 Belastung.

Die Liegenschaft 124—126 Chicago Ave., 50 bei 128 Fuß, mit fünfstöckigem Steinfront-Store und Flatgebäude, ist von Arthur J. Huffander an Rawson Crocker für $40,000 verkauft worden, einschließlich einer Belastung von $22,162.

Frau M. M. Starkweather verkaufte die Liegenschaft 5220 East End Ave., 150 bei 175 Fuß, mit Holzgebäude, welches bei dem Preis nicht in Betracht gezogen wurde, an Avery Coonley für $30,000. Der Käufer will auf dem Land zwei moderne Wohnhäuser errichten.

Das vierstöckige Gebäude 75—77 Randolph Str., 40 bei 180 Fuß, ist an den bekannten Restaurateur John R. Thompson auf zehn Jahre für $10,000 per Jahr verpachtet worden.

Das sechsstöckige Gebäude 260 State Str., 25 bei 100 Fuß, soll bis zum 1. Mai mit einem Kostenaufwand von $30,000 umgebaut werden. Es ist an eine Restaurationsfirma auf zehn Jahre für eine Gesammtsumme von $80,000 verpachtet worden.

* * *

Im Hypothekenmarkte war während der Woche wenig Leben, soweit neue Anleihen in Betracht kommen. In Bezug auf bereits bestehende Belastungen zeigen Käufer sich willens, Konzessionen in Bezug auf Kommissionen und Prämien zu machen, doch sind wirklich gute Hypotheken mit ausreichender Sicherheit schwer zu haben. Unter den neuen Anleihen waren die folgenden von amerikanischen Versicherungs-Gesellschaften: Hartford, Conn., $13,500 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 118 bei 109 Fuß an der Südwest-Ecke von Blue Island Ave. und West 12. Str., mit vierstöckigem Gebäude; Massachusetts Mutual, $23,000 für zehn Jahre zu 4 Proz., auf das Klostereigenthum, 200 bei 265 Fuß an der Südwest-Ecke von Albany Ave. und West Van Buren Str.; Berkshire, Pittsfield, Mass., $12,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 50 bei 150 Fuß an Wabash Ave., nahe 61. Str.; Connecticut Mutual, $15,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf unparzellirtes Land in Ouilmette Reservation in New Trier Township.

Andere beachtenswerthe Anleihen der Woche waren: $15,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 50 bei 124 Fuß an der Nordwest-Ecke von Cornelia und Reta Str., Lake View; $20,000 für zwei Jahre zu 7 Proz., auf 20 Acres an der Nordost-Ecke von 110. Str. und Carondelet Ave.; $12,500 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 478 bei 124 Fuß an Hawthorne und Wabansia Ave., kürzlich für $25,000 gekauft; $11,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 350 bei 225 Fuß an der Südwest-Ecke von Hawthorne Ave. und Rees Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 49 bei 132 Fuß an der Nordost-Ecke von State und 37. Str., mit zweistöckigem Store und Flatgebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 69 bei 126 Fuß an der Südwest-Ecke von Hermitage Ave. und West Taylor Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 75 bei 200 Fuß an Drexel Ave., nahe 63. Str.; $12,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 54 bei 124 Fuß an Halsted Str., nahe 62. Str.

Der Chicagoer Agent des Jeffries-Nachlasses von Boston hat auf die Fabrikliegenschaft 42—62 Clinton Str., Südost-Ecke von West Washington, 233 bei 150 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, eine Anleihe von $30,000 für fünf Jahre zu dem niedrigen Zinsfuße von 4 Proz. gemacht.

* * *

Im Felde der Bauthätigkeit ist die Sachlage unverändert. Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

	Zahl	Kosten
Südseite	11	$ 15,400
Südwestseite	22	38,150
Nordseite	3	6,900
Nordwestseite	8	45,450
Zusammen	44	$ 105,900
Vorhergehende Woche	47	63,150
Entsprechende Woche von 1899	104	1,207,400
Entsprechende Woche von 1898	149	1,049,575
Entsprechende Woche von 1897	115	411,725
Entsprechende Woche von 1896	175	798,150

Neubauten sind fast ausschließlich auf kleinere Gebäude außerhalb der sog. Feuergrenzen beschränkt. Innerhalb der letzteren wird hier und da ein Flatgebäude errichtet, welches von selbstständigen Handwerkern aufgeführt wird, bei denen die leidige „Organisation" weniger in Frage kommt. Eine kurze Spanne Zeit wird entscheiden, ob aus der diesjährigen Bausaison überhaupt etwas wird. Leider deuten alle Anzeichen darauf hin, daß den Führern der „organisirten Arbeit" wenig an einer ersprießlichen Bauthätigkeit liegt.

Unter Gebäuden, für welche Pläne fertig gestellt wurden, sind: Synagoge für die Beth-El-Gemeinde, an der Crystal Str., nahe North Hoyne Ave., $20,000; Passagier-Station für die Chicago & Northwestern-Bahn in Lake Forest, $30,000; Klubhaus für den „Chicago Yacht Club", am Fuße der Van Buren Str., $25,000; Apartmenthaus für B. J. George an Calumet Ave., nahe 46. Str., $80,000; Kirche für die St. Paul Deutsch-Lutherische Gemeinde in Austin, $10,000; sechszehn Wohnhäuser an der Rice Str., nahe Washtenaw Ave., für Geo. J. Poulsen, $40,000, und Anbau an das Alexianer-Hospital, an Belden und Racine Ave., $100,000.

In Bezug auf die in Vorschlag gebrachte Vergrößerung des Courthauses durch drei weitere Stockwerke sind die folgenden Zahlen von Interesse: Das County zahlt gegenwärtig an Miethen für die Einschätzungsbehörde, $5400; für die Revisionsbehörde, $2700; für die Jury-Kommission, $1200, und für die County-Schulbehörde $1200 per Jahr, zusammen also $10,100. Zu 5 Proz. würde diese Summe ein Kapital von $202,000 repräsentiren, während die Kosten der geplanten Vergrößerung sich auf weniger als die Hälfte belaufen würden.

Des Straßenraubs beschuldigt.

In der Stock Yards-Polizeistation befindet sich der No. 4020 Marshfield Ave. wohnhafte Dennis Keely unter der Anklage des Straßenraubes in Haft. Der Arrestant wird beschuldigt, Samuel Shapiro, einen Angestellten der McNeill & Libby Co. an Ashland Av. in Gemeinschaft mit zwei Spießgesellen überfallen und um $25 beraubt zu haben. Keely wurde gleich nach der Beraubung festgenommen und von dem Ueberfallenen als einer der Banditen identifizirt, während die beiden anderen bis jetzt noch nicht dingfest gemacht werden konnten.

Unter Verdacht.

Die No. 146 Halsted Str. wohnhafte Max Ritter wurde gestern von zwei Detektives verhaftet und in die Desplaines Straße-Polizeistation eingeliefert. Ihre Verhaftung erfolgte, weil man in ihrer Wohnung in einem Koffer den Leichnam eines Säuglings aufgefunden hatte. Die Ritter gibt zu, die Leiche in den Koffer gesteckt zu haben, behauptet aber, daß sie dies gethan habe, um eine Freundin, welche sich jetzt in Kansas City, Mo., befinde, vor der Schande zu bewahren.

Die Bürgschaft verfallen.

Als gestern die Anklage gegen L. G. Warfield, welcher des Versicherungsschwindels beschuldigt wird, von Polizeirichter Martin zur Verhandlung aufgerufen wurde, glänzte der Angeklagte durch Abwesenheit. Der Richter erklärte deshalb seine Bürgschaft für verfallen.

* Ernst Fregeln, ein Veteran aus dem Bürgerkrieg, wurde gestern in seinem Zimmer im Argyle-Hotel an West Madison Str. todt im Bette liegend aufgefunden. Der 71jährige Mann litt seit längerer Zeit an der Schwindsucht. Er hatte keine Verwandten in Chicago.

Lokalbericht.

Müssen zahlen.

Seit Bundesrichter Seaman entschieden hat, daß auch auf die doppelten Bürgschafts-Bonds, welche Schankwirthe zur Erlangung ihrer Lizens beibringen müssen, eine Stempelsteuer von je 50 Cents zu entrichten ist, erwartete der Bundeseinnehmer Coyne täglich, daß die Wirthe sich nun in Schaaren zur Bezahlung dieser Steuer drängen würden. Aber er wartete umsonst. Weil er aber das Recht zu fordern und die Macht hat, diesen Forderungen Nachdruck zu geben, macht er den Säumigen gegenüber jetzt Ernst. Zwanzig Wirthe hat er zum abschreckenden Exempel gestern wegen Nichtbezahlung der Steuer verhaften lassen, einigen Tausend Anderen ist eine „letzte Notiz" zugegangen, daß sie den fälligen Betrag zu den Kosten der Mehrung des Reiches nunmehr unverzüglich entrichten sollen, wenn sie nicht sehr erheblich viel mehr zu zahlen Lust haben.

Die Namen der zwanzig Auserwählten, die den Uebrigen zum warnenden Beispiel dienen sollen, sind:

G. F. Reinhardt; Anton Kroll; W. T. Fagan; August Grimm; Thoma Gaynor; J. M. Moynahan; J. B. Bloom; J. H. Dalton; Patrick Kelly; John Tobin; O. M. Jansen; George Schaller; P. Engels; Jerry Cronin; Albert Starcke; A. Orzerhowski; Albert Hallman; Hans Scham; William Cordell; H. E. Eicke; W. L. Huenerbein; James Flynn; Joseph Koranek; James McCormick; C. Anderson; G. W. Little; H. J. Niermann.

* Eugen Hepp, welcher vor Kurzem der Ermordung seines Schwagers Frank Anderson schuldig befunden worden war, wurde gestern von Richter Hutchinson formell zu vierzehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Hepp hat im Oktober v. J. im Verlaufe eines Streites seinen Schwager in dessen Wohnung, No. 28 Sedgwick Str., erschossen.

* Versäumt nicht, dem großen Verkauf der Union Kleiderhändler, Ecke Clark und Lake Straße beizuwohnen. Frühjahrs-Anzüge, Ueberröcke, Hosen, Hüte und Ausstattungs-Artikel für Herren zu halbem Preis. Offen bis Mittag am Sonntag. Nur noch fünf Wochen übrig, um mit dem ganzen $50,000 Waarenlager aufzuräumen. Unsere Leser sollten diesem Verkaufe sobald wie möglich beiwohnen, um die erste Auswahl zu haben.

Für Musikfreunde.

Konzert- und Sängerfest-Notizen.

Das Symphonie = Orchester wird, von seiner Konzert-Tour zurückgekehrt, am nächsten Freitag Nachmittag und Samstag Abend im „Auditorium" wieder die hiesigen Musikfreunde durch seine gediegenen Darbietungen erfreuen. Als Solistin wird die namhafte Altsängerin Frau Katharina Fisk mitwirken, welche hier, unter Frau Sarah Hershey-Eddy ihre Ausbildung erhalten und in London vom Gesangsmeister Georg Henschel den letzten Schliff zu ihrer künstlerischen Reife erlangt hat. Während der Saison 1892 bis '93 wirkte Frau Fisk zum ersten Male als Solistin in großen Orchester- und Gesangskonzerten mit, die in der St. James-Halle, wie auch im „Crystal Palace" zu London stattfanden. Die glänzende Aufnahme, die ihr zu Theil wurde, ebnete ihr den Weg zu weiteren großen Erfolgen, die sie später auf den Gesangsfesten in Gloucester und Norwich, England, erzielte. Sie durfte alsdann auf den Wunsch des Komponisten Alexander McKenzie die schwierige Solo-Partie in seiner Kantate „Die Rose von Sharon" gelegentlich der Londoner Premiere dieses Werkes durchführen, und wurde von Anton Dvorak auserkoren, seine „Fünf biblischen Lieder" in einem Konzert der Londoner „Philharmonic Society" erstmalig zu Gehör zu bringen. Frau Fisk war früher mehrere Jahre in Chicago eine gesuchte Kirchensängerin; jetzt hat sie ihren künstlerischen Wirkungskreis nach New York verlegt. — Das vollständige Programm für die dieswöchigen Symphonie-Konzerte lautet wie folgt:

Ouverture, „Die Jungfrau von Orleans", ... Södermann
Symphonie Nr. 5, E-Moll, „Aus der neuen Welt", ... Dvorak
Adagio — Allegro Molto — Largo — Scherzo — Allegro Con Fuoco.
Arie, „O ma Lyre Immortelle", aus der Oper „Sappho" ... Gounod
Suite, „Les Erinnyes" ... Massenet
Prelude — Scene Religieuse — Entr'acte — Finale (Violoncello-Obligato von Bruno Steindel.)
Largo ... Händel
Violin-Obligato von Leopold Kramer.
Arie, „Fair Spring is Returning", aus „Simson und Delila" ... Saint-Saens
Capriccio, Opus 45 ... Tschaikowsky

* * *

Aus Brooklyn wird geschrieben: „In ihrem rastlosen Bestreben, das goldene Jubiläum des Nordöstlichen Sängerbundes zu einem großartigen Erfolg zu gestalten, hat die Brooklyner Fest-Behörde sich bekanntlich veranlaßt gefühlt, Einladungen an deutschländische und österreichische Vereine zur Theilnahme an diesem Feste zu erlassen, welche sich bis dahin aber leider noch nicht des gewünschten Erfolges erfreuen sollten. Keineswegs entmuthigt durch die ungünstige Aufnahme dieser Einladungen fährt die Exekutive fort, nach Kräften dahin zu wirken, daß Gesangvereine in der alten Heimath sich doch noch entschließen, an der Brooklyner Feier theilzunehmen. Durch die Zusage auch nur zweier deutschländischer Vereine würde es der Festbehörde auch erleichtert werden, einen Preis vom Präsidenten McKinley zu erhalten, denn Letzterem würde dadurch noch eine bessere Veranlassung gegeben werden, das von Seiten des deutschen Kaisers durch Stiftung des sogen. Kaiserpreises den Sängern und Bürgern Amerikas gemachte Kompliment durch Widmung einer Ehrengabe zu erwiedern. Angesichts des eben angeführten Punktes klingt die vor Kurzem von der Exekutive gemachte Mittheilung, daß die besten Aussichten für die Betheiligung des „Straßburger Männerchor" am Fest vorhanden seien, um so erfreulicher. Von Seiten hervorragender deutschländischer Sänger auf unoffiziellem Wege ermuntert, hat Präsident S. K. Sänger unlängst ein eigenhändiges Schreiben an den „Straßburger Männerchor" gesandt, durch welches derselbe formell eingeladen wird, sich zum Feste einzustellen. Von den Mitgliedern der Exekutive wird allgemein die Ansicht vertreten, daß sich bald mehrere Vereine Deutschlands zur Theilnahme anmelden wurden, sobald nur einer eine Zusage gegeben habe. Präsident Sänger hat es sich nun zur nächsten wichtigen Aufgabe gemacht, Präsident McKinley und Gouverneur Roosevelt Besuche abzustatten, und diese Herren eventuell zu veranlassen, Preise für das Jubelfest zu stiften."

* * *

Unter den Auspizien des „Chicago Musical College" wird das aus sechzig Künstlern bestehende College-Orchester, unter Leitung seines Dirigenten S. E. Jacobson, am nächsten Dienstag Abend in der Vortragshalle der Anstalt konzertiren. Dr. F. Ziegfeld, der Begründer und Leiter der rühmlichst bekannten Musikschule, weilt zur Zeit in Paris. Er wird von seiner Erholungsreise Mitte des nächsten Monats zurückerwartet.

* * *

Das „American Conservatory," Direktor J. J. Hattstaedt, gibt am nächsten Dienstag in der Kimball-Halle eine musikalische Abendunterhaltung. Die Pianistin Frl. Blanche Deering und die Gesangskräfte Frl. Grace Elliott Dudley und Herr Arthur Tressler-Scott werden mitwirken.

* * *

Fräulein Augusta Sottmann, die seit Jahren vornehmlich in den Kreisen der auf der Nordseite wohnhaften deutschen Musikfreunde als ausübende Künstlerin wie als Lehrerin vortheilhaft bekannte Pianistin, tritt am Dienstag, den 3. April, in der Händel-Halle mit einem eigenen Konzert vor die Oeffentlichkeit. Herr Theodor Spiering, der vorzügliche Violinvirtuos und Leiter des Spiering-Quartetts, hat einige Nummern des genußversprechenden Programmes übernommen.

Jäher Tod.

Im Korridor der städtischen Bibliothek wurde gestern der 45jährige Albert Haskell vom Blutsturz befallen und verschied, ehe ärztliche Hilfe zur Stelle war. Der Verstorbene war erst kürzlich mit seiner Frau aus Auburne, Maine, hierher übergesiedelt.

* Zur Vorsteherin der Maismehl-Bäckerei, welche auf der Pariser Welt-Ausstellung im Gebäude der amerikanischen Bundes-Regierung eingerichtet werden soll, hat Ackerbau-Minister Wilson Frau Agnes Moody von hier ernannt, eine aus Maryland gebürtige Mohrin.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums = Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Hamilton Ct., 91 F. nördl. von Fullerton Ave., 20×100, John G. Egan, Trustee, an Florence A. Moß, $6,000.

Central und Humboldt Park Boul., N. W.-Ecke Central Park Ave., 128×176, William Vaughn u. A. durch M. in C. an Anna W. Hornthal, $1947.

Francisco Ave., 210 F. nördl. von Washington St., 25×130, Henry A. Gaynor an Albert G. Lane, $5,000.

Sherman Str., 276 F. südl. von Harrison Str., 19.88×106, Wilhelm Hering an Louis W. Hering, u. A., $1.

St. Louis Ave., 50 F. südl. von 16. Str., 25×125, S. F. Salmond an Lizzie Wett, $1200.

26. Str., 177 F. westl. von Princeton Ave., 25×124, Joseph L. Freid an James W. Hubka, $2000.

Halsted Str., 33 F. nördl. von 33. Str., 25×130, Wilhelm Hering an Louis W. Hering, $1.

Halsted Str., Nordwest-Ecke 33. Str., 33x130, Wilhelm Hering an Louis W. Hering u. A., $1.

51. Place, 124 F. westlich von Hoyne Ave., 24x126, Paul Hoffman an John Urbanek, $1300.

119. Str., 106 F. östlich von Jefferson Str., 25x136 F., Cyrus L. Chase an Dyson P. Smith, $4000.

Adams Str., 241 F. östlich von Ashland Ave., 22x168½, Charles Rise an John Boehl, $8000.

John Boehl übertrug dasselbe Grundstück an James Wood für $8000.

14. Place, 100 F. westlich von Laflin Str., 50x124, William A. Shryock an Julius A. Burrows, $1.

Chicago Ave., 100 F. westlich von Orleans Str., 50x128¼, Arthur F. Hussander an Rawson Crocker, $40,000.

Sheridan Dr., 430 F. südl. von Ainslie Str., 50×142, Katharine Fox an George W. Strell, $5000.

N. 44. Ct., 196 F. südl. von Montrose Ave., 50×156, Home B. & L. Association an John Pfeifer, $1625.

North Ave., 100 F. westl. von Spaulding Ave., 25×140, Louis R. P. Pullman an Henry Hilbert, $4000.

Central und Humboldt Park Boul., 96 F. westl. von Sawyer Ave., 24×160, und anderes Grundeigenthum, Charles D. Cole an Nellie M. Cole, $10.

Harvard Str., 115 F. östl. von Springfield Ave., 25×124, Charles A. Jacobson an Robert J. Davis, $4900.

Van Buren Str., 106 F. östl. von California Ave., 26×100, Bertha Skolaus an William E. Eck, $4000.

York Str., 100 F. westl. v. Hermitage Ave., 26½×51, Flora L. Kunstman an Anna Benson, $4000.

S. 40. Ct., 200 F. nördl. von 13. Str., 25×125.8, John F. Millay an August Brocking, $1500.

13. Pl., 94 F. östl. von Loomis Str., 24×124, C. F. W. Eckermann an William Potkock, $2500.

Homan Ave., 191 F. südl. von 22. Str., 25×124, August Witt an Peter J. Becker, $2800.

Wood Str., 246 F. nördl. von 50. Str., 24×124, Frank Starczewski an Martin Czwajdrak, $3000.

66. Str., 80 F. östl. von Washington Ave., 50×126, Mary J. Smith an William A. Coleman, $1.

Sherman Str., 206 F. nördl. von 80. Str., 25×125, A. L. Ward u. A. durch M. in C. an L. D. Waterman, $1700.

3. Ave., 146 F. nördl. von Augusta Str., 100×124, George Behrens an Lorenz Brieska, $4000.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Landers, Emil, 39 J., County-Irrenasyl.
Steinbach, Mabel A., 33 J., 732 N. Wiston Ave.
Topolewski, Jadwiga, 62 J., 1045 Winchester Ave.
Sellick, Mary, 70 J., 126 Grand Ave.
Martin, Delia, 36 J., 5330 Wentworth Ave.
Paulsen, Carl E., 6 J., 1328 W. Lake Str.
Bräutigam, Carl E., 6 J., 700 Allport Str.
Anderson, August, 60 J., 989 N. Kedzie Ave.
Fischer, August, 62 J., 728 N. Mozart Str.
Penschheim, Anton, 68 J., 583 Milwaukee Ave.
Richardson, Ingo O., 37 J., 76 Florence Ave.
Bigelow, Arthur W., 35 J., 3850 Ellis Ave.
Kemp, Sarah J., 64 J., 1193 Monroe Ave.
Mirscher, Louisa, 31 J., 2524 S. Canal Str.
Gise, Wm. F. 64 J., 3600 Rhodes Ave.
Girten, Annie, 17 J., 4848 Justine Str.
Hummelmann, Emma L., 81 J., 5205 Dearborn Str.
Calbert, Mary, 76 J., 718 W. Van Buren Str.
Miller, Fred. B., 43 J., 100. Str. und Ave. N.
Juergensen, Rasmus, 54 J., 647 Haddon Ave.
Hoblt, F. O., 78 J., 493 Crystal Str.
Margaret, Maggie, 26 J., 2311 S. Canal Str.
Klinger, August, 62 J., 178 Fulton Str.
Arndt, John, 73 J., 432 Winchester Ave.
Gulick, Wm. P., 39 J., 61 Beethoven Pl.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

William Brown, Annie Bozarth, 22, 24.
Michael Lutnskine, Fannie Lapin, 21, 21.
Charles P. Jacobsen, Freider Walter, 22, 20.
Olaf Olsen, Frau Bergette Larson, 44, 41.
Edward Michael, Madge Henrich, 46, 40.
Otto Heidenthal, Francis Sharlock, 23, 20.
Josef Machacek, Carrie Becka, 30, 18.
Josef Herget, Frau Mary Beda., 39, 39.
Emil Hoffmann, Frau Marie Hoffmann, 33, 31.
James Skinner, Frau Kate Sims, 36, 36.
Alfred McClane, Lucy M. Sewart, 22, 17.
Jacob Wollscherd, Hulda Karkert, 30, 30.
Frank Palma, Annie Binsh, 27, 23.
Giovanni Botangato, Mrs. L. Zucanlla, 51, 52.
Otto Menecek, Mary Mastine, 21, 19.
Fred. W. Schmidt, Hannah Johansen, 22, 19.
Omer Lemien, Elizabeth Williamson, 24, 21.
Theodore Hartung, Louise Nagel, 28, 26.
Emil A. Christoph, Augusta Kraunslick, 24, 24.
Samuel Miller, Lizzie Block, 30, 28.
John Gilbert Asinhalt, Flora M. Henkins, 29, 31.
Paul Schnetzman, Mary Hohmeyer, 31, 23.
Otto Luchs, Henriette Meyer, 29, 27.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

August Gudsmann, 1-stöck. Frame Cottage, 49 W. Cullom Ave., $600.
James Shevlan, 2-stöck. Brick Flat, 7 Elburn Ave., $3000.

Marktbericht.

Chicago, den 24. März 1900.

Getreide.

Weizen — Mai	$0.65¼
Juli	0.66½
Mais — Mai	0.37½
Juli	0.38¼
Hafer — Mai	0.24½
Juli	0.23
Gerste	0.37 —0.43
Roggen	0.52½

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — Mai	11.72½
Juli	11.52½
Schmalz — Mai	6.20
Juli	6.30
Rippchen — Mai	6.52½
Juli	6.32½

Verschiedene Gebrauchs - Artikel.
Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.05½—0.06½
Pfirsiche, gedörrte	0.07 —0.09
Aprikosen	0.14 —0.17
Heidelbeeren	0.07 —0.08
Himbeeren	0.14 —0.15
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	2.00
Zanteuer Curranten	0.08½
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.05 —0.05½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.00
Staubzucker, 100 Pfund	5.79
Speisezucker, 100 Pfund	5.44
Würfelzucker, 100 Pfund	5.75
Konditors' A, 100 Pfund	5.40
„Off A", 100 Pfund	5.20
Thee — Young Hysen	0.25 —0.55
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.25 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.11
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.05½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	$ 8.50
California Lachs	12.50
Nr. ; Forellen, ½ Faß	6.00
Holländische Häringe, frische Fäßchen	0.85 —0.95
Labrador Häringe, per Faß	8.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$5.30 —5.75
Stiere mittlerer Größe	4.75 —5.25
Stiere von 900—1000 Pfund	4.00 —4.45
Stiere von 1000—1300 Pfund	4.50 —4.70
Bullen	2.35 —4.10
Kühe und Färsen	3.60 —4.00
Färsen	4.10 —
Kälber	4.00 —6.25
Texanische Stiere	3.75 —5.00
Schweine	4.60 —5.25
Schafe	3.50 —6.50
Lämmer	5.50 —7.35

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 45,081 Rinder, 2,396 Kälber, 141,230 Schweine, 58,008 Schafe. Von hier verschickt wurden: 16,814 Rinder, 135 Kälber, 34,177 Schweine, 8,365 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.
Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$ 0.23½
Erste Qualität	0.22 —0.22½
Zweite Qualität	0.19 —0.20
Dairies — Extras	0.23
Kochbutter	0.17 —0.17½
Käse—	
Twins	0.12
Cheddars	0.12
Young Americans	0.12½
Brick	0.10 —0.11
Limburger	0.10½—0.10¾
Schweizer	0.12 —0.12½
Eier—	
Per Dutzend	0.10 —0.10½
Bohnen—	
Per Sack	2.00 —2.08
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.11½
Hühner, per Pfund	0.09 —0.09½
Enten, per Pfund	0.10 —0.11
Gänse, per Pfund	0.08½—0.09
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.07½—0.08½
Hühner, per Pfund	0.08½
Enten, per Pfund	0.09 —0.09½
Gänse, per Dutzend	4.00—12.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	5.00 —8.50
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12½
Zander, per Pfund	0.06½
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Frische Früchte—	
Aepfel, per Faß	$2.50 —4.00
Apfelsinen, per Kiste	2.00 —3.25
Zitronen, per Kiste	2.50 —3.25
Bananen, per Bündel	0.65 —1.50
Kartoffeln, per Bushel	0.30 —0.40
Süßkartoffeln, per Faß	3.00 —3.75
Tomaten, per Kiste	3.00 —3.50
Zwiebeln, per Bushel	0.40 —0.70
Gurken, per Dutzend	0.75 —0.90
Kohl, per Kiste	2.00 —4.00
Salat, per Korb	0.30 —0.35
Blumenkohl, per Kiste	2.75 —3.00
Sellerie, per Bündel	0.25 —1.00
Rüben, per Bushel	0.35 —0.37
Radieschen, per Dutzend	0.35 —0.40
Erdbeeren, per Quart	0.30 —0.40
Spargel, per Dutzend	4.00
Spinat, per Faß	2.00 —2.50

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—Heute: Deutsche Vorstellung.
Studebakers.—Rich. Wagners Oper „Tannhäuser“ in Englisch.
Grand Opera House.—„Sag Harbor“.
McVickers.—„The Last of the Rohans“.
Columbia.—„The Rogers Brothers in Wall Street.“
Lyric.—„Wicked London“.
Great Northern.—„Jack and the Beanstalk“.
Dearborn.—„The Mysterious Mr. Bugle“.
Hopkins.—„Sapho“.
Criterion.—„Sidetracked“.
„Rienzi“.—Konzerte Sonntag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (288).
Eingeschickt von Frau Bertha Knüpfer, Chicago.

Die Erste häufig das Tragen erschwert,
Das Messen macht sie beständig verkehrt;
Beim Rathen verdient sie den schärfsten Tadel
Und leiht doch dem Geben den höchsten Adel.

So rein wie im Kinderherzen die Zweite,
So hold sie strahlt aus dem Auge derBräute,
So selig die Mutter im Busen sie hegt —
Nicht immer in edler Gestalt sie sich regt!

Das drohende Ganze, angstvoll gescheut,
Wem zeigt es nie seine Bitterkeit?
Wohl Dir, bist Du fähig es zu verschmerzen,
Dann traf's Dich wohl nicht im innersten Herzen.

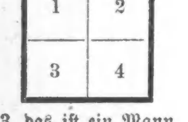
Silbenräthsel (289).
Von Geo. Gaeßwitz, Chicago.

Samenkörnchen, gelb und klein,
Bezeichnen 1 und 2;
Wenn sie dem Landmann gut gedeih'n,
Hat er auch Freud' dabei.
Oft der Köchin fleiß'ge Hand
Bereitet was meint 3,
Und wer im Kochen gut gewandt,
Macht es aus Mancherlei.
Ein Gericht aus alter Zeit
Bezeichnet Dir das Ganze:
Trotz alledem schmeckt's auch noch heut
Der Gretel und dem Hanse.

Fruchträthsel (290).
Eingeschickt von Erna H., Chicago.

1. Von einer Frucht ein Zeichen ab,
Zum Baume wird sie, der sie gab.
2. Zieh' einer Frucht ein Zeichen aus,
So wird sie flugs zum hohen Haus.
3. Setz' einer Frucht ein Zeichen ein,
Wird sie zur Stadt, nicht weit vomRhein.
4. Von einer Frucht ein Zeichen weg,
So ärgert's Dich auf Flur und Steg.
5. In einer Frucht ein Zeichen um,
Führt Dich zum emsigen Gesumm.
6. Von einer Frucht ein Zeichen fort,
Ergibt Dir ein Vergleichungswort.
7. Und einer Frucht ein Zeichen zu,
So hast es selber zweifach Du.

Kreuzräthsel (291).
Von G. Michael, Hammond, Ind.



1 und 3, das ist ein Mann,
Der den einen Wunsch nur kennt:
Daß er ein Mann stets möchte sein,
Wie ihn 2 und 3 hier nennt.

1 und 4, das ist ein Mann,
Der das Heucheln gut versteht;
2 und 4, das ist ein Mann,
Mit dem's bald zu Ende geht.

Magisches Quadrat (292).
Von „Mephisto Rinaldo“.

B	B	D	D
E	E	E	O
O	O	O	R
R	R	R	S

Die Buchstaben in dem Quadrat sind so zu verstellen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen nennen:

1. Einen Fluß in Spanien.
2. Ein Nahrungsmittel.
3. Eine Blume.
4. Einen Fluß in Deutschland.

Bilderräthsel (293).
Eingesch. v. Sigmund Freund, Chic.



Nebenräthsel.

Worträthsel.
Von „Groben Ph.“, Chicago.

Jung und Alt gern aus dem ersten trinkt—
Das Ganze in der Nähe zwitschert und singt!
Auf dem Zweiten schon schreitet der Krieger im Feld;
[...]mmt war's nur für die kleine Welt!
Ihr wißt, das Ganze ist ein Vogel klein,
Doch will auch sein Name errathen sein!

Versteckräthsel.
Eingesch. von Hugo Petersen, Chicago.

Lagos, Hilda, Venedig, Habsburg Sense, Landsturm, Nanon, Henne, Wilhelm, Hebel, List, Plattdeutsch, Kuss, Rose, Schimmel, Mönch.

Aus jedem Worte sind zwei aufeinanderfolgende Buchstaben zu nehmen, die dann zusammengesetzt den Anfang eines bekannten deutschen Liedes ergeben.

Räthsel.
Von F. Broenimann, Chicago.

Gar kurz ist unser Leben, o Menschenkind,
Es leitet unser Streben der wilde Wind;
Es trägt wohl unser Rücken gar schwere Last,
Man muß sich lassen drücken, verzweifelnd fast.
Hat eine sich erhoben als Herrscherin,
Sie fühlt, sie wird geschoben; die Macht ist hin.
Will sie zum Himmel steigen, sie fällt zurück,
Und muß sich murrend beugen dem Weltgeschick.

Füllräthsel.
Von C. L. Scharien, Chicago.

Zwei alte Professoren heftig stritten,
Was — — — einst geherrscht für Sitten,
Ein jeder dieser hochgelehrten Streiter
Hielt selbstverständlich sich für viel gescheidter;
Gern wüßt' ich, wer von jenen — —
Gelehrten Herrn schließlich wohl recht behalten.

Die Striche sind beim ersten Mal durch 3, beim zweiten Mal aber durch 2 (den ersten 3 völlig gleichlautende) Worte zu ersetzen.

Scherzfrage. Eingeschickt von Frau Katie Andersen, Chicago. Wer ist die stärkste Frau der Welt?

Lady Smith (Ladysmith) — es nimmt 10,000 Mann, sie zu halten.

Rechnenaufgabe.
Eingeschickt von Frau Minnie Kreutzberg, Chicago.

Ein Frosch fällt in einen Brunnen, der 20 Fuß tief ist. Um wieder herauszukommen, klettert er täglich 2 Fuß hinauf, doch rutscht er 1 Fuß in der Nacht wieder zurück. Wie lange nahm es ihn, um hinauszukommen?

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Silbenräthsel (282).
Polarstern.
Richtig gelöst von 96 Einsendern.

Worträthsel (283).
Sturmvogel.
Richtig gelöst von 75 Einsendern.

Scherzsilbenräthsel (284).
Musi(c)kschule (auch Musiklehrer ist zulässig).
Richtig gelöst von 87 Einsendern.

Kreuzräthsel (295).

Na	se
rie	gel

Richtig gelöst von 120 Einsendern.

Zahlenräthsel (286).
Caktus, Romulus, Ocean, Nero, Jordan, Eule. — Cronse.
Richtig gelöst von 128 Einsendern.

Rösselsprung (287).
Wer vor dem Unglück bangt und graut,
Eh' ihm das Glück entfloh;
Wer immer in die Zukunft schaut,
Wird nie im Herzen froh.
Richtig gelöst von 63 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Frau Minnie Kreutzberg (5); F. Kamisch (4); Frau F. Nathanson (4); Frau Marie Grafenstein (5); J. C. Weigand (6); Gustav Beduhn (4); Rud. Boedecker (4); Frau Lina Schießle (4); Frieda Ladewig (5); Frau Emma Rieß, South Bend, Ind. (4); Frau Theresia Hausler (2); Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. (6); Wm. Friedrichsen (3); Frl. Martha Scheibach (3); Paulina Gebanly (4); A. Sievers (4); Frl. Rosa Werner (6); Frau Molly W. (5); A. H. F. (6); Geo. Rüdiger (6); Frau Salome Katz (2); „Hansl“ (5); Frau Magdalene Helbich (6); A. Wolf (3); Emma Schoenneshoefer, Peru, Jll. (5).

Albert Dischcr (1); Frau C. Rosenow (3); Frau F. A. Christman (3); Frau M. Willer (5); Charles Roux (5); L. Schmalholz (5); Chas. Pahl, Streator, Jll. (6); Fräul. Anna Dinkelmann (4); Helene Schirmer (6); Willy Woyat (1); Bertha Janz (3); Hugo Jlling (4); Lina Heugärtner (2); Frau Rötzheim (6); Anna Consoer (5); Geo. v. Waitz, Aurora, Jll. (5); Frau Emil Rueger (4); Henry Langfeldt (5); „Julie“ (4); Joseph Furth (4); Frau Louise Kamling (2); Frau Minnie E. Pause (3); Richard J. Pause (1); Geo. Gaeßwitz (5); Frau Neu, Whiting, Ind., (5).

F. Brunnengraeber (4); F. Bartels (3); Wm. Becker (6); Minnchen S. (5); Wm. Deubel (3); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (6); Johanna Pold (2); „J. B.“ (6); Pauline Thomas (1); Frau Minnie Torge (6); Frau J. Schwanenberg (4); A. F. Hintze (6); G. Michael, Hammond, Ind. (4); Frau Bertha Hey (2); Frau Anna Simon (5); C. Jacobs (4); Frau Ida Malkowsky (6); Frau Therese Starke (6); Richard Simon, Blue Island, Jll. (4); Frau F. Zickermann, Jefferson Park (4); Frieda Woerner (3); Frau Marie Lange (4); Frau Franziska Block (2); Fräul. Marie Glick (5).

Ella Groß (4); Frau Anna Pietsch (3); Wm. Sattler (5); Theo. C. Goebel (4); Frau Anna Huber (3); Frau MarieSchoeppe (4); F. Engl (5); Frau E. Scheffler (4); W. H. Schmidt (3); Frau K. Mueller (6); Frau H. Lorenz (6); Fritz Allner (6); Frau Bertha Knuepfer (4); Selma Sawasch (5); L. Ostertag (4); Frau Emilie Heutte (4); Frau Bertha Liebich (4); Frau Maria Krause (4); Henry Meyer (6); A. Weiser (2); Frau Math. Juetten (3); „A. Z.“ (2); Frl. Ilka Pastor (2); Christian Lutz (2); C. L. Scharien (6).

E. Weiße (6); Rud. Schweitzer (5); Herman Drorler (3); Frl. Marie Raecke (4); Frau F. Schenck (6); C. W. Schwarz (3); Alma Boehme (4); Frau Louise Kreutzberg (3); „Mr. Louis“ (6); Frau Bertha Mayer (3); H. & M. Moeller (6); Hans Jessen, Racine, Wis. (5); Frl. Clara Kautz (4); E. Glasner (4); Andy Seifert, South Bend, Ind. (3); G. Vielea (3); F. Broenimann (6); Bernh. und Ad. Verhold, Oak Park, Jll. (5); Ernst Klann (4); Peter Herres (4); Alfred Foelsch (5); Martha Jahn (2); Frau J. Klaiber, Oak Park (6); Frau H. Froehlich (4).

Wenzel Sedlacek (1); Frl. Rose Tichy (5); „Lieschen“ (4); Frau Heegn (6); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (5); Frau Virginia Kemmet (4); F. Zielke (3); Michael Schmitt (5); Louise Ploner (1); Andreas Heimburger (6); Anna Linkel (2); Hugo Petersen (3); H. Timm (5); Hermann Wordelmann (3); Frau P. Schoepfer (4); Luise Ploner (1); F. L. Graf (4).

Prämien gewannen:

Silbenräthsel (282). — Loose 1—96; A. Sievers, 3611 Wentworth Ave., Chicago; Loos No. 13.

Worträthsel (283). — Loose 1—75; Frau Minnie Torge, 143 JohnsonStr., Chicago; Loos No. 54.

Scherz-Silbenräthsel (284). — Loose 1—87; A. Wolf, 848 Melrose Ave., Chicago; Loos No. 18.

Kreuzräthsel (285). — Loose 1—120; Gustav Beduhn, 703 S. Morgan Str., Chicago; Loos No. 6; und

Frau Emil Rueger, 1210 Belmont Ave., Chicago; Loos No. 47.

Zahlenräthsel (286). — Loose 1—126; Helene Schirmer, 625 W. Taylor Str., Chicago; Loos No. 30; und

Frau Bertha Mayer, 875 31. Str., Chicago; Loos No. 100.

Rösselsprung (287). — Loose 1—63; Frl. Marie E. Glick, 444 S. Marshfield Ave., Chicago; Loos No. 35.

Lösungen zu den „Nebenräthseln“ in voriger Nummer.

1. Gleichklang. — Amanda.
2. Silbenräthsel.—Sparkasse.
3. Buchstabenräthsel. — Gans — Gas.
4. Buchstabenräthsel. — Othello, Werther, Blücher.
5. Zahlenräthsel. — 1 2 3 4 2 5 6 7 5 — Kastanien.
6. Rechnenaufgabe. — Die Gans wiegt 12 Pfund.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Frau Minnie Kreutzberg; Frau F. Nathanson; Frau Marie Grafenstein; Frau Lina Schießle; Frieda Ladwig; Frau Emma Rieß, South Bend, Ind.; Frau Theresia Hausler; Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll.; Frl. Amanda Scheibach; A. Sievers; Frau Molly Wagner; Geo. Rüdiger; Frau Salome Katz; Frau Magdalene Helbich; A. Wolf; Frau E. Rosenow; Chas. Roux; L. Schmalholz; Frl. Anna Dieckelmann; Lina Heugärtner; Frau Rötzheim; Anna Consoer; Geo. v. Waitz, Aurora, Jll.; Frau Emil Rueger; Simon Schaffner; Julie; Frau Louise Kamling; Richard J. Pause; Geo. Gaeßwitz; L. Hill; Minnchen S.; Johanna Pold; Frau J. Schwanenberg; G. Michael, Hammond, Ind.; Frau Bertha Hey; Frau Anna Simon; C. Jacobs; J. C. Weigand; Frau Therese Starke; Frau F. Zickermann; Frieda Woerner; Frau Marie Lange; Frau Franziska Glick; Frl. Marie E. Glick; Ella Groß; Frau Anna Pietsch; Wm. Sattler; Theo. C. Goebel; Frau Anna Huber; Frau K. Mueller; Frau H. Lorenz; Frau Bertha Knuepfer; L. Ostertag; Frau Emilie Heutte; Frau Bertha Liebich; Frau Marie Krause; A. Weiser; Frau Math. Joetten; „A. Z.“; Frl. Ilka Pastor; C. L. Scharien; E. Weiße; R. Schweitzer; Alma Boehme; „Mr. Louis“; H. & M. Moeller; Hans Jessen, Racine, Wis.; Andy Seifert, South Bend, Ind.; G. Bieleck; F. Broenimann; Alfred Froelsch; Martha Jahn; Lieschen; Geo.Geerdts, Maywood, Jll.; F. Zielke; Michael Schmitt, Louise Ploner; Anna Lenkel; H. Timm; Hermann Wordelmann;

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 20. März.

Lieber Onkel!

Zu allererst meinen besten Dank für das schöne Buch, das ich bereits gelesen habe. Bis jetzt brauche ich, wie Sie sehen, das Grab noch nicht, denn, obgleich ich Ihnen blos geistig bekannt bin, schreibe ich nicht als Geist, hat doch der mir zugesandte Doktor wieder die Knochen zusammengefügt und werde ich Ihnen das Drama dieser Operation vorführen.

Der Doktor Wunderlich.

(Ich.) Nicht länger trag' ich diese Pein! Mich brennt das Hirn, die Glieder reißen. Das schöne Sonnenlicht mich höhnt. O, wär' es tiefe Nacht! Bringt diese Flasche Lind'rung mir, Vergessen?! Leb' wohl, o Abendroth, zum letzten Mal ich sehe deinen holden Schein. Lebt wohl, ihr Freunde, ach, ich geh' allein! — Es klopft! Vielleicht ein neues Unglück meiner harrt. Herein! Du Wandersmann mit langem Haar, gegrüßt sei mir! Doch, was ist Dein Begehr? Wer sendet Dich, wo kommst Du her?

(Doktor:)

Ich bin der Doktor Wunderlich,
Der Räthsel-Onkel sendet mich;
Ich komm' zu lindern Deinen Schmerz,
Zu flicken Glieder Dir und Herz.
Kann Pflästerchen schmieren,
Kann Herzen kuriren,
Kann Salben einreiben,
Kann Grillen vertreiben;
Ich kehre den Magen,
Wenn Schmerzen d'rin nagen;
Verwechselte Glieder,
Die ordne ich wieder.
Gib her mir jene Rippe jetzt;
Halt still, bald ist sie eingesetzt.
Nun fehlt dort noch das Schlüsselbein,
'Nen Augenblick, so, das geht fein!
Probier jetzt zu laufen
Und tüchtig zu schnaufen.
Es schmerzt wohl ein Bischen,
Doch balde, o Lieschen,
Der Schmerz wird sich legen,
Der Fuß sich bewegen.
Woll'n 's Herze noch flicken,
Ein wenig verrücken.

(Ich:) So wohl wird mir! Von ferne hör' ich Glocken läuten! Myrthendüfte umschmeicheln mich. Mir ist, als sähe ich die Sonne aufgehen, und doch glänzt dort der Abendstern. Träume ich? Trägt mich die Phantasie über Berg und Thal, über Zeit und Raum?!

(Der Doktor:)

Das ist der Hochzeitsglocken Ton,
Ein Ritter holt sich seinen Lohn.
In Julienburg manch' schöne Maid
Trägt heute Kranz und Hochzeitskleid.
Der Krieg ist beendet,
Die Tinte verschwendet,
Die Ritter, sie siegen
Und wieder erliegen
Dem Szepter der Frauen —
Sie lassen sich trauen!

(Ich:) Wie mich das Glück der Freunde warm bewegt. Ein Balsam ist's für meine Wunden. O, edler Mann, wie schön wirkt doch Dein Wort mit Deinen Pflastern. — Du rüstest Dich zum Abschied schon, willst wohl zur Stadt zurück noch heut?! Doch wie, o Doktor Wunderlich, belohn' ich Dich?

(Doktor:)

Wohl muß zurück zur Stadt ich heut',
D'rum lebe wohl, schnell flieht die Zeit.
Doch willst Du geben Lohn und Dank,
Hilf jedem, der ist arm und krank.
Ein alter Geselle
Betrat Deine Schwelle,
Half Dir aus den Sorgen,
D'rum heute und morgen
Spott' nimmer der alten
Jungg'sellen, der Kalten.

(Ich:) Leb' wohl! Da geht er schon, der Gute. Ein alter Junggeselle und so edel!

* * *

Jetzt werden Sie wieder Ihr ehrwürdiges Haupt schütteln, über die „ernste“ Epistel, vielleicht wird dieselbe sogar in den Papierkorb wandern, aber, Onkelchen, ich wußte mich auf keine andere Weise von meinem prophezeiten Tode zu retten, als durch die Ankunft vorgenannten Doktors, und Sie müssen zugestehen, daß eine Operation keine übermüthigen Gedanken aufkommen läßt. Der Hauptzweck meiner „ernsten Epistel“ war aber, dem Hansl in zarter Weise einen Wink zu geben, daß es mir ein Bischen leid thut, ihn so oft verspottet zu haben. Ob er wohl noch beim Wirths-Töchterlein sitzt? Seine Ballade war so schön, daß ich beinahe Thränen vergossen habe, beim Durchlesen.

Mit Gruß Lieschen.

P. S. Julchen meinen Dank für gütige Nachfrage.

Ravenswood, 21. März 1900.

Bester Onkel!

Wenn das so fortgeha, so wird unsere liebe traute Ecke bald zur Menagerie, denn jetzt wimmelt's nicht nur von zahmen Thierchen, zur Vervollständigung haben wir noch einen Vetter = Thierbändiger, der früher Schullehrer war, „well, there's not much of a difference“, sagt der Yankee, und das ist nicht so ohne. Sehr enttäuscht hatte mich die Einnahme der „Julienburg“, denn ich hoffte im Stillen, daß der Hansl sich als Romeo entpuppen werde und mit seiner Julia nach einer stillen Insel im Atlantischen Ozean entfliehen werde, aber nichts da — Hansl dachte wohl auch: „Ja, wenn das Atlantische, Atlantische Meer, voller Champagner wär'“, so würde er's vielleicht noch wagen, aber so? Wozu denn in die Ferne schweifen, wo das Gute liegt so nah! Haben wir doch einen „Chicago River“. Aber Hansl mag gut sagen lassen, daß für ihn auch noch mal die Stunde schlagen wird, denn ich glaube fest an das Sprichwort: „Wer schimpft, der kauft.

Mit Gruß Frau M. L.

* * *

P. S.: Erlaube mir, ein kleines Frühlingszeichen in Räthselform einzusenden:

Nicht gefährlich,
Doch beschwerlich,
Sind den Menschen wir zumeist;
Darum Keiner, auch nicht Einer,
Freudig uns willkommen heißt.
Ohne Augen freilich taugen
Wir wohl mehr, sind nützlich Dir.
Gib uns Speise,
Gleicherweise
Sorgen dann für Dich auch wir.
Wer sind wir?

Oak Park, 21. März 1900.

Lieber Onkel!

1 2 3 4 5 6 7. — Wo ist denn mein Brief geblieben — Den ich letzte Woche sandte? — Sechs der Lösungen er nannte; — Konnte es wohl dazu kommen, — Daß ein (Brief-) Marder ihn genommen? — Doch, das ist wohl kaum zu glauben, — Daß ihn Jemand würde rauben, — Na, und deshalb, Onkel, lieber — Schwamm darüber.

Bestens grüßend Ihre Nichte J. Kl.





Der Räthselonkel.

Chicago, 20. März 1900.

Hochverehrter Herr Onkel!

Nein, ich habe mich, seit ich Ihre freundliche Antwort am Sonntag gelesen, anders besonnen; Sie sind doch ein viel zu lieber, geduldiger alter Herr, um in vielleicht sehr schlechten Versen angedichtet zu werden. Eher werde ich dem bewußten Waisenknaben bald einmal ein ganz gräßliches racheschnaubendes Gedicht von wenigstens 28 Versen widmen, und ich werde darauf bestehen, daß er verurtheilt wird, es eine Woche lang wenigstens zehnmal jeden Tag durchzulesen. Warum wendet er mir nicht auch noch ein einziges Mal eines von den schönen Büchlein zu?

Ich freute mich am Sonntag so sehr, als ich den Anfang Ihrer Antwort an den „Hansl“ las, aber bald war ich sehr enttäuscht. Denn daß Sie die Frauen dafür „blähmen“ wollen, weil so viele unnütze Stück Möbel in der Welt zu finden sind, daß will mir denn doch nicht recht gefallen.

„Es ist kein Topf so schief, es findet sich ein Deckel dazu“, heißt ein Sprichwort, und so würde sich auch für jeden Junggesellen eine Frau finden, wenn diese Herren der Schöpfung, zumal wenn Sie ein gewisses Alter erreicht haben, nicht gar so wählerisch wären. Und mit welchem Recht? Denn haben sie nicht allesammt ihre Fehler, und noch dazu manchmal welche, die mit einem sehr großen „F“ geschrieben werden sollten. Aber nun nichts für ungut, Herr Onkel: hätte ich Ihr Stammbuch hier, so würde ich Ihnen folgenden schönen Vers hineinschreiben:

Unsere Freundschaft soll stets brennen
Wie ein helles Welsbach Licht;
Freunde wollen wir uns nennen,
Bis der Bock einst Junge kriegt.

Nun wissen Sie, wie gut ich Ihnen gesinnt bin, und ich verbleibe bis auf Weiteres mit freundlichem Gruß Ihre

Molly W.

Chicago, 19. März 1900.

Lieber Onkel!

Es thut mir aufrichtig leid, durch meine Zuschrift die Suppe verwässert zu haben, die Sie sich eingebrockt. Zu der Blüthenlese des Kohls, der auf eigenen und fremden Mistbeeten gewachsen (N. B.: Es gibt auch Kohlblüthen), Ihnen eingeschickt wird, A zu sagen, gehört selbstaufopfernde Menschenliebe; aber auch noch das Alles abdrucken zu müssen! Brrr!!! — —

Na, meinetwegen leben Sie lieber ein paar Tage länger, ich halt's auch ungedruckt aus. Allerdings, die Geschmäcker sind verschieden, und wenn es Ihnen Spaß macht — mir thut's nicht weh.

A propos, die Geister, die Sie gerufen, die — werd' ich nun nicht los. (Wie gefällt Ihnen die Variante?) Das Räthseldrechseln ist mir so in Fleisch und Blut übergegangen, daß es mich selbst im Schlafe überfällt. Hier das Resultat:

„Wenn ein 1 2 vor einer 1 steht und soviel 2 vertilt, daß er sich an der 1 halten muß, so wird der 1 2 ein 1 1.

Doch um ernsthaft zu bleiben: Sie glauben nicht, wie dankbar ich bin, unter die Schaar Ihrer Neffen zählen zu dürfen. Wenn man so lange unter Larven die einzig fühlende Brust war, ist die durch die Räthselecke gebotene geistige Anregung doppelte Wohlthat, und die Muttersprache wird einem noch mal so lieb und werth.

Um einen banalen Ausdruck zu gebrauchen: Die Räthselecke hilft einem lange gefühlten Bedürfniß ab; deßhalb rufe ich ihr auch ein aufrichtiges „Vivat, crescat, floreat“ zu. C. R.

1.
Ein guter Witz zur rechten Zeit,
Scheucht mancherlei Gespenster;
Doch ist er schlecht, dann sei gescheidt
Und öffne Thür und Fenster.

2.
Das glaub' ich, ist des Pudels Kern,
Daß sie sich nicht vertragen:
Erst hatt' er sie zum Fressen gern,
Jetzt liegt sie ihm im Magen.

3.
Vom kühlen Bier ein volles Glas
Ist gut für jeden Brummelbaß;
Doch rathsam für Tenöre
Sind Wein sowie Liköre.

4.
Eins merket Euch für alle Zeit,
Ihr Basen und Ihr Vettern:
Versucht nicht, wenn Ihr heiser seid,
Das hohe C zu schmettern.

5.
Die „erste Geige“ spielt das Geld
In Freude wie in Nöthen;
Doch anders ist's mit mir bestellt:
Bei mir geht's allweil flöten.

Besten Gruß George R.

Chicago, 20. März 1900.

Werthester Onkel!

Besten Dank für das mir so freundlich zugeschickte hübsche Buch. Mit Vergnügen vernahm ich letzten Sonntag die Kunde von G. R.'s wiedergefundenem Pegasus. Er soll ihn nur gut füttern, damit er bald wieder Dienst thun kann. Der armen Julie mein Beileid. Hatte sie letzte Woche schon Gallenfieber, was mag da Hansl mit seinerRäubergeschichte erst angestellt haben. Wenn sie nicht schleunigst von der Medizin „Mensch ärgere Dich nicht“ genommen, hat sie am Ende die Geld- oder gar Schwindsucht bekommen. Als Linderungsmittel mag ihr des Onkels Antwort an Hansl dienen. Ob Max dem ergangenen Aufruf Folge leistet? Oder will Julchen nur die ganze Ecke neugierig machen?

Mit Gruß H. L.

Chicago, 20. März 1900.

Onkelchen!

Mit der Julie — nein, ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll! Die macht immer gleich so viel Geschrei um garnichts. Onkelchen, Sie brauchen sich gar nicht zu fürchten, daß Sie das „Ding“ suchen sollen, die Julie hat es selbst gefunden und zurückgebracht. Letzte Woche lud ich Julie ein, mich am Sonntag zu besuchen, und, Onkelchen, da antwortete sie mir: „Ich fürchtete mich, Dich zu besuchen, denn bei Dir im Oberstübchen ist es nicht recht geheuer“. So! Onkelchen! was soll ich mir dabei denken? Die Julie weiß recht gut, daß wir oben keine Stuben haben, nur eine „Attic“, und doch schwätzt sie so was zurecht. Es ist gar nicht mit ihr auszuhalten. Onkelchen, geben Sie mir einen Rath, sonst „shake“ ich sie.

Nichts für ungut, donwegen den Kosennamen — na, Sie wissen schon, Onkelchen.

Mit Gruß an Alle Topsy.

Dear Riddel-Uncle!

Onkelchen, Sie wissen gar nicht, wie mich Ihre Bemerkung (über das Hausfrauen-Talent, das ich haben soll) gefreut hat, denn Sie haben die Wahrheit gesprochen. Daß meine Kostfrau von dem Gegentheil überzeugt ist, — das hat ja gar nichts zu sagen. Sie sollten blos sehen, wie ich auch denHaushalt führen kann. Wenn ich nur 5 Minuten allein zu Hause bin, da reiße ich alle Fenster und Thüren auf, zerre die „Shades“ in die Höhe, rücke alle Möbel ein bischen schief (denn ich hasse es, wenn die Möbel so steif dastehen), kurz und gut, ich mache im ganzen Hause eine malerische Unordnung. Natürlich bleibt das nicht ungestraft, denn ich kann schon meine Boarding-lady auf der Treppe hören, wie sie über die hinaufgezogenen Rouleaux räsonnirt. Unlängst wollte ich dieselbe überraschen, und ehe sie aus der Stadt kam, band ich an sämmtliche Kochtöpfe, Bratpfannen und anderes Kochgeschirr rosa Schleifen. Aber auch damit war sie nicht zufrieden.

Ja, Onkelchen, man wird überall verkannt, selbst — in der Räthselecke. Wie konnte nur der Hansl so einer schönen Romanze ein so ganz gewöhnliches Ende geben? Die Julie sollte für einen Ring und ein Flügelroß ihre Freiheit opfern? Ih wo! Da kennt er dieselbe schlecht, denn die Julie würde höchstens singen: „Take back your gold, for gold can never buy me!“ Ihre Zuschrift an Hansl hat mich sehr „gerührt“, so daß ich beschlossen habe, mit ihm Frieden zu schließen. Wenn dem Hansl im Leben auch etwas „die Quere“ ging, so soll er das uns doch nicht durch seine zweideutigen Räthselaufgaben entgelten lassen. Uebrigens, Onkelchen, wenn ich Mitglied eines Frauenklubs wäre, wollte ich es schon durchsetzen, daß Sie als Ehrenmitglied eine Auszeichnung bekämen, weil Sie uns so unparteiisch gegen die Angriffe der „Herren der Schöpfung“ vertheidigen. —

Julie.

Chicago, 20. März 1900.

Lieber Räthselonkel!

Wenn auch die Erläuterung Ihrer Junggesellen-Kritik im Allgemeinen beweist, daß Ihr Herz doch nicht so schwarz ist, als es damals erschien, so muß ich doch besonders gegen den Schluß derselben protestiren. Der Originalausgang des Märchens war doch wohl ein klein wenig anders. Doch zunächst erlaube ich mir, Ihnen zu bemerken, daß, wie Sie von kompetenter Seite bereits früher gehört haben, Heupferde und Grashopper, gewöhnliche Wiesenviecher, nicht in ihrem Thun maßgebend sind für hochfliegende Adler, Flügelrosse etc. Fiel dem Feyer gar nicht ein, das Mädel zu trösten (der hatte noch von der Spinne genug); er, wie vor ihm der Spielmann, zog vielmehr ohne Aufschub von dannen, in die Welt hinaus: einsam, aber frei und nicht unter der Herrschaft der Rosenketten und des Ringbanners. Was sagen Sie übrigens zu so einem Mann wie „Vetter“ Pepi? Flucht ganz heidenmäßig, weil mein Räthsel ein Original ist und weder in der Bibel (woher er seine Zitate holt), noch in einer der früheren Ausgaben der „Sonntagpost“ schon einmal gedruckt war! Warum helfen Sie dem „Pepi“ nicht? Drucken Sie z. B. das Räthsel, das ich diesem Briefe beifüge, gleich hier ab. Es thut dieselben Dienste, nur, bitte, verbannen Sie's nicht unter die Kategorie der Nebenräthsel.

Hansl.

* * *

Silbenräthsel.

„Ist es nicht 1, mein neues Kleid?“
So fragt sie ihren Mann.
„O ja“, sagt der, „doch wie die Zeit
Die Frau verändern kann!

Not very many years 2 3,
Dacht' sie nicht blos an Schmuck und Tand,
Nein, füttert' 1-tens und dabei
Pflanzt' Blum' und Kohl noch ihre Hand.

Doch hier in 1 2 3, wie ist's da jetzt!
Kein Weib mehr solche Arbeit thut:
Was einst die Frau gefüttert, in die Erde gesetzt,
Das pflanzt sie heute sich — auf ihren Hut.

Werther Räthselonkel!

Alla Respekt! Des läßt sich höra, daß au amoal a luschtigs Schwoabamädle in der Räthselecke stoht und ebbes von sich höra loat. Desseweaga nimm i a, daß es au no a Winkeln geit, für an luschtiga Schwoabbuaba, wo er sich no nei drucka ka; sonst ist des doch net ganz richtig mit der Luschtigkeit! Denn i moi halt, des luschtig Mädle wird wohl au des schwäbische Liedle könna: Wo so viel Mädla sind, Buaba sind, Mädla sind, do ischts halt liable, do ischts halt guat! Also, an schöna Gruaß an mei luschtiga Landsmänni, und i hoff bald wieder ebbes z'höra von ihr.

A luschtiger Schwoabbua.

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

Zur Geschichte und Chemie des Zündholzes.

Von Dr. Alfons Langer.

Im letzten Jahre wurde ein Preisausschreiben erlassen mit einem Preise von 50,000 Franken, mit welchem eine gute, nicht gefährliche Zündmasse für Streichhölzer gekrönt werden soll, die sich an jeder Reibfläche entzündet. Das Urtheil steht noch aus. In den siebzig Jahren, seit Phosphorreibhölzer zum ersten Male in den Handel kamen, sind die Chemiker und Industriellen unablässig bemüht gewesen, die Zündmasse der Hölzchen derart zu vervollkommnen, daß sie beim Anstreichen und Entflammen gefahrlos, ferner möglichst ungiftig ist und einen gewissen Grad von Leichtentzündlichkeit besitzt. Dabei wurde als Ideal die Lösung des technischen Problems erstrebt: Entzündbarkeit ungiftiger Hölzchen an jeder beliebigen Reibfläche.

Nach einer Privatnotiz soll diese Vollkommenheit jetzt thatsächlich erreicht sein, und derartige Hölzer ohne Phosphor sollen auch bereits im Großbetriebe einer Fabrik Rußlands hergestellt werden. Eine Schweizer Fabrik will selbst diese Erfindung noch überholt haben durch Herstellung von Hölzchen ohne Phosphor, welche an jeder beliebigen Reibfläche entflammen, außerdem noch an jeder ihrer Seiten und keinen Kopf haben. Sicher würden diese Erfindungen ebenfalls um den oben erwähnten Preis konkurriren und vielleicht nach genauer fachmännischer Prüfung mit ihm auch gekrönt werden können.

Es gibt kaum einen anderen Gebrauchsgegenstand, der dem Kulturmenschen so unentbehrlich geworden ist wie das Zündholz. Ohne seinen Werth zu ahnen, erfreuen wir uns als Kinder an seinem plötzlichen Aufleuchten und Knistern, an dem langsamen Verglimmern des Spähnchens. Später gebrauchen wir es selbst täglich — aber dennoch versucht wohl selten Jemand, sich einmal Rechenschaft zu geben von dem kleinen chemischen Experiment, das durch das Anstreichen des Hölzchens vollzogen wird, von der Entwickelungsgeschichte des unentbehrlichen Vademecum aller Raucher und — Raucherinnen.

Welche fast unglaublichen Mengen Streichhölzer täglich verbraucht werden, können wir aus der Produktion des Phosphors ungefähr ermessen, der in seiner Hauptmenge zur Zündholzfabrikation als giftiger gelber und rother amorpher Phosphor verwendet wird. Auf dem Erdenrund werden täglich etwa 4100 Kilogramm Phosphor hergestellt. Hiervon verbaucht allein Deutschland täglich 550 Kilogramm. Um ein richtiges Bild von dem ungeheueren Konsum an Zündhölzern zu gewinnen, muß man bedenken, daß die Zündmasse eines Streichholzes nur um weniges mehr als ein Zentigramm wiegt, und der Phosphor nur ein Bestandtheil der Zündmasse ist. So sehen wir, daß die Streichhölzer, bei aller Feindschaft des elektrischen Lichtes mit seinem bequemen Schaltwirbel, immer noch ein sehr wichtiges Produkt der Industrie, des Handels und des täglichen Gebrauches sind, welches unser Interesse verdient.

Entzünden wir durch Reiben ein Streichholz, dann vollzieht sich eine Reihe physikalischer und chemischer Prozesse, die um so mannigfacher, je mehr verschiedene Stoffe die Zündmasse des Streichholzkopfes bilden. Das gewöhnliche alte Phosphorreibholz war ein dünnes Kiehnspähnchen, das zuerst in geschmolzenen Schwefel, darauf in eine dicke Masse von Gummischleim oder Leim getaucht war, in welchem giftiger gelber Phosphor, durch gelindes Erwärmen und Rühren fein vertheilt, in geschmolzenem Zustande sich befand neben pulverigem Bleisuperoxyd. Da die Entzündungstemperatur des gelben Phosphors sehr niedrig liegt, so hat er die Aufgabe, die Flamme zu erzeugen. Durch seine Flamme wird der schwere, aber immer noch leicht entzündliche Schwefel in Brand gesetzt, und durch diesen die Flamme endlich auf das Holz übertragen.

Zur Entzündung und Verbrennung eines brennbaren Körpers ist als erste Bedingung zu erfüllen, daß er sich in einer Atmosphäre, einem Gase befindet, welches die Verbrennung unterhält; das heißt, das Gas muß die Fähigkeit haben, sich mit dem verbrenenden Körper zu einem neuen chemischen Körper zu vereinigen. Solches Gas ist der Sauerstoff. In reinem Sauerstoffgas ist die Verbrennung eine sehr energische, sie geht gößtentheils unter starker Licht- und Wärmeentwicklung von Statten. Kohle, Diamant, namentlich Phosphor, verbrennen in ihm mit blendendem Glanze, selbst erwärmtes Eisen unter heftigem glanzvollen Funkensprühen. Daß die Oxydation der brennbaren Körper in der atmosphärischen Luft nicht derart intensiv verläuft, dafür hat die Natur haushälterisch gesorgt. In unserer Luft, einem Gemisch aus 21 Theilen Sauerstoffgas und 78 Theilen Stickstoffgas, spielt der Stickstoff, welcher weder selbst brennbar noch die Verbrennung zu unterhalten fähig ist, nämlich die Rolle eines Verdünnungsmittels für den energisch wirkenden Sauerstoff. Auf diese Weise wird es uns möglich, zum Beispiel das Eisen glühend zu machen, ohne es zugleich zu entzünden und zur Verbrennung zu bringen.

Aber die Gegenwart des die Verbrennung unterhaltenden Gases allein genügt nicht zur Entzündung eines brennbaren Körpers; er muß außerdem einen gewissen Wärmegrad, die Entzündungstemperatur, besitzen. Wir wissen aus Erfahrung, daß es nicht möglich ist, Stein- oder Braunkohlen mittelst eines brennenden Streichholzes zu entflammen; dagegen gelingt es leicht, Wolle, Papier, Holzspähnchen, eine Stearinkerze, Petroleum im Docht, Weingeist damit zum Brennen zu bringen. Diese Erscheinung findet ihre Erklärung in der verschiedenen Höhe der Entzündungstemperatur der Körper. Der Kohle muß, um sie zu entflammen, mehr Wärme zugeführt werden als dem Spiritus, dem Spähnchen des Streichholzes mehr als dem Schwefel, dem Schwefel mehr als dem Phosphor. Das Mittel zur Wärmezufuhr für die Entzündung ist in den meisten Fällen die Flamme. Da sich aber Bewegung, sobald ihr ein Hinderniß entgegentritt, in Wärme (Wärmebewegung) umsetzt, so kann auch sie zum Mittel werden. Wilde Völker reiben zwar trockene Hölzer fest auf einander bis zur Entzündungstemperatur des Holzes; unsere Groß- und Urgroßväter entlockten durch kräftigen Schlag einem harten Stein mittelst harten Stahls kleine Fünkchen. Diese Fünkchen waren nichts anderes als kleine, durch die Bewegung des Stahls losgesprengte Steintheilchen, deren Temperatur sich infolge des gebotenen Widerstandes bis zur Gluth gesteigert hatte. So reiben auch wir das Streichholz zur Entzündung auf einer rauhen Fläche, die der Bewegung genügendes Hinderniß bietet, wodurch die Bewegung in Wärme umgewandelt und der Phosphor auf seine Entzündungstemperatur erhitzt wird.

Als charakteristische Erscheinung bei direkter Vereinigung eines Körpers mit Sauerstoff bei seiner Oxydation zeigt sich die Entwickelung bedeutender Wärmemengen. Die Wärmemenge, welche bei der Verbrennung des Phosphors frei wird, reicht hin zur Entflammung des Schwefels, und die bei der Oxydation des Schwefels entbundene Wärmemenge vermag das Holz auf seine Entzündungstemperatur zu erhitzen: das Streichholz brennt.

In dieser Kette von physikalischen und chemischen Prozessen spricht sich recht deutlich der Grundsatz vom „Prinzip der Krafterhaltung" aus. Die im menschlichen Armmuskel aufgespeicherte Kraft ertheilt dem Streichholz mechanische Bewegung; die Reibfläche setzt der Bewegung Hindernisse entgegen — die menschliche Kraft äußert sich nun in Wärme; die Wärme aber setzt sich um in chemische Arbeit: Phosphor, Schwefel, Holz brennen, das heißt, sie werden durch den Einfluß der Wärme fähig, sich mit Sauerstoff zu verbinden. Der giftige gelbe Phosphor verbrennt mit weißem Licht zu ungiftiger Phosphorsäure, der ungiftige Schwefel mit bläulicher, schwach leuchtender Flamme zu dem bekannten, auf die Athmungsorgane erstickend wirkenden Gase, zur giftigen schwefligen Säure. Während Phosphor und Schwefel einfache chemische Körper, Elemente, sind, ist die Holzsubstanz eine aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff zusammengesetzte chemische Verbindung. Durch die zugeführte Wärme wird die chemische Verbindung gesprengt, und es verbrennt bei Gegenwart von Sauerstoff der Kohlenstoff zu Kohlensäure, der Wasserstoff zu Wasserdampf theils auf Kosten des in der Holzsubstanz enthaltenen Sauerstoffs. Das der Phosphorgummipasta beigemischte Bleisuperoxyd ist ein sauerstoffreicher Körper, der leicht Sauerstoff abgibt und auf diese Weise im Verein mit dem Sauerstoff der atmosphärischen Luft zur vollständigen Verbrennung der Substanzen des Streichholzes beiträgt.

Alle beschriebenen physikalischen und chemischen Prozesse vollziehen sich beim Anbrennen des Streichholzes in dem kleinen Zeitraum von einigen Sekunden.

Obgleich unsere heutige Methode des Feuerentzündens im Prinzip sich völlig mit der Art des Feuermachens unserer ältesten Vorfahren und der unkultivirtesten Völker deckt, reicht doch die Geschichte des Streichholzes nur siebzig Jahre zurück. Die Vorgänger des Streichholzes waren die Tunkhölzer des Chemikers Chancel. Er verwendete 1805 zuerst ein dünnes Kiehnspähnchen zu seinen Zündhölzern. Die Entzündung wurde hier nicht durch Reibung herbeigeführt, sondern durch die Wärme eines chemischen Prozesses. Schüttet man nämlich ein Gemisch aus Zucker oder Lykopodium Hexenmehl, Bärlappsamen) mit chlorsaurem Kali (dem bekannten Gurgelsalz) in starke Schwefelsäure, so entsteht infolge der Einwirkung der Schwefelsäure auf das chlorsaure Kali eine so hohe Temperatur, daß Zucker und Lykopodium sich entzünden und verbrennen. Chancel tauchte nun in einen Brei aus Lykopodium, Gummi, Wasser, Schwefel und chlorsaurem Kali Kiehnspähnchen und ließ die aus dem Brei an den Spähnchen entstandenen Köpfe gut trocknen. Ein Fläschchen, das mit Schwefelsäure befeuchteten Asbest enthielt, gehörte zum Feuerzeug. Man tunkte die Zündhölzer schnell in das Fläschchen, und Entflammung trat ein. Erst 1824 kamen Reibzündhölzer mit Phosphor in den Handel. Die 1824 erschienenen Arbeiten Liebigs über Knallquecksilber und die Knallsäure hatte die Technik sich nutzbar gemacht. Die Zündmasse enthielt Gummi oder Leim, gelben Phosphor und Knallquecksilber. Diese Komposition war aber für den täglichen Gebrauch in Jedermanns Händen wegen ihrer großen Entzündlichkeit und Explosivität völlig ungeeignet. Die Behörden verboten alsbald die Fabrikation, nachdem sich schreckliche Unfälle ereignet hatten. Dem einstmaligen ungarischen Studenten Irinyi, der sich heute noch in Vértes (Ungarn) unter den Lebenden befindet, blieb es vorbehalten, 1835 die un bekannten Phosphorreibhölzer darzustellen. Den gelben giftigen Phosphor behielt er bei, aber statt des Knallquecksilbers nahm er Bleisuperoxyd (eine Art Mennige) und präparirte die Streichhölzer, wie Eingangs beschrieben. 1851 erschienen Streichhölzer aus rothem ungiftigen Phosphor und chlorsaurem Kali (an Stelle des Bleisuperoxyds) im Handel. Sie hatten aber die Nachtheile sehr schwerer Entzündbarkeit unter Explosion. So behaupteten die Irinyi'schen Reibhölzer mit gelbem Phosphor durch dreißig Jahre den Markt, bis 1866 die „Schweden ohne Schwefel und Phosphor" sich siegreich Bahn brachen. Die Beifügung „ohne Schwefel und Phosphor" sagt eigentlich zu viel; sie bezieht sich nur auf die Streichhölzer selbst, und ist bezüglich des Schwefels überhaupt falsch, da die Köpfe aus chlorsaurem Kali und einem Schwefelmetall, gewöhnlich Schwefelnatrium, oft noch mit einem Zusatz von Schwefel als solchem bestehen. Nun haben diese Streichhölzer die bekannte üble Eigenschaft, nur an einer bestimmten Reibfläche sich zu entzünden. Und diese Reibfläche enthält rothen Phosphor neben Sand. Die schwedischen Streichhölzer werden nach der Präparation mit der Zündmasse zur Hälfte in geschmolzenes Paraffin getaucht, um die Zündmasse gegen Feuchtigkeit zu schützen und das Holz leichter brennbar zu machen.

In den siebziger Jahren gelang es Hochstetter, die Fabrikationsmethode der 1851 erschienenen Streichhölzer mit rothem Phosphor derart zu verbessern, daß sie mit Erfolg den „Schweden" Konkurrenz zu bieten vermochten, zumal man sich jeder Reibfläche bedienen konnte.

In den letzten Jahren hat die Streichholzfabrikation in allen Ländern einen großen Aufschwung genommen. Es gibt Fabriken, in denen täglich 50,000 Schachteln Hölzer fabrizirt werden. Dadurch ist den ursprünglichen echten „Schweden" natürlich eine arge Konkurrenz erwachsen, und in Deutschland wenigstens begegnen wir ihnen heute nur noch verhältnißmäßig selten. Ein jedes Jahr bringt in den Kulturstaaten insgesammt ein bis zwei Dutzend neue Patente für neue Streichholzzündmassen, woraus wir schließen können, daß in diesem Industriezweige zwar schon sehr Vieles, aber die angestrebte Vollkommenheit noch nicht erreicht ist, trotz aller bedeutenden Fortschritte und Verbesserungen. Die Lösung des Problems, gute Streichhölzer ohne Phosphor und Schwefel, ohne Zwang für eine besondere Reibfläche darzustellen, scheint immer noch der Zukunft vorbehalten zu sein. Vielleicht aber ruht die Lösung schon in den Händen der Preisrichter.

Praktische Winke.

Spielzeuge für Papageien. Papageien, hauptsächlich junge, sind zu behandeln wie kleine Kinder, denen man etwas zu spielen gibt. Zu Spielzeugen läßt sich mancherlei benutzen, hauptsächlich große Tannenzapfen, welche, an Bindfäden oder kleinen Kettchen befestigt, von den Vögeln hin- und hergeschlenkert werden. Desgleichen auch Garnrollen, Flaschenkorke, Holzstückchen, Muscheln und allerlei dem Haushalte entnommenes primitives, jedoch unschädliches Material. Langweilt sich ein Papagei, d. h. also, wird ein so intelligentes Thier nicht beschäftigt, so ist dasselbe eben ungemüthlich und belästigt durch Schreien. Dem ist auf oben beschriebene Weise jedenfalls abzuhelfen.

Dauerhafte Stiefelsohlen kann man sich folgendermaßen selbst bereiten: Zehn Gramm Bleiessig werden mit 20 Gramm Firniß gemischt und so lange heftig geschüttelt, bis eine gleichmäßige dicke Flüssigkeit entstanden ist. Die Masse wird auf die Sohlen eines Paares Stiefeln aufgetragen, bis Alles verbraucht ist. Die Stiefel läßt man dann etwa eine Woche in einem warmen Zimmer trocknen. Die Sohlen werden für Wasser undurchlässig, sehr geschmeidig und haltbar.

Naßgewordenes Pelzwerk darf man nicht am Ofen trocknen, weil dadurch das Leder hart wird und die Haare brechen. Man streicht bei Muffen oder Besätzen das Haar nach dem Naßwerden mit einer Bürste glatt und läßt es so vollständig trocknen. Den anderen Tag klopft man es mit einem Stock recht vorsichtig, kämmt das Heer erst nach dem Strich, dann dagegen, wodurch das Pelzwerk sein frisches, lockeres Aussehen wieder erhält.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 18. März 1900.

Lieber Räthsel-Onkel!

Meiner frommen Denkungsart verdanken Sie es heute, daß ich Ihnen nicht die „Kränk" an den Hals wünsche, die Sie mir im Interesse der guten Sache andichten sollten, statt dessen aber meinen Privatbrief der Oeffentlichkeit übergaben. Nun es einmal geschehen ist, und die lieben Basen und Vettern wissen, daß mir nichts, als die freie Zeit gefehlt hat, so will ich — bevor ich's vergesse — Ihnen vor allem Andern für Ihren Wunsch der allgemeinen Prosperität im Namen Aller danken, und gebe Ihnen die Versicherung, daß, wenn ich nicht so ein angeborener Feinschmecker wäre, ich mir das Vergnügen nicht versagen möchte, Sie und Ihre Helfershelfer mit meinem geistigen Zeitvertreib „busy" zu halten. „Feinschmecker?" Nun ja, denn:

„Wer's Geld hat, ißt den Schnepfendreck,
Und wer keines hat — läßt die Schnepfen weg",

und Sie müssen es daher diesem, meinem Geburtshelfer, verzeihen, wenn ich das Geschäft dem Vergnügen vorangehen lasse.— —

Was mir wieder so recht meinen letzten Sonntag verdorben hat, war die Art und Weise, wie sich unser Albert da unten mit seinem Reuter bei den Boerenweibern hinein- oder hinausgeritten hat. Sein tragischer Erfolg erinnert mich lebhaft an ein ähnliches Geschick, das einst einen alten Bekannten von mir ereilte, als dieser eines schönen Sonntags sich als „fescher" Reiter vor's Liebchens Fenster produziren wollte. Von Haus aus ein schrecklicher Pechvogel, verlor er „g'rad im schönsten Moment" Bügel und Zügel und hätte gewiß auch noch das Gleichgewicht verloren, wenn er sich nicht noch rechtzeitig an die Mähne des Rosses festgeklammert hätte, was Letzteres aber nicht abhielt, mit seiner Last davonzurasen. Erschrocken rief ich, der ich zufällig des Weges kam, dem Reiter zu: „Mosche, wo reit'ste hin?" — „Weiß ich's?" war die kurze Antwort — dann lag er im nächsten Rinnstein. Ob er damals ebenfalls von Hobos geträumt hat, weiß ich nicht mit Gewißheit anzugeben! — — —

Ich müßte das undankbarste Geschöpf auf Gottes Erdboden sein, wollte ich mir hier die Gelegenheit entschlüpfen lassen, Herrn Richard W. (soll gewiß Richard Wagner der Zweite heißen) wegen seines Opus meine Bewunderung auszusprechen; hat er es doch verstanden, das herrliche Traumbild festzunageln, an meinem kahlen Schädel die mähnenhaften Locken schütteln, meiner trefflichen Leier ohne Kasten solch' himmlische Töne (Alles dem Lieschen zum Gefallen) entsteigen zu lassen; abgesehen davon verdient der Brave wenigstens, daß ihn die hiesigen Herren Schweinebarone nach dem deutschen Reichstag schicken, um dort in Wort und Gesang die edle Sache des Dutzend - Geborenen, niemals Geschorenen zu verfechten, gestützt auf den Beweis der hufeisenschwangeren Wurst, die die dreiste Behauptung Se. Exzellenz des Herrn Ministers Posadowski: „Niemand könne eigentlich sagen, woraus eine amerikanische Wurst besteht, so lange Frau Lütgert nicht wieder zum Vorschein kommt", total hinfällig macht. —

Nun wollte ich Ihnen noch Einiges über unsere lieben Bäschen so ganz im Vertrauen mittheilen, weil Sie aber das im Vertrauen Gesagte so schlecht bewahrt haben und weil außer mir in meinem Rest — (besingt letzteres Herr A. W. mit Herz und Magen nicht gottvoll? Von meinem alten Leberleiden seitdem ka Spur mehr!)— noch jemand die „Sonntagpost" liest, und endlich, weil ich meine persönliche Freiheit doch ein bischen werthschätze, so laß ich's für heute bleiben; vielleicht, wenn ich komm', wenn ich komm', wenn ich wiederum komm'. — „Wann?" — Weiß ich's?!

Mit Gruß! Sigmund Fr....

Lieber Onkel!

I hatt' eigendlich em Senn, gar nex meh von mer höra z'lassa, weil i nett Lufcht han, älle Sonntag ausg'lacht z' werda, wega dem schöna Geschichtenbuch, des wieder a mal a anders g'wonna hot, schtatt mir; au han i mi en letschter Zeit gar nemme zurecht g'funda, en dera graußa Räthseleck, bis i den Briaf von dem Schwoabamädle g'les'n han, da han i mi wieder recht g'freut; deßhalb laß i se au recht schö grüaßa, und se soll jo koa Angscht han, daß dia Schwoba en Chicago ausg'schtorba send, und meim Guetdenka noch, wird's au nia so weit komma. Einschtweila mit Gruaß an älle Vetterla und Bäßla verbleibt i a

Landsmänne vom Felbaland.

Räthsel-Briefkasten.

Frau Maria K. — Thut dem Onkel auch leid. Da wird Ihr Brief wohl nicht angekommen sein.

Frau Bertha L. — Wir suchen nur neue, das heißt Original-Sachen als „Preisaufgaben" zu verwenden und dann auch nur solche, die nicht zu schwer sind, damit so ziemlich ein Jeder, der am Räthsellösen Vergnügen findet, die Möglichkeit hat, auch einmal einen Preis zu gewinnen. Wenn somit eine eingeschickte Aufgabe als „Nebenräthsel" veröffentlicht wird, so besagt das noch lange nicht, daß sie als nicht gut genug zur „Preisaufgabe" erachtet wird; sie mag auch zu gut, das heißt zu schwer sein. Der Onkel wird einmal nachsehen, wie es mit Ihren Aufgaben ist.

Frau K. M. — Wohl zu groß, da es schwer sein würde, die Aufgabe in den Raum von der Breite einer Spalte zu bringen. Gruß.

A. W. — Sie schreiben von der „lustigen Ecke?" Dank für das Kompliment. „Lustige Ecke" will dem Onkel noch besser gefallen, als „Räthselecke."

Chas. B. — Nicht zu benutzen.

Clara K. — Glückauf zur Genesung!

Frau Emmy Kl. — Soll geschehen. Dank und Gruß!

Fritz K. — Wir haben diese Frage schon öfters beantwortet und theilen Ihnen hierdurch mit, daß in diesem Falle noch immer der letzte Stich den Ausschlag gibt, d. h. derjenige Spieler, der den letzten Stich macht, gewinnt.

Fräul. J. Kl. — Der Onkel hat den Brief, von dem Sie sprechen, nicht erhalten. Ist er vielleicht in irgend einer Ueberrocktasche oder sonstwo stecken geblieben?

Frau P. Sch. — Es ist ja gewiß eine ganz unverzeihliche Bummelei vom Waisenknaben, daß er nicht schon längst einmal — ih was da! zehnmal Ihre Nummer gezogen hat, aber, was kann der Räthselonkel dafür und wie könnten Sie ihn dafür strafen wollen?! Nein, Sie haben's ja nicht gethan, sondern ihn im Gegentheil doppelt erfreut mit einer Dialektzuschrift, und das ist eine Gutthat, die gewiß nicht ungerochen, — soll heißen unbelohnt bleiben wird. Man wähne nur nicht, daß das Glück ganz machtlos handle; im Gegentheil, es ist sehr wählerisch, und wenn es nur anscheinend ganz vergessen hat, will es wohl nur unsere Geduld auf die Probe stellen, um uns dann um so reicher zu belohnen, wenn wir die Probße bestehen. Der Onkel hat einmal einen Mann gekannt, der beim Skatspielen immer fideler wurde, je mehr Pech er hatte, denn er meinte, „je mehr Pech ich jetzt habe, desto bessere Karten krieg' ich später, desto sicherer und näher ist mir der Grandouvert mit „Vieren". Gruß!

C. L. Sch.; A. M., sen.; Frau B. Kn.; F. K. E.; Richard S.; C. Jacobs; Arthur B.; L. Hill; Geo. G.; Henry L.; Frau Emil R.; H. Illing; A. Wolf; Geo. R.; Frau Kate A.; Frau Theresia H.; Willy H.; Frau Minnie Kr.; Hugo P.; Frau P. Sch.; Anna L. — Neue Aufgaben dankend erhalten! Alle diejenigen, welche geeignet erscheinen, sollen früher oder später benutzt werden.

Ein interessantes Stück Geschichte.

Tief in den schönen Wäldern Marylands, in dem Thale des Antietam, umgeben von seinen majestätischen Bergen, lebte in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ein Mann, der sich durch seine Studien und wissenschaftlichen Forschungen nicht nur die Anerkennung seiner Mitbürger, sondern auch die Dankbarkeit späterer Generationen erwarb. Während Andere sich in den Strudel des Kampfes um die Befreiung der Colonien vom englischen Joche stürzten, folgte er ruhig seiner Mission des Friedens als Arzt und Helfer.

In jenen Tagen war es noch schlecht um Verkehrsmittel bestellt und man bediente sich meistens des Reitpferdes, sei es, um kürzere Besuche zu machen oder größere Strecken zurückzulegen. Aber auch diese Wohlthat war ihm versagt, da er, durch einen Unfall in seiner Jugend verletzt, sich eine Rückenverkrümmung zuzog und daher unfähig war, ein Pferd zu besteigen. Dessenungeachtet war ihm keine Entfernung zu groß, wenn es galt, einem Leidenden Hülfe zu bringen. Er war daher nicht nur in seiner engeren Heimath bekannt, sondern wurde weit über die Grenzen Marylands hinaus in Pennsylvanien und Virginien zu Rathe gezogen. Der alte Dr. Peter Fahrney, dessen Wirken wir vorstehend berührten, war der Großvater von Dr. Fahrney, welcher zur Zeit in Chicago wohnt und seinen Namen trägt. Sein Leben war jedoch nicht allein wissenschaftlichen Forschungen gewidmet, er war ebenfalls ein leitender Geist und Pfeiler der Kirche, welcher er angehörte.

Die edlen Eigenschaften des Herzens und Geistes machten ihn für seine Nachkommen theuer und veranlaßten dieselben, sein Andenken als Mann und Forscher zu ehren und der Nachwelt zu überliefern. Zu diesem Zweck wurde vor Kurzem in San Mar, Md., die Fahrney Memorial-Gesellschaft ins Leben gerufen. Diese Gesellschaft erwarb den „alten Doctorshop“, welcher von Dr. Fahrney als Office und Laboratorium benutzt wurde. Derselbe, noch gut erhalten, wurde mit einem Kupferdach bedeckt, um ihn gegen Sturm und Wetter zu schützen, und mit einem Zaun aus Eisen umgeben.

Nahebei sprudelt dieselbe Quelle zwischen Felsen, wie vor hundert Jahren als sie dem durstigen Wanderer Erquickung brachte. Jedoch ihre Fassung ist moderner geworden, sie wurde in ein elegantes Becken gefaßt zum Besten des Wandersmannes, und der krystallene Quell sprudelt so rein und klar, wie das Leben dessen war, dessen Andenken er verherrlicht.

Nicht häufig setzt die Nachwelt in der vierten, ja fünften Generation solch anspruchslosem, einfachen Menschen, wie Dr. Peter war, Monumente, und das gerade spricht für den Werth des Mannes, sein hohes Ansehen bei seinen Mitbürgern und den Werth seiner Erfindungen, welche heute noch, z. B. sein Alpenkräuter-Blutbeleber, über den ganzen Erdkreis ihren Weg gefunden haben und überall hoch geschätzt werden.

Echos aus der Vergangenheit.

Kannte den alten Dr. Fahrney.

Mrs. J. Ferrel, Mo., schreibt: „Was kostet eine Kiste von Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber? — Ich fühle schwach und nervös, nicht zeitweise nur, sondern fast immerwährend. Ich bin nun 67 Jahre alt und wurde auf der Virginien-Seite des Potomac's, wo Ihr Großvater praktizirte, geboren und erzogen. Unter seinen Patienten, die er wiederherstellte, befanden sich auch ein Onkel und eine Tante von mir. Mein Mann war in Lancaster Co., Pa., geboren und erzogen und war persönlich mit dem alten Dr. Peter Fahrney bekannt. Ich weiß, seine Medizinen kurirten viele Kranke und wenn Etwas mir helfen kann, so ist es diese Medizin.“

Der alte „Medicalshop.“

Lloyd Henning, Keytesville, Mo., schreibt: „Ich muß Ihnen auch einige Zeilen senden. Obgleich ich Sie nicht kenne, so hatte ich doch das Vergnügen, mit Einigen der Fahrney-Familie bekannt zu sein. Ich kann mich noch ganz gut erinnern, wo der „alte Medicalshop“, in welchen der Doktor seine Medizinen präparirte, stand, und ferner wo das neue Haus steht, gerade gegenüber, über die Straße. Ich zeigte oft den Leuten, welche weit her kamen, um Medizin zu holen, den Weg. Ich war in Maryland geboren, kam jedoch nach Missouri in 1882. Ich bin nun 73 Jahre alt. Da ich selbst den Alpenkräuter-Blutbeleber probiren möchte, lege ich Ihnen den Betrag für eine Probekiste bei.“

Ueber die Gebirge.

Esram Slifer, in Lenark, Jll.. schreibt unterm 12. Juni 1878: „Ich habe einen kleinen Knaben, der im Alter von drei bis vier Monaten bis zu acht Pfund Gewicht abmagerte. Zwei Aerzte konnten ihm nicht das Geringste helfen. Ihre Medizin stellte ihn gänzlich wieder her, und er ist jetzt dick und fett. Ich habe eine Tochter, welche anderthalb Jahre bei zwei verschiedenen Aerzten medizinirt. Sie erklärten, ihre Leber sei angegriffen. Sie gebrauchte Ihre Heilmittel, und diese halfen ihr. Als ich zehn bis fünfzehn Jahre zählte, pflegte mein Vater mich über das Gebirge zu schicken, um den Leuten den Weg zur Office des alten Dr. Farney zu zeigen. Ihre Medizin ist vortrefflich und befriedigt allgemein.“

Zwanzig Jahre später schreibt er wieder von Bird City, Kas., am 19. Mai 1898, an Dr. P. Fahrney, Chicago, Jll., wie folgt; „Ich habe ein Exemplar des Krankenbote soeben erhalten und finde darin mein Zeugniß vom Jahre 1878 abgedruckt. Ich habe meine gute Meinung über Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber während dieser Zeit noch nicht verändert, und bin überzeugt, daß kein Blutreinigungsmittel bis jetzt entdeckt worden ist, das ihm auch nur annähernd gleichkommt.“

Nasenkrebs geheilt.

Farmersville, Tex., den 3. Aug. 1899.

Dr. P. Fahrney, Chicago, Jll.

Werther Herr! Leute kommen 40—50 Meilen weit her, um Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber bei mir zu holen und in 9 Fällen aus 10 ist Erfolg zu verzeichnen. Besonders der Fall des Herrn James Barnett in Blue Ridge ist erwähnenswerth. Er ist ziemlich wohlhabend, ein Baumwollenpflanzer. Er hatte einen Nasenkrebs. Er nahm Forni's Blutbeleber ein und wurde vollständig geheilt. Er sagt, es ist die beste Medizin der Welt. Ich finde, daß beinahe alle die alten, langwierigen Fälle, die die Doktoren nicht heilen konnten, der Heilkraft des Blutbelebers weichen müssen. Achtungsvollst grüßt

H. L. Sides.

Erweckte sie zu neuem Leben.

Blythe, Ont., den 28. Juli 1899.

Dr. Peter Fahrney, Chicago, Jll.

Geehrter Herr!

Wir fanden in unserer Zeitung Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber sehr hoch empfohlen und meine Frau beschloß daher, einen Versuch damit zu machen. Sie kaufte von Ihrem Agenten in Auburn zwei große Flaschen und das Resultat war, daß sie von ihren epileptischen Anfällen geheilt wurde. Sie sagt, es habe sie zu neuem Leben erweckt.

Mit Achtung Ihr Geo. Kraehling.

Eine bemerkenswerthe Heilung.

Wenn auch das Sprichwort lautet: „Ein Prophet gilt nirgend weniger denn in seinem Vaterlande“ — so scheint doch Nachstehendes eine Ausnahme von der Regel zu machen:

Chicago, Jll. 173 W. 14th St.

Dr. Peter Fahrney, Hier.

Werther Herr! Ich möchte Ihnen meinen aufrichtigsten Dank für Ihr wunderbares Heilmittel ausdrücken. Meine Frau war sechszehn Jahre lang krank und vier der besten Aerzte hatten sie in Behandlung. Jeder derselben gab sie als unheilbar auf, da ihr Herzleiden sowohl als ein Mutterleiden zu weit vorangeschritten seien. Wir befürchteten, daß ihr Zustand epileptisch werden würde, da alle Anzeichen dazu vorhanden waren. Einmal, auch manchmal zweimal des Monats, fiel sie ohnmächtig auf den Boden. Die Hände waren fest zusammengeballt und Schaum stand vor ihrem Munde. Ein glücklicher Zufall wollte, daß ich einen „Krankenbote“ zur Hand bekam. Ich las das Blatt aufmerksam durch, bekam Vertrauen in Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber, und ließ mir ein Probekistchen kommen. Schon nach Verlauf des ersten Monats ließen die Anfälle nach und seit drei Jahren hat sie auch keinen Anfall mehr gehabt und ist gesund und munter. Es war dies eine beinahe wunderbare Heilung und Manche mögen Zweifel darin setzen. Wir können jedoch alle unsere Nachbarn und Bekannte als Zeugen aufrufen, die Alle den Zustand meiner Frau kannten. Seitdem führen wir immer den Alpenkräuter-Blutbeleber im Hause. Ergebenst

Joseph Holek.

Ein ungläubiger Thomas.

Payne, Ohio, den 18. September 1899.

Geehrter Dr. Fahrney, Chicago, Jll.

Die von Ihnen bestellte Probekiste Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber traf in gutem Zustande hier ein. Ich habe niemals sogenannte Patent-Medizin in meinem Laden verkauft, weil ich immer dachte, es sei nichts wie „Yankee-Schwindel“. Soweit Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber in Betracht kommt, fand ich jedoch, daß dieses nicht zutrifft. Er hat meinem Nachbarn, Herrn Samuel Works, das Leben gerettet. Er war seit langer Zeit ein Invalide. Die Aerzte in Payne, Convoy, Dixon, Monroeville, Patterson und Fort Wayne behaupteten, er würde keine zehn Tage mehr leben. Jetzt sitzt er, während ich diesen Brief schreibe, neben mir in meinem Laden. Die Empfehlung, welche durch diesen Erfolg Ihrem Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber gezollt wird, wird gewiß in kurzer Zeit eine Nachfrage von mindestens hundert Flaschen in hiesiger Gegend verursachen. Einige von den mir übersandten Flaschen Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber habe ich Anderen überlassen. Sie Alle befinden sich auf der Besserung. Hochachtungsvoll

B. H. Mohr.

Ein Pastor giebt Zeugniß.

Dubuque, Jowa, 1274 White St.

Dr. Peter Fahrney, Chicago, Jll.

Werther Herr! Eine Frau meiner Bekanntschaft, Frau Louise Ode, hatte die Wassersucht in solchem Grade, daß Jedermann an ihrer Wiederherstellung zweifelte. Die geringste Anstrengung ermüdete sie in hohem Grade und sie war kaum im Stande, einige Schritte zu gehen. Ich besuchte die arme Frau und gab ihr eine Flasche Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber und rieth ihr, die Medizin den Anweisungen gemäß einzunehmen. Sie folgte meinem Rath. Kurze Zeit nachher war sie im Stande, mich zu besuchen, eine Distanz von neun Block, ein Resultat ihrer Besserung, und ist nun ganz wiederhergestellt.

Ich dachte, der Fall dürfte vielleicht von Interesse für Sie sein und daher dieser Brief. Mit den besten Wünschen verbleibe ich

Ihr H. Lutz, Pastor.

Wurde gesund und kräftig.

Berry Ferry, Ky., den 13. Dez. 1899.

Dr. Peter Fahrney, Chicago, Jll.

Geehrter Herr! Als ich anfing, Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber einzunehmen, war ich von Rheumatismus, Nierenkrankheit, Katarrh und Unverdaulichkeit heimgesucht. Ich gebrauchte den Blutbeleber sechs Monate lang und bin nicht nur frei von Rheumatismus, sondern auch von allen anderen Leiden. Ich bin schwerer, als ich seit 10 Jahren war. Ich halte den Blutbeleber immer im Hause und nehme gelegentlich eine Dosis, wenn ich nicht gut fühle.

Andere haben den Blutbeleber ebenfalls mit Erfolg angewandt.

Mrs. Field, Golconda, Jll., welche einen schweren Anfall von Eczema (Hitzblattern) hatte, wurde geheilt. Ebenfalls Philip Vinegard, welcher an allgemeinem Verfall der Kräfte litt, wurde dadurch wieder hergestellt und noch viele andere Fälle könnte ich erwähnen. Mit Gruß Ihr

D. P. Hall.

Dreihundert Dollars Auslagen und kein Erfolg.

Butler, S. D.

Dr. Peter Fahrney, Chicago, Jll.

Werther Herr! Die Krankheit meiner Frau kostete mich über $300, ohne daß sie geheilt wurde. Sie hatte Nierenleiden und Blasenkatarrh. Die Aerzte gaben sie auf. Da kaufte ich von Herrn Kreuzer in Bristol ein paar Flaschen Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber, sie nahm ihn regelmäßig ein, und diese Medizin that ihr sehr gut.

Achtungsvoll grüßt

Wilhelm Duerre.

Gewinnt 70 Pfund an Gewicht.

Shanksville, Pa., den 23. Febr. 1899.

Dr. Peter Fahrney, Chicago, Jll.

Werther Herr! Ihre Medizinen sind gut und ich werde mein Bestes für dieselben thun. Mein Freund L. C. Ackermann litt seit Jahren am Magen. Er nahm Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber und wiegt nun wieder 200 Pfund, während er vorher auf 130 heruntergekommen war. Mit Achtung

John Moßholer.

Ein Fall von Salzfluß.

Somonauk, Jll.

Dr. Peter Fahrney, Chiago, Jll.

Werther Herr! Meine Mutter war 20 Jahre vom Salzfluß geplagt. Sie stand unsägliche Schmerzen aus. Vier Flaschen Blutbeleber heilten sie und daher unseren herzlichen Dank. Mit Achtung

Clara A. Butt.

Dankt im Namen seiner Pfarrkinder.

Brighton, Jowa.

Dr. P. Fahrney, Chicago, Jll.

Geehrter Herr! Ich wünsche Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen für das Gute, was Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber an mir gethan hat. Ich bin jetzt nicht länger mehr geplagt mit den unangenehmen Kopfschmerzen und Migräne, womit ich behaftet war.

Ich wurde ebenfalls von meinen Pfarrkindern aufgefordert, Ihnen in deren Namen ihren Dank für die große Erleichterung und den Erfolg, der durch den Gebrauch Ihrer Heilmittel erzielt wurde, auszusprechen.

Mit hochachtungsvollem Gruße

Rev. B. M. Skulik, D. D.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 25. März 1900.

(Für die „Sonntagpost.")

Eine amerikanische Volksdichterin.

Eigenthümliche Erscheinungen sind die von Zeit zu Zeit aus den sogenannten unteren Schichten hervorgehenden dichterischen Talente. Preußen hatte zur Zeit Friedrichs des Großen seine „Karschin", die schlesische Bauerntochter, die der Freiherr von Kottwitz entdeckte, nach Berlin kommen ließ und so in Berührung mit den literarischen Zirkeln der Hauptstadt brachte. Die Verpflanzung hatte zur Folge, daß sie, von Gleim die deutsche Sappho genannt, eitel und anmaßend wurde, und ihr hübsches Talent theils durch Verbreitung ihres eigenen Lobes — sie verfaßte ihre Lebensgeschichte in Reimen — theils zur Erbettelung von Vergünstigungen erniedrigte. Der alte Fritz war nicht sonderlich erbaut von den zahlreichen gereimten Gesuchen und Bittschriften um Protektion, mit denen sie ihn überhäufte; er schickte ihr eines Tages wie zum Hohn — zwei Thaler. Die Karschin, der es an einem gewissen Selbstbewußtsein nicht fehlte, schickte sie ihm mit dem Verse zurück:

Zwei Thaler gibt kein großer König;
Ein solch' Geschenk vergrößert nicht mein Glück—
Nein, es erniedrigt mich ein wenig,
Drum geb' ich es zurück.

Selbst diese Kühnheit hatte nicht den gewünschten Erfolg, und die Karschin, der das Interesse und die Protektion des Adels und der Schriftstellerwelt nicht genügte, mußte auf königliche Gnade warten, bis Friedrich Wilhelm II. an die Reihe kam. Dieser ließ ihr in Berlin ein Haus bauen, „verziert mit allen Allegorien der Musen". Dort wohnte sie bis zu ihrem Tode, im Oktober 1791. Ihr Tod bedeutete für die deutsche Poesie wenig, denn ihre Dichtungen erhoben sich kaum über die gereimte Prosa, welche jedem geschickten Stegreifdichter über die Lippen zu fließen pflegt. Aber ein kleiner Funke des göttlichen Feuers muß doch in ihrem Hirn geschlummert haben, denn sowohl ihre Tochter, wie ihre Enkelin entwickelten dichterische Gaben, letztere, Wilhelmine von Chezy, die Verfasserin des Textes zu Webers Euryanthe, sogar in hohem Maße.

Neuerdings haben wir Johanna Ambrosius gehabt, und eine hessische Volksdichterin, über welche erst unlängst in literarischen Blättern berichtet wurde. Aber auch dieses Land hat ein solches Beispiel aufzuweisen. Vor Kurzem ist in Trenton eine Frau gestorben, die ihre bei Weitem mehr auf den Namen Poesie Anspruch machenden Dichtungen, als die Stegreifverse der Karschin, zumeist am Waschtrog stehend, verfaßte. Clementine Doran war im Jahre 1827 in Cooperstown, New York, geboren, wo ihr Vater Kattundrucker war. Sieben Jahre alt begann sie bereits in der Fabrik zu arbeiten. Von Schulkenntnissen besaß sie nichts als das blose Lesen. Das aber genügte ihr zur Fortbildung. Sie erzählte einem Biographen, daß sie sich als Kind auf den Bodenraum zu flüchten pflegte, wo sie unter den langen Reihen zum Trocknen aufgehängter Aepfel und Gewürzkräutern Stunden lang saß, und in alten Zeitschriften und Broschüren las, welche ein früherer Bewohner des Hauses in einer Ecke des Bodens vergessen hatte. Oft vergaß sie darüber ihre Arbeit, und erst die Scheltworte der Mutter störten sie aus ihren Träumen auf. Achtzehn Jahre alt, verheirathete sie sich mit einem Kattundrucker Namens Howarth und zog nach Trenton. Als die modernen Erfindungen die Kattundruckerei allmälig zu einem uneinträglichen Erwerbszweig machten und Howarth sich außer Arbeit fand, suchte er sich in einer Maschinenwerkstätte Beschäftigung, und sein junges Weib lernte die Rohrflechterei, um die wachsende Familie mit zu ernähren. Schließlich verlor sie mehrere der Kinder und ihr Mann wurde in Folge eines Unfalls bei der Arbeit blind. So lastete die Sorge für die große Familie ganz auf ihr.

Während diese thätige und muthige Frau Rohrstühle ausbesserte oder ihren häuslichen Arbeiten nachging, war ihr Geist beständig anderweitig beschäftigt und nach und nach begann sie, ihren Träumen dichterische Gestalt zu geben. Als sie diese ersten Versuche in gebundener Sprache an die Zeitungen in Trenton schickte, wurden dieselben so günstig aufgenommen, daß sie nicht selten beauftragt wurde, für bestimmte Ausgaben einen dichterischen Beitrag zu liefern. Viele ihrer berühmteren und günstiger situirten Zeitgenossinnen nahmen lebhaftes Interesse an dieser Frau aus dem Volke. Julia Ward Howe, Lydia Sigourney und Elizabeth Oakes Smith thaten ihr Möglichstes, um ihr Gelegenheit zu geben, mit ihren Leistungen vor die Oeffentlichkeit zu treten. Im Jahre 1864 hatte sie eine genügende Anzahl Gedichte geschrieben, um einen kleinen Band herausgeben zu können. Derselbe erschien unter dem Titel „The Wind Harp and other Poems" und führte nicht mehr das einfache Pseudonym „Clementine", sondern ihren vollen Namen: Ellen Clementine Howarth. Eines ihrer Gedichte wurde in Musik gesetzt, und von der Primadonna Ann Bishop mit großem Erfolge gesungen. Aber weder dieser Erfolg noch die freundliche Aufnahme, welche ihre Gedichte gefunden, brachte ihr pekuniären Gewinn. Dieser sollte ihr erst einige Jahre später zu Theil werden.

Im Jahre 1864 sah sie der damalige Zahlmeister der Eisenbahn, welche an ihrem Häuschen vorbeiführt, Martin R. Dennis, bei ihrer Arbeit, und da ihm ihre Begabung bekannt war, und er sie um so mehr schätzte, als er selbst dichtete, beschloß er, ihr finanziell beizustehen. Er verschaffte ihr einen Verleger für eine neue Ausgabe ihrer Gedichte, der generös genug war, ihr die sämmtliche Einnahme, ohne Abzug der Druckkosten, zu sichern. Wohlhabende Bürger Trentons subskribirten und das Buch wurde in Druck gegeben. Um dieselbe Zeit wurde die Dichterin von einem Schlaganfall getroffen und für längere Zeit ganz arbeitsunfähig gemacht, so daß diejenigen Trentoner und andere Leute, welche von ihrer Lage Kenntniß hatten, sich doppelt bemühten, ihrem Buche Absatz zu verschaffen. Zu Weihnachten desselben Jahres konnte ihr Dennis $600 bringen, und ihre Zukunft war auf einige Zeit hinaus gesichert. Seitdem war ihre Gesundheit so schwankend, daß sie nur noch selten zur Feder griff, aber ein reges Interesse für alles bekundete, was in der Welt vorging und besonders viel las, wenn sich die Gelegenheit dafür bot.

Obgleich ihr Name in den letzten Jahrzehnten fast nie öffentlich genannt wurde, war Clementine Howarth keineswegs vergessen. Von Zeit zu Zeit suchten ihre Kollegen und Kolleginnen in Apoll sie in ihrem kleinen Häuschen in Trenton auf, dessen Inneres wie Aeußeres von ihrem hausfraulichen Walten und von ihrem Schönheitssinn Zeugniß ablegte. Erst im Herbst vergangenen Jahres wurde ihr die Freude zu theil, den Besuch des Dichters Richard Watson Gilder und der Frau des Expräsidenten Cleveland zu empfangen. Sie sprach stets unbefangen über ihre Arbeit und sagte unter Anderem, die meisten Ideen hätte sie am Waschtroge bekommen. Die Pflicht habe ihr dann gesagt: „Behalte Deine Hände im Wasser." Aber die Muse habe geflüstert: „Schreib!" bis sie schließlich neben ihren Waschtrog ein Blatt Papier und einen Bleistift legte, um, was ihr einfiel in Kürze festzuhalten. „Wenn ich Prosa schreiben könnte", sagte sie einmal, „dann möchte ich wohl eine Geschichte meines inneren Lebens schreiben." Schade, daß sie das nicht gekonnt hat; denn diese Dichterin aus dem Volke war eine Individualität und die Autobiographie einer solchen Frau, der alle Pose fern lag, hätte ein interessantes psychologisches Dokument werden können.

A. E.

Im Brombeergestrüpp.

(Von Vally vom Münster.)

Mit jeder Fiber seiner Seele hatte er sich heimgesehnt! Fort aus den lärmenden Straßen der Großstadt, fort aus dem Getriebe und Gewühl regen ostpreußischen Lebens und vor allem fort aus dem finsteren Gerichtsgebäude mit seinen hallenden Gängen und Sälen.

Wie oft hatte er in den letzten Monaten voll angestrengter Thätigkeit von dem Fenster seines ungemüthlichen kahlen Bureaus mit den hohen, von Attenbündeln vollgepfropften Regalen hinuntergestarrt in den von dicken Mauern umgebenen düstern Gefängnißhof, und wie mancher Stoßseufzer war hier zu Papier gebracht, heimgeflattert zu den fernen Lieben: dem Vater und der Schwester Mieze.

Er hatte es kaum mehr erwarten können, bis der Telegraph die schon lange aufgesetzte und im Geheimfach seines Schreibtisches wohlverwahrte Depesche in die Ferne trug, die den Seinen zugleich seine Ankunft und seine Berufung als Assessor an das Landgericht von M. meldete, und ein Gefühl hatte sein Herz geschwellt, ähnlich dem erwartungsvollen Sehnen des Kindes vor dem Weihnachtszimmer. Und dies Gefühl, er kannte es nun seit Jahren schon: so hatte es ihn wie ein Fieber erfaßt, wenn die Ferien herannahten, als er noch das Gymnasium besuchte; es hatte ihn hinweggetrieben aus dem fröhlichen Kreise der Kommilitonen in seiner Universitätszeit, hatte ihn auch jetzt wieder heimgezogen, als er nach bestandener Probezeit mit der Anstellung als besoldeter Assessor die erste Stufe auf der Leiter seines Berufes erklommen hatte.

Mit zärtlicher Liebe hing Paul Waldenfels an dem alten Vater, an Schwester Mieze, die ihm in treusorgender Liebe die früh verstorbene Mutter ersetzte, und an der ganzen unvergeßlichen Umgebung seiner Knabenjahre. Und nun weilte er seit zwei Tagen wieder im Vaterhause. Es war noch früh am Tage; Papa schlief noch oben in seinem epheuumrankten Zimmer, als die Geschwister vom Morgenkaffee sich erhoben und aus der Weinlaube auf die Rampe heraustraten, wo Baptist den ungeduldig scharrenden Pascha am Zügel hielt.

Nachdem Paul aufgesessen, trat der alte Diener zurück, während Mieze neben dem Bruder herschritt. Wohl lachten sie Beide über die tollen Sätze von Luftikus — Pauls weißem Forterrier, der laut bellend vor ihnen herjagte und dann wieder mit bewundernswürdiger Gelenkigkeit kerzengerade in die Höhe und dem Pferde an den Kopf sprang; aber dennoch lag eine Wolke des Unmuths auf der Stirn des jungen Mannes.

Mieze schien hierauf nicht zu achten: „Viel Vergnügen!" rief sie ihm nach, als sie sich am Gitterthor trennten, „und gelt, Paul, Du reitest vernünftig und jagst mir den armen Pascha nicht so ab, damit er nicht zu müde ist heut Nachmittag, wenn er uns zu den neuen Bekannten fahren soll. Jawohl, zur Brautschau!"

Er zuckte lässig mit den Schultern, dann hielt er sein Pferd an. „Nun laß doch einmal die Kindereien, Marie, und beantworte mir endlich die Frage: wer und was sind diese geheimnißvollen neuen Bekannten?" sagte er fast schroff.

Schelmisch blitzte es in des Mädchens dunklen Augen auf: Marie nannte er sie stets, wenn er böse war, und wirklich zuckte es verrätherisch um die energisch geschwungenen bärtigen Lippen.

„Nun gerade nicht, mein gestrenger Herr Assessor; wenn Du dies Inquisitorengesicht aufsetzest, will ich überhaupt nichts mit Dir zu thun haben; aber ich rathe Dir wirklich, jetzt nicht in mich zu bringen, es würde Dir auch absolut nichts nützen. Zudem wäre es auch jammerschade, wenn Du Dir die Ueberraschung verdürbest. Ja, ja, sieh mich nur an wie der zürnende Donnergott, von mir erfährst Du doch nichts, und nun kann ich Dir noch empfehlen, recht, recht neugierig zu sein.

Sie warf ihm noch eine Kußhand zu, als sie sein finsteres, enttäuschtes Gesicht sah, und verschwand im Gemüsegarten, wo die Magd bereits mit Bohnenpflücken beschäftigt war.

Paul ritt zum Thor hinaus. Er hatte sich so sehr auf diesen Morgenritt gefreut, überhaupt auf alles daheim — und nun? Heirathen sollte er; nun, das war ja an und für sich ganz gut, und daß seine Schwester ihm die Braut bereits ausgesucht hatte, das war ja noch besser; daß Mieze ihm aber nicht sagen wollte, aus was für einer Familie sie war, ob sie alt oder jung, hübsch oder häßlich, reich oder arm sei — er lachte plötzlich hell auf, das war ja eigentlich abs allerbeste! Es gab da nur zwei Möglichkeiten: entweder war er angenehm überrascht oder unangenehm enttäuscht; in beiden Fällen war dann die Entscheidung leicht, und er hatte sich das Heirathen, das heißt. die Rechte Suchen und Finden, immer so schwer gedacht! Wie glücklich doch eigentlich Brüder daran sind, die ältere Schwestern besitzen, die es sich in den Kopf gesetzt haben, über die Jungens zu wachen und ihnen die Wege zu ebnen. So hatte es Mieze nun immer gemacht; jedesmal, wenn er nach Hause gekommen war, hatte sie etwas Anderes von ihm verlangt, das für sein Fortkommen unumgänglich nöthig war, und das Gefühl der heimischen Enttäuschung über die Tyrannei der Schwester war mit unheimlicher Sicherheit immer schon am zweiten Tage nach seiner Ankunft bei ihm eingekehrt, und die leise Furcht davor kannte er ebenfalls schon seit seinen Knabenjahren. Aber jetzt, seit er Mann geworden, wußte er wohl, wie gut sie es stets gemeint, und daß er seine frühen Erfolge mehr ihrer strengen Ueberwachung und Anleitung verdankte, als dem allzu nachsichtigen Vater.

Und nun hatte sich Mieze, um das Glück ihres Bruders für alle Zeiten zu sichern, noch unter der Hand nach einer passenden Frau für ihn umgesehen; er mußte unwillkürlich lächeln: was Mieze wohl von seinem „Ideal" für einen Begriff haben mochte? — Wird ein nettes Herzchen sein — fuhr es ihm ketzerisch durch den Snn, sicherlich ein Ausbund von Tugend und Sitte, mit dem nöthigen Alter und der Erfahrung, die ihm — wenigstens nach Miezens Ansicht — mangelte. Nun, ansehen mußte er sie sich, schon der Wissenschaft halber, und damit hatte er seinen Humor wiedergefunden.

Zudem hielt auch in der freien Natur sein Unmuth jetzt nicht mehr lange stand; die feuchtwarme Luft, die von den Wiesen aufstieg und ihm aromatischen Heuduft entgegentrug, schmeichelte ihm die Falten von der Stirn, und er ergötzte sich an den tollen Sprüngen seines Hundes, der vor Freude aus Rand und Band zu sein schien. Dazu kam das langentbehrte Vergnügen, so dahinzutraben durch das thauige Gras, planlos, ziellos — immer weiter.

Mieze hatte recht gehabt; es versprach ein ganz besonders schöner Tag zu werden oder vielmehr war es jetzt schon. Der Nebel war ganz in die Höhe gestiegen und nur fern, ganz fern über den Wiesen sah man ihn noch schweben, aber nur wie ein Dunst, wie ein leichter Gazeschleier schien er vom Himmel herabzuwehen.

Entzückt blickte Paul in den sonnigen Raum, durch den die feierlichen Glockentöne, von der weichen Luft getragen, dahinschwebten; sein Auge verlor sich in den grünen Weiten vor ihm und schien den weißlichen Duft durchdringen zu wollen; es war ihm, als müsse er den wehenden Schleier lüften, als berge sich hinter ihm jenseits des Waldes eine lockende, zwingende Gewalt: das Glück.

Paul Waldenfels hatte seine helle Freude an dem Ritte. Pascha, auf dem er schon als zwölfjähriger Knabe unter Aufsicht seines Vaters die ersten Reitstudien gemacht, und der jetzt recht wohl seine zwanzig Lenze zählen mochte, hatte sich außerordentlich gut konservirt und schien sich unter der sicheren Führung und unter dem leichten Gewicht des jungen Mannes auch seiner längst vergangenen Jugend wieder zu erinnern. Er schien sich dessen bewußt zu sein, daß sie Figur machten zusammen, der elegante Reiter und das alte Pferd aus edlem Araberstamm, dessen feine Hufe kaum einen Eindruck im Grase hinterließen, wenn es tänzelnd darüber schritt.

Mit anmuthigem Stolz hob es den kleinen Kopf, um dem Anspringen des Hundes zu entgehen, der es mit stürmischen Liebkosungen zu rascherem Tempo antreiben wollte.

Eine Weile noch ritt Paul im Schritt dahin und athmete in tiefen, durstigen Zügen die würzige Luft ein, dann ging es in schlankem Trabe über Wiesen und Felder dem Walde zu.

Als endlich die ersten der uralten Bäume sie aufnahmen, deren Wipfel hoch oben eine grüne Decke bildeten, und als der Kiefern- und Tannenduft ihn umwehte, da ließ er Pascha wieder Schritt gehen und gab sich ganz dem Zauber hin, den der Wald von jeher — besonders aber zur Herbstzeit — auf ihn ausgeübt hatte.

Hohe Eichbäume mit mächtigen Kronen unterbrachen in ihrem roth- und braungoldenen Blätterschmucke die Einförmigkeit des Nadelwaldes, hier und da guckte der weiße Stamm einer Birke mit gelbem Laube oder die mit rothen Beeren übersäte Krone einer Ebereschе zwischen den Baumriesen hervor.

Der weiche Moosteppich und die darauf wachsenden eßbaren Pilze strömten einen eigenartigen Geruch aus, der sich mit dem Waldozon vermischte und kräftigend und anregend wirkte. Das Auge aber wieder ward gefesselt durch die prächtigen Licht-Reflexe, die die Sonne auf den Stämmen und Wipfelpartien der Bäume hervorbrachte: hier alles wie mit goldigem Glanze übergossen, dort alles in Nacht getaucht; vom hellsten Gelb bis zum dunkelsten Smaragdgrün ging die Schattirung, die der Zauberpinsel der Natur in ihrem Reiche ausgeführt hatte.

Paul Waldenfels, mit künstlerischer Empfindung begabt, genoß mit offenen Sinnen alle Reize dieses Morgenrittes. Er hatte, in seine Betrachtungen versunken, Luftikus eine Weile außer acht gelassen; jetzt mahnte ihn ein lautes Knacken im Unterholz an seinen kleinen Begleiter, und er ließ einen scharfen Pfiff ertönen. Ein langgezogenes Geheul war die Antwort, dann lautes, wüthendes Gebell und dazwischen heisere, kläffende Laute und jetzt — Hilferufe einer Frauenstimme.

Im Nu war Paul aus dem Sattel; was mochte dort vorgehen? Gewiß hatte der Terrier eine Fuchsmutter aufgestöbert, die nun heldenmüthig ihre Jungen vertheidigte; dafür sprach wenigstens das heisere Gekläff, das immer durch das Bellen Luftikus' deutlich vernehmbar herüberschallte, und diese jähe Unterbrechung des Waldfriedens hatte sicherlich irgend einem alten, Tannzapfen oder Pilze sammelnden Weibchen einen tödtlichen Schrecken eingejagt, denn die Hilferufe klangen wie von Thränen erstickt.

Sowie Pascha am nächstbesten Baumstamm nothdürftig festgebunden war, drang Paul durch das dichte Unterholz mehr kriechend als gehend nach dem Waldinnern vor, von wo der ohrenbetäubende Lärm erklang; als er sich endlich durch dichtes, dorniges Gerank, das ihn noch von der Unglücksstätte zu trennen schien, durchgearbeitet hatte, blieb er doch noch eine Sekunde betroffen stehen, ehe er zur Hilfeleistung eingriff: das hatte er nicht zu sehen erwartet. Dort, neben einer halbkreisförmigen Brombeerhecke, halb hinter den stachligen Zweigen verschanzt, die ihr unbarmherzig Kleid und Hände zerrissen, stand ein jungholdes Mädchen im lichtrosa Kleide, mit einem unförmig dicken, heiser kläffenden Dachshund im Arm, während die andere Hand, bewaffnet mit dem abgebrochenen Griff eines Sonnenschirmes, sich mühte, den Knäuel von zwei knurrenden, heulenden Körpern auseinanderzuscheuchen, die sich blutüberströmt am Boden wälzten. Die Augen der jungen Fremden schwammen in Thränen, während die kirschrothen, zuckenden Lippen flehten: „Helfen Sie, helfen Sie, bitte — mein armer, lieber Waldi". Das süße Mädchengesicht mußte in seinem hilflosen Schmerz einen tiefen Eindruck auf das Herz des jungen Mannes gemacht haben, denn er fühlte im selben Moment eine grimmige Wuth gegen seinen, doch sicherlich ebenfalls arg zugerichteten Liebling Luftikus in sich aufsteigen, dessen unberufenes Eindringen all' dies Unheil angerichtet zu haben schien.

Mit Stentorstimme schrie er ihn an: „Hierher zurück, Du Schlingel", und Luftikus, wohl von früher her wissend, daß es bei solcher Aufforderung seitens seines Herrn keine Weigerung gab, schnellte augenblicklich empor und zog sich, schärfster Strafe gewärtig, auf dem Leibe kriechend zu den Füßen Pauls. Wie der Blitz war nun auch ein von Luftikus zu Boden gehaltener junger Dachshund auf den Füßen und wollte sich laut bellend nun seinerseits auf seinen Widersacher stürzen, aber schon hatte ihn das junge Mädchen am Halsband zu sich herangezogen und strich ihm beruhigend über das Fell.

„Mein armer, lieber Waldi," schmeichelte sie, „was hat er Dir gethan?"

Mit einem Schritt war Paul neben ihr, um ihr bei der Untersuchung der Wunden zu helfen, denn die weiße, schlanke Mädchenhand bedeckte dickes, rothes Blut.

Auch Luftikus' weißes Fell war roth gefärbt, aber der mochte warten—seine Sünden büßen; die erste Sorge galt dem Ueberfallenen.

Doch schnell und gewandt hatte die Fremde ihren Liebling befühlt. „Gott sei Dank, er hat nicht einen einzigen Biß", sagte sie zu dem herantretenden Paul, „wenn es bei Ihrem Hunde ebenso glücklich abgelaufen ist, so sind diesmal alle Betheiligten mit dem bloßen Schrecken davongekommen, lassen Sie uns geschwind nach dem zweiten Opfer sehen."

Er folgte ihr entzückt, als sie hinüberschritt, wo Luftikus noch schuldbewußt im Grase lag; plötzlich blieb sie stehen: „Da sehen Sie nur, was diese beiden Unholde hier angerichtet haben — all' meine schönen reifen Brombeeren, da liegen sie zerdrückt und zertreten und, mitten drin in dem rothen Saft der Ueberrest meines hellen Sonnenschirmes!"

Paul ließ seine Augen über den Kampfplatz schweifen — und zu wahr, wie die Lindwürmer in den Sagen hatten sie gehaust, die Missethäter; das zierliche Körbchen lag umgestürzt, der Henkel zerbrochen, und in den köstlichen, saftreichen Früchten, die die kleinen Hände dort emsig gesammelt, hatten sie sich herumgewälzt und sich bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Jetzt lagen die feindlichen Parteien, ohne sich zu mucksen, auf den ihnen angewiesenen Plätzen, und als sich jetzt die Fremde zu Luftikus niederbeugte, um auch seine vermeintlichen Wunden zu untersuchen, da leckte er die feinen, bei der Vertheidigung hinter der Brombeerhecke arg zerschundenen Hände in stummer Abbitte seiner Missethaten, wie um seinem Herrn zu sekundiren, der seiner Bitte um Entschuldigung des Vorkommnisses beredtesten Ausdruck gab.

Während Waldenfels aber Luftikus schmälte und schalt, konnte er sich eines langsam aufkeimenden, mit Dankbarkeit eng verwandten Gefühls gegen ihn nicht erwehren, sodaß die von diesem gefürchtete Strafe sich nur auf einen gelinden Klaps beschränkte, sodaß sein Hundegemüth nun wiederum in Dankbarkeit schwoll, er sich schweifwedelnd gegen seines Herrn Füße drückte und dann wieder seine rothgezierte Schnauzu in die Hand des Mädchens legte. Ob er wohl den geheimen Rapport ahnen mochte zwischen der Gegenwart der Fremden und der milden Stimmung seines sonst so strengen Besitzers?

Und dann nahm Paul die theilweise Sühne der von seinem Hunde begangenen Frevel auf sich; er erbot sich seiner neuen Bekannten als Gehilfe beim Brombeerenpflücken, und sie nahm in fröhlichster Laune sein Anerbieten an.

Nur als er sich ihr vorstellen wollte, da hatte sie ihm neckend, aber bestimmt gewehrt; dabei umzuckte aber ein so eigenes schelmisches Lächeln ihren kirschrothen Mund, das ihm vielleicht zu denken gegeben hätte, wenn er nicht ganz in den Reiz dieses Wald-Idylls versunken gewesen wäre.

Es war ein lebendes Märchen. Ringsum webte geschäftig der Herbstes-zauber um die beiden jungen Menschenkinder.

Die Sommerfäden, die wehend an dem Brombeergestrüpp hingen, hefteten sich ihnen an Kleider und Haar und schlugen eine fliegende Brücke von einem zum andern—spinnwebfein, aber zauberkräftig!

Endlich war dem jungen Manne allzuschnell das Körbchen voll, und Waldelschen rüstete sich zum Aufbruch. Aber Paul mußte zuerst dies wonnige Versteck verlassen, er sollte ihr nicht folgen dürfen, sie wollte ihm entschwinden wie eine wirkliche Waldelfe, ohne eine Spur zu hinterlassen, ohne einen Anhaltspunkt, ob und wo er sie wiedersehen sollte.

So schwer es ihm ward, er mußte sich in ihre Bedingungen fügen, und nachdem er seine Lippen ein-, zweimal auf ihre leise widerstrebende kleine Hand gedrückt, verließ er, sich noch oftmals nach seiner Waldelfe umblickend, das Brombeergestrüpp.

Wie im Traum ritt er nach Hause; die flatternden Sommerfäden hatten sich gegen ihn förmlich verschworen, sie hatten in sein Herz ein Bild eingewebt — das Bild seiner Märchenprinzessin.

Und Waldelschen? Auch ihr hatten es Sommerfäden angethan, auch ihr Herz verwoben sie in selige Träume.

Noch lange hatte sie seiner schlanken Gestalt nachgeblickt, aber sie war besser daran wie er, sie hatte ihn nur anzusehen brauchen, um zu wissen, daß dies ihrer vergötterten Freundin Mieze Bruder war, und als sie, neugierig durch die Stämme lugend und horchend, das freudige Wiehern eines Pferdes vernahm, da wußte sie ganz genau, wen der alte Pascha jetzt nach Hause trug, und auch, daß sie ihn bald wiedersehen würde — ihren Märchenprinzen.

Nachmittags war's. Paul saß mit Papa und Mieze auf dem leichten Dogcart, der auf dem weichen Waldweg lautlos dahinrollte. Träumerisch hing sein Auge an dem weißlichen Duft fern am Horizont — er hatte hinter den wehenden Schleier geblickt und es geschaut — das Glück, in lieblichster, begehrenswrthestr Form. — Mieze war in heiterster Stimmung, ihre Wangen waren leicht geröthet, und in den dunklen Augen glomm eine erwartungsvolle, kaum zu verhehlende Freude.

Paul wunderte sich im Stillen, wie hübsch sie eigentlich war, und frug sich zum ersten Mal ernstlich, warum sie wol nicht geheirathet habe. Geheirathet! — er lachte gezwungen — wahrscheinlich führte sie Niemand auf Brautschau wie ihn.

Im selben Moment hielt der Wagen: „Herr Oberforstrath wird jede Minute zurückerwartet," meldete der herbeieilende Diener; „wenn die Herrschaften sich gefälligst in den Garten bemühen wollten, das gnädige Fräulein . . . . doch da kommt sie ja selbst," unterbrach er sich plötzlich. Paul folgte mit den Blicken der ausgestreckten Hand des Dieners; fast wäre ein Freudenruf seinen Lippen entschlüpft, denn die schlanke Gestalt, die dort im weißen Kleide den Weg heraufeilte, den Kommenden entgegen, war keine andere als sie — seine Waldelfe.

Später, als Edith von Boyen schon längst Pauls geliebtes Weib geworden war und Mieze nach jahrelangem Warten endlich noch den Jugendgeliebten geheirathet hatte, da haben sie es dieser in der Dämmerstunde einmal vertraut, daß eigentlich nicht sie ihm Edith zugeführt, sondern daß er sie schon vorher gefunden hatte, tief drinnen im Herbstwald — im Brombeergestrüpp.

Der Pechvogel.

(Humoreske von Karl Strobl.)

Der weit über das Weichbild seiner Vaterstadt hinaus berühmte Nervenarzt Dr. Müller schritt erregt in seinem Arbeitszimmer auf und ab. Er, der seinen Patienten stets auf das Eindringlichste Selbstbeherrschung anempfahl, schien einer solchen heute durchaus nicht fähig zu sein. Ohne Zweifel, Herr Dr. Hugo Müller ist selbst sehr nervös geworden. Er fühlt es, aber er kann es nicht ändern, und das bringt ihn, den vielgepriesenen Nervenspezialisten, noch mehr aus dem Häuschen. Nachdem er ungezählte Male das vornehm eingerichtete Gemach mit langen, hastigen Schritten durchmessen hatte, setzte er sich an den Schreibtisch, um an seiner neuesten Abhandlung „Neurasthenische Zustände bei Säuglingen" weiterzuarbeiten; kaum aber hatte er einige Worte auf das Papier geworfen, als er die Feder wieder wegschleuderte, um seinen Rundlauf durch das Zimmer fortzusetzen, hie und da stehen bleibend, ein Album auf- und zuklappend oder absichts- und gedankenlos die Nippgegenstände in andere Stellungen versetzend. Endlich wurde es ihm doch zu bunt. Als Arzt mußte er sich sagen, daß die Erscheinungen nur mit deren Ursache zum Schwinden zu bringen seien.

Er war also entschlossen, den Grund seiner Aufregung aus der Welt zu schaffen, um den Einklang seiner Seel wiederherzustellen. Vorerst that er das, was er bei seinen nervösen Patienten stets auf das Entschiedenste verbat, er stürzte drei Gläschen Kognak nacheinander hinunter, dann wollte er auf die elektrische Klingel drücken, zog aber im letzten Augenblicke wieder die Finger zurück. Erst nachdem er das Zimmer noch einigemal durchquert und zwei weitere Kognaks zu sich genommen hatte, vollführte er seinen Entschluß und klingelte. Fast schien es, als wolle er die kaum vollbrachte That wieder ungeschehen machen, aber es war zu spät. Die Glocke hatte ihre Schuldigkeit gethan, es öffnete sich die Thüre und ihm gegenüber stand eine ältliche, hagere Dame, die selbst den bescheidensten Anforderungen an weibliche Schönheit leider nicht zu entsprechen vermochte. Die Gemahlin weiland Sokrates' würde bei einer der jetzt so beliebten Schönheitskonkurrenzen Fräulein Laura, die Wirthschafterin des jungen Arztes, sicherlich besiegt haben.

„Sie wünschen?" fragte sie mit einer Stimme, welche jedem Hörer sofort klar werden lassen mußte, daß Gesangsunterricht bei dieser Dame wohl kaum nennenswerthe Erfolge erzielen würde.

Dr. Müller räusperte sich, nahm noch einen Kognak und indem er seine ohnehin tadellos sitzende Krawatte hin und her rückte, sagte er:

„Fräulein Laura, ich will ein vernünftiges Wort mit Ihnen sprechen."

„Wenn es Ihnen möglich ist, dann bitte!"

„Ich muß Ihnen eröffnen, daß in meinen Verhältnissen demnächst eine Aenderung eintreten wird."

„Nun?" — die Haushälterin war ganz Fragezeichen.

„Fräulein Laura, ich — ich — ich werde heirathen," — platzte Dr. Müller heraus, indem er sich eilig hinter einem Stuhle verschanzte.

„Sooo! Also man will heirathen? Und wer ist die Glückliche, wenn man fragen darf?"

„Fräulein Ella, die Tochter des Gutsbesitzers Langmann aus Hohenberg."

„Ei seht! Also Ihre treueste Patientin, der ich stets so liebevoll und arglos entgegenkam. Dem Fräulein hat es also mehr im Herzen als in den Nerven gefehlt?" Es lag eine schmerzliche Ironie in den Worten des Fräuleins, welche auf den Arzt nicht ohne Eindruck blieb. Er wandte daher seine ganze Rednergabe auf, um sich vor der Erzürnten zu rechtfertigen, doch vergebens. Indem sie den Sünder mit einem verächtlichen Blicke schier durchbohrte, sagte sie:

„Das also ist der Dank dafür, daß ich Sie durch so lange Jahre hegte und pflegte, Ihren Ruf begründen half, indem ich die Patienten im Wartezimmer draußen nach ihren Beschwerden befragte, während Sie hier an der Thüre horchten, um dann, gleich einem Wundermanne, den erstaunten Leuten deren Leidensgeschichte scheinbar an den Augen abzulesen; Sie vergessen . . . ."

„Ich vergesse gar nichts, liebe Laura," unterbrach Müller den Wortschwall, „und ich werde Ihnen gewiß ewig dankbar bleiben, aber Sie werden einsehen.."

„Ich sehe leider ein, daß ich eine Schlange an meinem Busen genährt habe."

Der Doktor ließ einen fragenden Blick über die flache Brust der Sprecherin schweifen und lächelte. Laura achtete jedoch nicht darauf, sondern fuhr in ihrer Anklage fort:

„Sie haben gar keinen Grund zu heirathen; sollte aber wirklich eine Nothwendigkeit dazu vorhanden sein, dann hätten Sie auch wohl wissen sollen, wen Sie dankbarerweise zu heirathen haben."

„Doch nicht Sie, meine Liebe?" fragte der Arzt mit geheucheltem Erstaunen.

„Warum nicht? Ich glaube, einen vernünftigen Mann glücklich machen zu können; denn daß ich eine Wirthschaft führen zu führen verstehe, werden Sie wohl zugeben?"

„Gewiß, gewiß. Und eben, weil Sie die Perle einer Hausfrau sind" — heuchelte Dr. Müller— „habe ich mich nicht würdig genug gehalten, mich um Ihren dauernden Besitz zu bewerben."

„Da hat Ihnen Ihre Bescheidenheit einen schlechten Streich gespielt."

„Sie hätten mich also geheirathet, theuerste Laura?" fragte Müller mit gut gespielter Verzweiflung. „Ich Unglücklicher, ich — ich — ich, nein, es ist zum selbstmorden."

„Nun läßt sich die Sache nicht mehr ändern?" lispelte Laura, deren Zorn sich beim Anblicke des Zerknirschten gelegt hatte.

„Zu spät! zu spät!" — stöhnte der Falsche, indem er, in den Haaren wühlend, auf und ab rannte.

Fräulein Laura zog nun ihren hageren Leib noch mehr in die Länge, rollte ihre dunklen Augen, streckte ihre Rechte gen Himmel, dann rief sie aus:

„Also zu spät! Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen. Und ich gehe noch heute. Sie aber werden Ihren Undank noch bereuen." Ehe der junge Mann einige begütigende Worte sagen konnte, war die Zürnende zur Thür hinaus, diese dröhnend ins Schloß werfend.

Dr. Müller athmete erleichtert auf und doch that ihm Laura leid, trotzdem sie ihn durch ihre Launenhaftigkeit oft zur Verzweiflung gebracht hatte. Sie meinte es aber doch stets gut mit ihm und er war ihr thatsächlich zu Danke verpflichtet. Er zerbrach sich daher den Kopf, wie er der Gekränkten Balsam auf die Wunde träufeln könnte. Da kam ihm ein vorzüglicher Gedanke. Sein zukünftiger Schwiegervater hatte ihm ja gesagt, daß er sich eine verläßliche Wirthschafterin ins Haus nehmen werde, sobald er sein häusliches Töchterchen hergeben müsse. Dr. Müller rieb sich zufrieden die Hände. —

Dr. Hugo Müller genoß sein Eheglück mit vollen Zügen. Obwohl bereits ein Jahr seit der Hochzeit verstrichen war, liebte er sein reizendes Weibchen mehr denn je, und eben saß er wieder bei seiner süßen Ella, als der Postbote einen Brief für die junge Frau abgab.

„Papas Handschrift," sagte Frau Müller, das Schreiben öffnend. Kaum hatte sie aber den Inhalt überflogen, als sie in ein herzliches Lachen ausbrach. Ihr Gatte sah sie fragend an.

„Denke dir, Hugo, Papa wird nächste Woche heirathen und gedenkt mit seiner Frau in die Stadt überzusiedeln, um mehr in unserer Nähe sein zu können. Und weißt du, wer deine Schwiegermama ist? Deine ehemalige Haustyrannin, Fräulein Laura."

Dr. Müller erwiderte kein Wort, denn eine tiefe Ohnmacht hielt ihn umfangen.

Die Katze in der Droschke.

Ein eigenthümlicher Vorfall hat sich unlängst in Paris ereignet. Aus einem Hause in der Rue de Hanovre stürzte eine Katze heraus und hinter ihr eine große Anzahl Leute, welche riefen: „Schlagt sie todt, sie ist toll!" In seiner Angst sprang das Thier schließlich in eine vorüberfahrende Droschke, deren Fenster heruntergelassen waren, und fiel den Insassinnen des Gefährtes, zwei älteren Damen, vor die Füße. Vor Schreck öffnete die eine die Thür der Droschke, sprang hinaus und zog sich ziemlich bedeutende Verletzungen zu, die andere wurde ohnmächtig und konnte erst in einer benachbarten Apotheke wieder zum Bewußtsein gebracht werden. Die Katze aber wurde von ihrem Schicksal ereilt, ein Schutzmann erschlug sie mit seinem Seitengewehr. Bei der Sektion des Thieres jedoch ergab sich, daß die so hitzig verfolgte Katze durchaus nicht an Tollwuth erkrankt gewesen war.

Der Fall Zembalsky.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(5. Fortsetzung.)

Die Bewußtseinsstörung wich sichtbar zurück, bald bemerkte man, wie der Kranke wieder Ausdruck in seine Augen legte; er bemühte sich offenbar, sich auf das zu besinnen, was mit ihm vorgegangen war.

Seine Gattin schlang jetzt ihre runden Arme um seinen Hals, drückte, den vollen Oberkörper über ihn gelegt, einen Kuß auf seine kalten Lippen und rief mit aller Weichheit und Innigkeit, denen ihr flötenreines Organ fähig war, in unendlich süßen Lauten seinen Namen.

„Arthur, theurer Arthur — erkennst Du mich, Deine Michaela? O, lieber Mann, eine Schuldbewußte, kniee ich vor Dir, ich kann den Moment nicht erwarten, wo Dein Mund sich zu dem Wort Verzeihung für mich öffnet."

Der Patient starrte die auf ihm Ruhende wie verwundert an, er schien nicht zu verstehen, was sie meinte.

Die junge Frau setzte in einschmeichelndem Ton ihre Versuche, seineAufmerksamkeit auf sich zu lenken, fort.

„Lieber Mann, blicke doch auf zu mir — sieh mir in die Augen, aus denen Dir meine Liebe entgegenstrahlt. Beinahe hätte das Schicksal das Werkzeug des Verhängnisses aus mir gestaltet, das Dich zu verderben gedachte. Furchtbarer Gedanke, den ich nicht ausdenken mag! So unschuldig, wäre ich doch bald so schuldig gewesen — schuldig und unschuldig zugleich — aber ob bewußt oder unbewußt, der gräßliche Ausgang bliebe derselbe. Gott hat mich gnädig vor einem so grauenvollen Geschick bewahrt."

Während sie sprach, prägte sich in den Zügen meines Freundes ein bei jedem Wort steigendes Interesse aus. Kein Zweifel, sein Urtheil gehörte ihm wieder, er sah, hörte, verstand und folgerte. In dem blitzartigen Aufleuchten seiner Augen, durch welche ein elektrischer Strahl hindurchzugehen schien, zeigte sich die Wiederkehr seines Gedächtnisses. Er schaute Michaela an, immer verständnißvoller, durchdringender — und plötzlich verdüsterten sich seine Blicke, ein unerbittlicher Ernst lagerte sich auf seinen Zügen. Und wieder plötzlich — so jäh, daß nicht allein Michaela wie von einem Schlag getroffen zurückwich, sondern wir alle das Ereigniß wie das Platzen einer Bombe empfanden — fuhr ein Blitz grimmigen Hasses von seinem Gesicht zu der schönen Frau hinüber; mit der Aufbietung aller seiner eben erst wiedergefundenen Kraft stieß er sie von sich, und das grollende Gewitter seiner Brust entlud sich in dem vernichtenden Fluch, den er der bisher so Geliebten wild entgegenschleuderte: „Giftmischerin — fort von mir!"

* * *

Armer Freund! Die Seifenblase seiner Liebe, so prächtig schillernd in der klaren Herbstsonne seines Lebens, sie war zerplatzt, um sich nie mehr zu formen — dahin, dahin! Er selbst sprach in drohender Erregung dieBankerotterklärung seiner zweiten Ehe aus — schuldig oder nicht, vermochte Michaela einen Mann nicht mehr zu überzeugen, der sie mit dem ersten Laut seiner zurückkehrenden Intelligenz zur Verbrecherin, zur Mörderin gestempelt!

Wir prallten unwillkürlich zurück, Irmgards Rosen verblaßten zu Lilien, ein Schein unbezähmbaren Entsetzens ging von ihr aus.

Die schöne Frau schauderte zusammen. Tödtliche Angst malte sich einen Augenblick in ihrem Antlitz, alle ihre Empfindungen concentrirten sich in einem verzweifelten, qualvollen Starren der sonst so hoheitsvoll blickenden Sterne.

Gleich darauf richtete sich ihr Haupt mit dem alten Stolz empor. Der Orkan der heftigsten Empörung hob ihren Busen in fiebernden Wellen. Unendlicher Zorn flammte aus den zu Feuerkugeln verwandelten Augen — eine Rachegöttin stand sie vor ihm, die den Dolch auf ihr Opfer zückt. Ihre Lippen bewegten sich, aber kein Laut drang zwischen ihnen hervor, dann preßten ihre Zähne sich fest aufeinander, als wollte sie der Stimme ihrer Wuth den Weg versperren.

Und nun: ein verächtliches Lächeln, eine Miene voll unsagbarer Geringschätzung. Sich halb abwendend, erklärte sie stolz, sie verzichte auf jede Erwiderung auf diesen Vorwurf, der an ihr abprallte wie ein Pfeil an dem Panzer eines Kriegers.

„Ich habe hier viel erdulden müssen," sprühte sie entrüstet nach uns hin, „aber für das stehe ich doch wohl zu hoch. Nur ein Mensch, der seiner Sinne nicht mächtig ist, kann mir das im Ernst zu sagen wagen."

Irmgard und ich beharrten in erwartungsvollem Schweigen, obwohl der Sturm unserer Gefühle sich in unsern Blicken und unsern Bewegungen zur Genüge verrieth.

Was würde der nächste Augenblick wohl bringen? Die Sehne war auf's äußerste gespannt — der Pfeil abgeschnellt — würde nicht der Bogen selber dröhnend zerspringen?

Noch gab Michaela nicht alle Hoffnung auf, ihre Position auch diesmal zu behaupten. Das Feuer in ihren Augen dämpfte sich zu einem milden, wärmenden Licht, wie der hereinbrechende Abend die segnende Sonnengluth in stille, ruhige Schönheit wandelt. Ein Schimmer von Wehmuth leuchtete mitleiderweckend daraus hervor, und mit verzeihender Liebe sprach sie halblaut: „Der arme Arthur weiß noch nicht, was er spricht. Seine Vernunft ist noch nicht wieder ganz bei ihm."

Der Kranke stieß ein bitteres Gelächter aus. „Laß die schale Komödie, Weib — ich weiß, daß Du mich hast morden wollen — Gott sei Dank, es ist Dir nicht gelungen, noch bleibt mir Kraft und Zeit, Dich zu entlarven, elende Schauspielerin!"

„Ich verzeihe Dir Deine harten Worte, Arthur. Die Todesangst spricht noch aus Dir, Du hast den schweren Kampf um das Leben, den Du gerungen, noch nicht verwunden. Alle, die hier stehen, wissen — und Doctor Blüthner kann es Dir bestätigen —, daß Du und ich beide Opfer eines unseligen Mißgriffs geworden sind — in der Aufregung verwechselte ich die Flaschen und flößte Dir Morphium statt der Medizin des Arztes ein."

„Und wie kam das Morphium auf jenen Tisch?" fragte finster der Banquier.

„Ich hoffte, es Dir nie gestehen zu müssen, Arthur. Ich bin dem Morphiumgenuß ergeben. Das Gift ist meinem Körper so nothwendig wie Speise und Trank. Von der Furcht beherrscht, Dich zu verlieren, fühlte ich mich matter als je, und das Verlangen nach dem gewohnten Reizmittel trat ungestümer hervor. Ich brachte mir eine Einspritzung bei — sieh hier, wenn Du mir nicht glaubst, das Fläschchen und die Spritze, Arthur," fügte sie in immer eindringlicherem Tone hinzu, „und hier" — sie entblößte ohne Zögern ihren vollen Arm und wies auf einen kaum bemerkbaren rothen Punkt auf dem weißen Fleisch — „hier sieh die Verletzung, die sie zurückgelassen."

Der Commissionsrath holte tief aus seiner Brust heraus Athem.

„Also Du bist Morphinistin — hahaha — wie vielseitig Du bist. Hast Du noch mehr so freudiger Ueberraschungen für mich?"

„Arthur, bedenke, zu wem Du redest und daß wir nicht allein sind," erwiderte Michaela gereizt. „Dir kann ich Alles vergeben, aber laß mir wenigstens die Schonung zu Theil werden, die ich als Deine Gattin beanspruchen darf. Ist es wohl ein Wunder, wenn eine Frau, durch die Ereignisse fieberhaft aufgeregt, in der Aufwallung ihrer Verzweifung sich eines Irrthums schuldig macht? Ist das eine Schuld, die Du mir so hoch anrechnen darfst? Bin ich nicht schon hart genug gestraft durch die furchtbare Thatsache an sich — muß ich nicht lebenslang bei dem Gedanken erbeben, welchen Ausgang meine Verblendung hätte herbeiführen können?"

Dem Kranken versagte die im ersten Paroxismus verschwendete Kraft. Er hielt nicht zurück mit seiner Antwort, aber die gräßliche Anklage rollte nicht mehr gleich einem zürnenden Donner von seinen Lippen, er zischte das Folgende mehr als er es sprach, und wir alle hattenMühe, seine Aeußerungen zu verstehen.

„Ja, hart gestraft," höhnte er, „hart gestraft, weil Du Dein schwarzes Ziel nicht erreicht hast. Versuche nicht, mich wieder zu betrügen — habe ich doch selbst gesehen, wie Du mit prüfendem Blick die beiden Flaschen betrachtetest, da mein Auge mit dem Interesse, das ein Leidender an dem Thun seiner Pfleger nimmt, Deinen Bewegungen folgte. Allerdings ahnte ich nicht, zu welchem Zweck Du Dich erst so genau überzeugtest, welche Phiole die richtige sei — wer hätte auch ein so teuflisches Bubenstück für möglich halten sollen! Von Hast und Reizbarkeit, von einem Affekt, der die Sicherheit und Klarheit der Entschließung momentan ausschloß, habe ich nicht das geringste wahrgenommen. Dagegen fiel der veränderte Geschmack der Mixtur mir sofort auf, als ich den Trank in den Mund bekam — leider hatte ich nicht die Kraft, sie vollständig wieder von mir zu speien. Die Wirkung trat rasch genug ein — aber nicht die von Dir gewünschte. Und ehe ich sie verspürte, hörte ich noch Deinen triumphirenden Ruf, erblickte ich das Lächeln der Befriedigung auf Deinen Lippen."

„Arthur, hegst Du wirklich in Deinem Innern einen so schrecklichen Verdacht gegen mich? Ich kann es nicht glauben, nicht denken — Du stehst noch im Bann DeinerMorphiumphantasien. Hast Du mich in der That beobachtet, so mußt Du auch wissen, daß ich mich schon die ganze Zeit in einer unerhörten Gemüthsspannung befand; die Sorge um Dich raubte mir alle Denkfähigkeit, alle Ueberlegung!"

„Schweig — ich begreife jetzt den ganzen Sachverhalt!" ächzte derKranke in unerhörter Qual.

„Laß es genug sein für jetzt, Arthur," bat ich ihn beschwichtigend. „Du bist noch zu schwach — verspare die Auseinandersetzung bis nach der Genesung."

Heftig schüttelte er den Kopf und rief mit der früheren Intensität: „Nein, nein, nein! Ich will abrechnen mit ihr — auf der Stelle! Sie darf keine Stunde mehr in meinem Hause bleiben! Ich zittere für meine Kinder, so lange sie in diesen Räumen wandelt. Laß mich alles sagen, Walter, es erleichtert mir mein Herz." Dann sich wieder zu Michaela wendend, die mit der Miene einer Dulderin noch immer ihren Platz an seinem Lager behauptete, fuhr er leiser fort: „Ich begreife alles! Dein Sinn stand nach der Million, dem Drittel meines Vermögens, das ich Dir in meinem Testament vermacht. Am liebsten hättest Du alles gehabt, deshalb wolltest Du mich mit nach Rußland locken, in der Hoffnung, mich dort ganz in Deine Gewalt zu bringen. Gott allein weiß, was Du für Pläne in Bezug auf diese Reise spannst — sie kümmern mich nicht mehr! Nachdem sie gescheitert, und Du eingesehen, daß Wochen vergehen müßten, bevor wieder an das Projekt der russischen Reise gedacht werden könnte, kam Dir die Angst um Dein Erbe an. Man war bereits auf Deiner Spur, man mißtraute Dir; der Versuch der Enthüllung durch jenes Weib aus Rußland war nur durch einen glücklichen Zufall aus dem Felde geschlagen, jeder Tag konnte die Aufklärung und das Ende Deiner Herrlichkeit beleuchten. Da sagtest Du Dir, daß eine Million immer noch besser als nichts sei—sie zu gewinnen, mußte rasch gehandelt werden. Mein leidender Zustand bot eine willkommene Handhabe. Du magst Morphinistin sein oder nicht, jedenfalls wußtest Du Dir das Gift zu verschaffen — vielleicht mit Hilfe des Barons Wardoff, Deines Helfershelfers! Die Komödie mit der Injektion war ja für alleFälle leicht ausgeführt. Irren ist außerdem menschlich — in der Aufwallung des Schmerzes und der Sorge kann so ein kleiner Mißgriff schon vorkommen. O, die Spekulation war nicht schlecht — kein Gericht hätte Dich verurtheilt — es wäre ein Meisterstreich gewesen!"

„Der Wahnsinn spricht aus ihm, er hat den Verstand verloren," bemerkte Michaela gegen uns.

Der Banquier sprach, ohne der Unterbrechung zu achten, weiter:

„Meine Ueberzeugung steht fest, nichts kann sie erschüttern. Ebenso fest steht mein Entschluß. Mir graut vor Dir, lasterhaftes Weib, dessen Schönheit nur eine Falle bildet, um Deinen unedlen Zwecken zu dienen. Ich würde mich fürchten, je wieder mit Dir allein zu sein. Noch heute sollst Du mein Haus verlassen, um nie wieder zurückzukehren. Wenn Du einwilligst, mich für immer von Deinem Anblick zu befreien, so bin ich bereit, Dir eine anständige Pension auszusetzen. Ich will nicht weiter nach Deinen Geheimnissen forschen, sie mögen von der Art sein, daß sie Dich noch verächtlicher machen, als Du mir schon erscheinst — ich will indessen nicht, daß eine Person, die mir nahe stand und mir so theuer war" — Schluchzen erstickte für einige Zeit seine Worte —, „daß eine solche Person im Elend untergeht. Dein Name wird aus meinem Gedächtniß gestrichen, die Gerichte sollen unsere Verbindung zerreißen — aber verkommen sollst Du nicht, soweit Dich Geld davor bewahren kann. Aber mein Haus mußt Du für immer verlassen, heute noch! Wenn Du thust, was ich will, und für immer nachRußland zurückkehrst, nie wieder den Boden Berlins betrittst, so werde ich versuchen, alle ferneren Schritte für Dich so schonend als möglich zu gestalten und einen Scheidungsgrund zu suchen, der Dir und mir die Enthüllung der verbrecherischen That erspart. Irmgard und mein Freund werden Niemand eine Silbe des hier Vorgegangenen offenbaren, wenn ich sie bitte, um meinetwillen zu schweigen."

Erschöpft hielt der Kranke inne, sein Kopf, den er aufgerichtet hatte, während er sprach, sank schwer in die Kissen zurück.

Seine Gattin verharrte eine lange Weile wie eine Statue. Selbst ihr Haupt blieb in der vorläufigen Stellung, mit der sie der Erklärung des Commissionsraths gelauscht. Es wurde ihr schwer, an die Wahrheit dessen zu glauben, was sie vernahm. Furcht und Wuth verdrängten die schöne Würde von ihrem Gesicht und verzerrten es zu einer Maske. Nun warf sie einen Blick auf uns, einen Blick voll banger, fragender Verzweiflung. Sie forschte, ob nicht eins von uns ihre Partei ergreifen würde.

In unsern Mienen las sie keine Hoffnung. Ich begegnete ihrem Blick mit Eiseskälte. Irmgard wandte sich mit bethräntem Gesicht von ihr ab..

Da erkannte sie, daß alles verloren war. Ein Lachen drang an mein Ohr, schneidend wie die Schärfe einer Klinge.

„Das also ist's," rief die Urheberin desselben, sich dicht vor das Bett hinstellend und auf den Patienten aus ihren Feuersternen förmliche Funken schleudernd, „das ist's, was man von mir will? Verstoßen soll ich werden — loswerden will man mich, fortschicken mit einem Bettelgeld, um die Hand frei zu bekommen für andere Absichten! Deine Tochter haßt mich, Dein Freund haßt mich, sie haben vom ersten Tag an gegen mich agitirt — o, ich durchschaue Euch. Doch Ihr täuscht Euch in mir, wenn Ihr wähnt, ich schliche mich davon wie eine Närrin! Michaela Rawinska ist keine Puppe, mit der man seine Faxen treibt. Gehen will ich wohl, noch in dieser Stunde, denn der Aufenthalt in diesem Hause ist mir verhaßt, ich mag nicht länger dieselbe Luft athmen mit Euch — aber um mein Recht will ich kämpfen bis zum letzten Hauch, und keinen Fußbreit davon weichen! Ich habe nichts gethan, was mich meiner Stellung unwürdig macht, alles, was Ihr mir schuld gebt, spukt in Eurer Phantasie oder ist eine Erfindung bösen Willens. Darum verlange ich auch, was mir als Dein Weib zukommt. Ich will nicht geschieden sein, sondern bleiben, was ich bin; ich habe Dir alles geopfert, was ich besitze, selbst Leben und Ehre für Dich auf die Wage des Schicksals gelegt — nun sollst Du mich nicht nach Deiner Willkür als obskure Bettlerin vor die Thür werfen!"

Welch eine Frau! In ihren Zügen kein Symptom von Reue, Niedergeschlagenheit, Schwäche oder Betäubung, in ihrer Sprache kein Ton von der Verwirrung einer entlarvten Verbrecherin. Keck, unbesiegt, bot sie uns Trotz — man sah es ihr an, daß es ihr ernst war mit ihrer Erklärung. Sie hatte ein verzweifeltes Spiel getrieben, hatte in der That Leben und Freiheit eingesetzt, sie wollte dem Preis für ihre Opfer nicht freiwillig entsagen, ohne Rücksicht auf alle Consequenzen, die ihr Thun haben würde.

Doch auch mein Freund hatte endlich jede Nachgiebigkeit in sich erstickt.

„Handle, wie Du willst," äußerte er entschieden, „ich bestehe auf meinem Willen. Höre mein letztes Wort: Wenn Du innerhalb drei Tagen nicht auf meine Bedingungen eingehst, so werde ich selbst bei der Staatsanwaltschaft die Anklage wegen Mordes gegen Dich erheben!"

Zum zweitenmal sank Arthur zurück, diesmal, um sich nicht sogleich wieder zu erheben. Das Maß seiner Kräfte war längst erschöpft, nur die unerhörte Aufregung hatte ihm die Energie verliehen, das alle Fibern seines Herzens in Gährung setzende Gespräch zu Ende zu führen. Sobald dies geschehen und er das letzte bedeutsame Wort gesprochen, verlor er die Macht über sich selbst. Seine Glieder schlugen, seine Sinne verwirrten sich — ein neuer Fieberanfall goß Schauer über seinen Körper.

Michaela, seinen Zustand wahrnehmend, gab keine Antwort mehr, sondern verließ gemessenen Schrittes und selbstbewußt wie eine Siegerin das Zimmer.

Der Anfall wich bald den gewöhnlichen Mitteln, mein Freund versank in Schlaf, und während er ruhig der Besserung entgegenschlummerte, erzählte ich seiner erstaunt lauschenden Tochter die Vorgeschichte der ereignißvollen Nacht. Im Hinblick auf alles, was vorausgegangen, gab es für das junge Mädchen keinen Zweifel mehr an der Schuld ihrer schönen Stiefmutter, nur hegte sie den bei einem so vortrefflichen Herzen wie dem ihrigen erklärlichen Wunsch, es möge sich die Scheidung in aller Stille und Friedlichkeit vollziehen, schon um ihres armen Vaters willen, dessen moralische und seelische Wunde unendlich langsamer als sein physisches Leiden heilen und durch die aufregenden Phasen eines langwierigen Processes immer neue Nahrung erhalten werde.

Ich blieb den ganzen Tag über bei dem Kranken, jedes Haar auf seinem Haupt bewachend. Ein wenig Schlaf im Lehnstuhl stillte mein Erholungsbedürfniß vollkommen. Irmgard zog sich während des Nachmittags einige Stunden auf ihr Zimmer zurück. Von Michaela sahen und hörten wir nichts bis zum Abend.

Es war um die Dämmerung, eines der Mädchen hatte eben die Lampe im Krankenzimmer angezündet. Der Banquier war kurz vorher aufgewacht, er fühlte sich verhältnißmäßig wohl, nur grübelte sein Geist naturgemäß über die Vorfälle der verwichenen Nacht und des heutigen Tages. Irmgard befand sich in der Küche, um einige nothwendige Anordnungen zu treffen. Ich blätterte in einem illustrirten Journal, da öffnete sich die Thür: Michaela, in einem schlichten, mattbraunen Reisekleid, trat ein.

Ich maß sie mit einem ernsten Blick: ihr Antlitz erwies sich öde und trocken, nirgends Spuren von Thränen. Trotzdem lag ein Schleier von Trauer und Schwermuth über der majestätischen Gestalt, und wie melancholischer, schmelzender Gesang floß die Sprache von ihren Lippen, als sie sich förmlich schüchtern erkundigte, ob es ihr denn noch gestattet sei, hereinzutreten.

„Nur einen Moment, Herr Doctor, um von Arthur Abschied zu nehmen. Ich kann nicht so von ihm gehen." Ich enthielt mich jeder Entgegnung, indem ich auf das Bett zeigte, dem die schöne Frau sich langsam, zögernd näherte.

„Darf ich Dir Lebewohl sagen, Arthur?" fragte sie mit leiser Wehmuth.

Meines Freundes Erwiderung ließ einige Zeit auf sich warten, offenbar kostete es ihn Anstrengung, laut zu sprechen. Nichtsdestoweniger klang sie fest und kurz, sie bedeutete eine scharfe Wiederholung seiner kategorischen Absage.

„Ich habe nichts mehr mit Dir zu schaffen."

Die verschlagene Russin war nicht so rasch abzuschrecken.

„Fürchte nichts, Arthur, ich stehe im Begriff, zu gehen. Die Droschke, die mich fortbringen soll, hält schon vor dem Hause. Ich bleibe über Nacht im Hotel und miethe mich morgen bis auf weiteres in einem der Vororte ein. Bald sollst Du dann weiter von mir hören."

„Ich will nichts von Dir hören — mein Freund Walter wird mir den Gefallen thun, die Verhandlungen mit Dir zu führen. Wende Dich an ihn, wenn Du Deinen Entschluß gefaßt hast."

Michaela sagte ergeben: „Wie Du willst, Arthur." Dann setzte sie vorwurfsvoll hinzu: „Willst Du mir nicht wenigstens die Hand reichen?"

„Nein!" wies er sie kurz und schroff zurück.

„Nein!" wiederholte sie schmerzvoll. „Nun wohl, so verwinde auch das, armes Herz. Aber wenn Du mir auch jeden Scheidegruß verweigerst, verblendeter Mann, so widersteht doch mein Herz dem Verlangen nicht, Dir einige Abschiedsworte zuzurufen. Ich spreche nicht mehr von mir, die Zukunft wird meine Unschuld zu Tage fördern. Du aber bist krank, krank um meinetwillen. Das ist's, was mir das Scheiden so unendlich erschwert, Arthur. Ich muß Deine Pflege anderen Händen überlassen, ich darf nicht mehr an Deinem Bett stehen, um die theuren Züge mit liebevollem Blick zu betrachten, um den bleichen Mund mit innigen Küssen zu bedecken. Ich hätte nicht gedacht, daß es mir so — so schwer fallen würde, Dich zu ver — verlassen — Ar — Arthur —" Laut weinend warf sie sich plötzlich über ihn, umschlang wie am Morgen seinen Oberkörper, drückte ihr Gesicht fest an das seine und küßte mit glühenden, schwellenden Lippen seine Stirn.

Entrüstet sprang ich auf, sie am Arm zurückzuziehen.

„Gnädige Frau, Sie regen ihn auf — er hat um Ihretwillen genug gelitten."

Der Kranke suchte sich währenddessen mit kräftigem Ruck ihrer Berührung zu entledigen.

„Fort, hinaus mit Dir, Komödiantin!" schrie er mit wilder, zorniger Ungeduld und wischte sich so eifrig mit dem Aermel den Thau ihrer Lippen von der Stirn, als sei derselbe ein giftiges Sekret, vor dem er zurückschauderte wie vor dem Speichel einer Schlange.

„Befreie mich von ihr, Walter," rief er mir zu, „ich hasse sie! Auf die Straße mit der Mörderin! Hier haben wir nicht mehr zusammen zu verhandeln."

Da blitzte von Neuem der starre Trotz in ihren Augen auf. Die Maske der Sanftmuth fiel herab von ihrem Antlitz.

„Rufe doch Deine Dienerschaft und laß mich hinauswerfen!" spottete sie mit verächtlichem Kopfaufwerfen, sich tiefbeleidigt von ihm zurückziehend.

„Entfernen Sie sich, gnädige Frau, machen Sie der verächtlichen Scene ein Ende," drängte ich sie. „Ihre Rolle hier ist ausgespielt — dieser Einsicht werden Sie sich wohl nicht mehr verschließen."

Sie sah mich mit einem Ausdruck des Hasses und der Erbitterung an, der mich für mein Leben mit Befürchtungen erfüllt hätte, wäre es ihrem guten Willen anvertraut gewesen. Wüthend zog sie sich nach der Thür zurück, dort wandte sie uns nochmals ihre von den in ihr tobenden Leidenschaften entstellten Züge zu und schleuderte uns herausfordernd ihre Kriegserklärung entgegen.

„Ich gehe, aber nicht aus Furcht vor Euren Drohungen, sondern weil mein Stolz sich durch das fernere Zusammenwohnen mit ihm beleidigt fühlt. Ich mag nicht von seiner Gnade leben, wo mir das Recht zusteht, zu fordern! Eure erbärmlichen Anerbietungen weise ich zurück — ich behaupte mein Recht, meinen Namen und meine Ansprüche."

Wie eine Furie, der Unterwelt entstiegen, stand sie da, aus ihren großen Augen Blitze auf uns sprühend, gleich aus Nachtwolken zuckenden elektrischen Flammen. Sie war schöner, als ich sie je gesehen, aber es war nicht die zauberische, lichtvolle Schönheit des goldenen Morgens, sondern die dämonische der wildstürmenden Gewitternacht. So, wie ich sie an jenem Abend erblickte, grub sich ihr Bild in mein Gedächtniß. Zum erstenmal empfand ich aufrichtige Sympathie für sie, ich weinte innerlich um das herrliche Gefäß, daß nicht eine göttliche Seele darin wohnte.

Eine Sekunde darauf waren wir allein — noch eine halbe Minute, und wir hörten ihren Wagen geräuschvoll hinwegrollen.

Besorgt blickte ich zu meinem Freund hinüber: eine Thräne rann langsam über seine Wangen hinab. Er nahm Abschied von einem schönen Traum....

Zweiter Theil.

Memorandum des Justizraths Doctor Weber.

Ich erfuhr zuerst von den eigenthümlichen Vorgängen im Hause meines langjährigen Clienten, des Commissionsraths Hartwig, durch eine sensationelle Zeitungsnotiz, welche in den ersten Tagen des Juli 1887 in einem bekannten Berliner Tagesorgan erschien.

Unter der aufsehenerregenden Spitzmarke: „Sensationsprozeß in Sicht" wurde die Geschichte der fahrlässigen Vergiftung eines angesehenen Mitglieds der Berliner Geldaristokratie durch eine seitens seiner Frau geschehene Verwechslung der Arzneigläser mitgetheilt. „Die junge Frau," hieß es weiter, „eine schöne und geistvolle Russin, die ihr Mann erst vor wenigen Monaten im Ausland kennen gelernt, und der er seine Rettung aus den Händen der russischen Polizei verdankt, liebte ihren um viele Jahre älteren Gemahl aufrichtig, so daß seineKrankheit sie in ungeheure Aufregung versetzte und sie im Affekt den bedauerlichen Mißgriff beging, dessen mögliche schlimme Folgen von dem sofort herbeigerufenen Arzt glücklicherweise abgewendet wurden. Das Opfer des schrecklichen Irrthums ist jetzt vollständig wiederhergestellt, hat aber aus dem Vorfall die Veranlassung genommen, seiner beklagenswerthen Gattin eine Trennung vorzuschlagen, da er, wie er wenigstens vorgiebt, an die Verwechslung nicht glaubt. Die Unglückliche, welche die Echtheit und Aufrichtigkeit ihrer Liebe durch schwere Opfer genugsam bewiesen zu haben meint, wird es dem Vernehmen nach auf die Entscheidung der Gerichte ankommen lassen, so daß der Austrag der heikeln Angelegenheit vermuthlich einen Sensationsproceß zu Tage fördern wird, der nicht allein mit Rücksicht auf die betheiligten Personen, sondern auch im Hinblick auf gewisse mysteriöse Ereignisse, welche in die Affaire hineingespielt haben, das allgemeinste Interesse erwecken dürfte. Vielleicht sind wir in der Lage, in Kürze ausführliche Mittheilungen über den Fall zu veröffentlichen."

Vom ersten Augenblick an zweifelte ich nicht an der Identität des hier bezeichneten Mitgliedes der Berliner Geldaristokratie mit meinem Freund und Clienten, Banquier Hartwig, da die Thatsache der erst vor wenig Monaten stattgehabten russischen Reise und Heirath auf keinen anderen seiner Collegen zutraf. Ich sollte aber noch am selben Vormittag völlige Gewißheit hierüber erhalten, denn gegen elf Uhr fuhr Commissionsrath Hartwig selber bei mir vor und bat um eine sofortige Conferenz unter vier Augen.

Ich fand ihn, wie natürlich, in höchster Erregung. Die Blässe seines Gesichts und die noch immer bemerkbare Mattigkeit seiner Bewegungen verkündete die eben erst überstandene schwere Krankheit.

Seine erste Frage, als wir einander in meinem Conferenzzimmer gegenübersaßen, ging dahin, ob ich die bewußte Zeitungsnotiz gelesen habe.

Er trug die Nummer bei sich und zog sie mit heftigem Ruck aus der Brusttasche.

„Ich habe sie gelesen," nickte ich erwartungsvoll. „Wollen Sie meine Hilfe gegen das Blatt in Anspruch nehmen?"

„Nein, lieber Justizrath."

„Wie — Sie wollen alle diese böswilligen Erfindungen unberichtigt lassen? Die Welt wird dann alles für baare Münze nehmen."

„Sie hat ein Recht dazu — die Notiz enthält keine Erfindungen, sondern Thatsachen."

Erstaunt blickte ich ihn an.

„Ich komme eben her, um Ihnen alles zu erzählen," erklärte er und schaute trübselig vor sich nieder. „Sie sollen meine Sache führen, lieber Justizrath, sofern die verblendete Frau es in der That zum Proceß kommen läßt."

Darauf berichtete er ausführlich über alle seine Reise nach Petersburg, seine Flucht und Heirath begleitenden Umstände, schilderte den Geldschrankdiebstahl, die von seinem Freund Doctor Kainz angestellten Recherchen und deren Resultat, sowie seine Krankheit und den auf ihn begangenen Mordversuch, der schließlich zur Entlarvung der Schuldigen und ihrer Verweisung aus seinem Hause führte.

„Bei Gott im Himmel," beendete der unglückliche Ehemann seine Erzählung, „ich habe Michaela innig geliebt. Ich," setzte er leise und scheu hinzu, „hasse sie vielleicht auch jetzt nicht. Tiefes Mitleid mit der Verirrten wohnt in meiner Brust, obwohl ich mich leider des Glaubens nicht mehr entschlagen kann, daß wenig Gutes an und in ihr ist. Und doch besitzt sie Geist, Muth und Entschlossenheit. Sie wies standhaft alle Anerbietungen zurück, die ich ihr durch meinen Freund, den Doctor Kainz, unterbreiten ließ, denn ich selbst lag auf Tod und Leben darnieder und habe mich erst seit einigen Tagen wieder so weit erholt, daß ich einen kleinen Theil meiner früheren Thätigkeit wieder aufnehmen konnte. Michaelas Unwürdigkeit traf mich wie ein vernichtender Schlag, das können Sie wohl denken, lieber Justizrath; ich wundere mich, daß ich ihn überhaupt zu ertragen vermochte. Aber die menschliche Natur ist stark...."

Wieder starrte er schweigend vor sich hin. Um ihn seinen schwermüthigen Träumereien zu entreißen, fragte ich:

„Was für Anerbietungen haben Sie ihr thun lassen?"

„Ich beabsichtigte anfänglich, ihr eine ausreichende Pension auszusetzen. Ich will nicht, daß sie Noth leidet, da sie meinem Herzen theuer gewesen. Und auch dem meiner Kinder, wenigstens meines Sohnes, der seine junge, schöne Mama noch immer nicht vergessen kann."

„UndSie wollten dagegen fordern?"

„Daß sie in bindender Form sich aller Ansprüche an mich und meinVermögen begebe und Deutschland für immer verlasse. Auch meinen Namen sollte sie nicht mehr führen. Ich wünschte, sie zu schonen—indessen —"

„Nun?"

„Doctor Kainz sagte mir, ein solcher Vertrag sei weder zulässig noch für einen der beiden Theile bindend."

„Er hat recht. Ein derartiger Vertrag zwischen Eheleuten wäre unmoralisch. Entweder besteht eine Ehe, oder sie besteht nicht. Besteht sie aber, so besteht sie mit allen gesetzlichen Rechten und Pflichten. Ihre Frau kann zehnmal auf Ihre Bedingungen eingehen, so ist sie doch gesetzlich keinen Augenblick an dieselben gebunden. Sie kann alle möglichen Abstandssummen erhalten haben und doch jeden Augenblick zurückkehren, um ihre ehelichen Rechte wieder in Anspruch zu nehmen. Sie mag zeitlebens dem Vertrage gemäß im Auslande gelebt und einen andern Namen geführt haben, aber bei Ihrem Tode wird das Gericht sie auffordern, ihren gesetzlichen Antheil an der Erbschaft zu erheben!"

„So sagte auch der Doctor —"

„Wohin sollten wir auch kommen, wenn auf diese Weise jeder mit seiner Frau unzufriedene Ehemann die mit Recht erschwerte gerichtliche Scheidung durch private Abmachungen umgehen könnte? Dann hätte unsere ganze Ehegesetzgebung keinen Zweck."

„Das sah ich wohl ein, lieber Freund, aber ich glaubte, ein Mittel in der Hand zu haben, Michaela zur strikten Erfüllung des Vertrages zu zwingen."

„Welches Mittel?"

„Die Drohung mit der Denunciation bei der Staatsanwaltschaft."

„Dieses Mittel," versetzte ich kopfschüttelnd, „würde vielleicht in derThat Ihre Frau zum Verzicht auf den erheiratheten Namen und die Rückkehr nach Rußland bestimmen; aber es würde keinesfalls ihre Ausschließung von der Erbschaft zur Wirkung haben. Sobald Sie gestorben sind, kann sie ihre Rechte unbehindert geltend machen — ja, das Gericht selbst wird dieselben wahrnehmen."

„Sehr richtig. Deshalb sind wir auch davon abgekommen, denn gerade das möchte ich verhindern. Weiter beabsichtigt die Arglistige ja nichts, als sich einen möglichst großen Theil meines Vermögens zu sichern. Sie soll nicht triumphiren in ihrer schlechten Sache! Die Scheidung bleibt als der einzige Weg!"

„Als der einzige."

Der Banquier nickte trübe und fuhr fort: „Nur wünschte ich ihr und mir die Schmach einer Offenbarung ihres Verbrechens zu ersparen — doch erklärte mir schon Doctor Kainz, daß auch unsere beiderseitige Einwilligung keinesfalls zur Erreichung unseres Zieles genügen würde. Ich war daher auf einen andern Weg bedacht, die gesetzliche Trennung herbeizuführen, ohne daß wir in die Nothwendigkeit versetzt würden, den Giftmordversuch zu erwähnen. Natürlich nur auf einen Weg, der zur Erlangung eines Urtheils führen mußte, das sie von allen Rechten an mich ausschloß und mich von allen Pflichten gegen sie befreite. Nur meinem guten Willen soll sie ihren Unterhalt zu danken haben, nicht einem, wenn auch noch so schwachen Rechte ihrerseits, oder ihre Strafe wäre nicht vollständig. Ich schlug ihr deshalb vor, wir wollten böswilliges Verlassen als Scheidungsgrund angeben."

„Ihre Gemahlin sollte S i e böswillig verlassen haben?"

„Ja, dann sollten (immer im geheimen Einverständniß) vorgeblich alle gesetzlichen Mittel erschöpft werden, Michaela zur Rückkehr in mein Haus zu bewegen — und dann —"

„Dann würde die Scheidung erfolgen müssen, ganz recht."

„Michaela hätte in diesem Falle zwar einige nicht gerade angenehme Maßnahmen zu gewärtigen, würde aber doch nicht als Verbrecherin vor aller Welt bloßgestellt, entginge auch der möglichen Folge eines staatsanwaltlichen Einschreitens. Da ich mich unter Umständen erbot, die Unterhaltungssumme zu verdoppeln, so hätte ihr, sollte man meinen, die Entschließung leicht werden müssen."

„Nun? Sie ging nicht auf die Proposition ein?"

„Unter keinen Umständen. Sie leugnet ihre Schuld und will auch kein einziges ihrer durch die Heirath mit mir erworbenen Rechte opfern, sondern dieselben, wie sie sagt, mit der Kraft der Verzweiflung vertheidigen."

„Welche Beweggründe veranlassen sie dazu?"

Der Banquier verzog verächtlich das Gesicht. „Dieselben, die sie zu dem Versuch veranlaßt haben, mich zu ermorden. Eine Million ist schon ein Einsatz, um den man etwas wagen kann. Und gerade dieser Umstand bestimmt mich, alles daran zu setzen, ihre Ansprüche zurückzuweisen. Der verbrecherische Anschlag soll ihr nicht gelingen, sie soll nicht die erhofften Früchte ihres intriganten Handelns ernten. Nicht einmal meinen Namen soll sie weiterführen."

Ich erklärte ihm, letzteres würde wohl ebensowenig zu bewerkstelligen sein wie die Entfernung seiner Frau aus Deutschland gegen ihren Willen.

„Sie müssen sich mit der Scheidung begnügen, wie sie eben ausfällt; damit werden sie auch genug erlangen, denn unter den obwaltenden Umständen dürfte die Geschiedene keinerlei Rechte an Sie behalten. Ein gesetzlicher Scheidungsgrund ist unbedingt mit dem Giftmordversuch gegeben, sofern Sie den Nachweis für die Vorsätzlichkeit des Verfahrens Ihrer Frau zu erbringen vermögen."

„So mag es denn auch darum sein," seufzte der Banquier.

Ich schaute ihn eine Weile nachdenklich an, dann sagte ich:

„Ich schließe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß Sie zu mir gekommen sind, um mich mit der Einleitung der gesetzlichen Schritte gegen Ihre Frau Gemahlin zu beauftragen?"

„Da weiter kein Ausweg übrig bleibt, muß ich mich zum Aeußersten entschließen — Sie sehen mich allerdings in der Absicht hier, Sie zu bitten, die Scheidungsklage in meinem Namen einzureichen."

„Lieber Commissionsrath," entgegnete ich, „ich kenne jetzt den ganzenHergang, und meine genaue Kenntniß Ihres Charakters bürgt mir für die peinliche Wahrheit Ihrer Geschichte. Ich halte ebenso wie Sie und Dr. Kainz die hypnotischen Experimente für Humbug und zweifle keinen Augenblick an der Absicht bezüglich der Vergiftungsaffaire. Gern bin ich bereit, Ihren Proceß zu führen, was ich unter keinen Umständen gethan haben würde, wenn Sie den ersterwähnten Weg zur Erlangung des Trennungsurtheils eingeschlagen hätten."

„Warum nicht?"

„Weil ich zu keiner unmoralischen Handlung die Hand bieten darf und werde, und zu einer solchen würde Ihre Angelegenheit durch eine Vorspiegelung falscher Beweggründe — des angeblichen böswilligen Verlassens — gestempelt worden sein. Ich verkenne nicht, daß Ihre Absichten durchaus edle gewesen sind, es ist aber besser so, wie es ist."

„Vielleicht haben Sie recht," murmelte Hartwig und setzte düster hinzu: „Ich brauche mir, wenn ich den äußersten Schritt thue, auch keinen Vorwurf zu machen, denn Michaela hat selbst die letzte Brücke zwischen uns abgebrochen."

„Wieso?"

„Niemand als sie ist die intellektuelle Urheberin dieser Notiz."

Erstaunt fragte ich, woraus er das schließe.

„Aus der Tendenz der Mittheilung. Sie hat den fraglichen Berichterstatter in ihrem Sinne beeinflußt, um die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen."

„Ja, ja," stimmte ich nachdenklich bei. „Da mögen Sie recht haben. Das deutet auf den festen Entschluß, alle Propositionen zurückzuweisen. Sie müssen eine Erwiderung erlassen."

„Nein, lieber Justizrath. Das will ich nicht. Der in Aussicht stehende nunmehr unvermeidliche Proceß wird ohnehin Staub genug aufwirbeln. Denn hören Sie, was das außerordentliche Weib noch gethan hat, hören Sie es zugleich als Beweis dessen, wessen es fähig ist. Gestern empfing ich zu meiner Bestürzung eine Vorladung des Staatsanwalts zur Vernehmung als Zeuge in der Voruntersuchung gegen Michaela Hartwig, geborene Rawinska — was sagen Sie dazu?"

„Gegen Ihre Frau? In aller Welt, wie ist der Fall zur Kenntniß des Staatsanwalts gelangt?"

Der Banquier erhob sich aufgeregt und trat dicht an mich heran. Seine ausgestreckte Rechte berührte meine Brust.

„Sie hat sich selbst denuncirt!" rief er in höchster Alteration.

„Unmöglich! Die Rasende! Sie muß von Sinnen sein."

Bitter auflachend sank er in seinen Stuhl zurück. „Denken Sie nicht so klein von ihr, lieber Freund, jeder Schritt ist berechnet. Michaela weiß genau, was sie thut. Ihre Absicht ist hierbei dieselbe wie bei der Veröffentlichung des Zeitungsartikels. Mit letzterem versucht sie die öffentliche Meinung, mit der Selbstanzeige das Urtheil der Gerichte zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Ihr Auftreten, ihre Schönheit, ihre Sicherheit, ihre raffinirte Schauspielerei vollenden die Komödie. Da sie fest entschlossen ist, nicht nachzugeben, sondern es auf den Proceß ankommen zu lassen, so sieht sie voraus, daß der von mir zu erhebende Vorwurf des Vergiftungsversuches sofort das Eingreifen des Staatsanwalts zur Folge haben muß. Dieser

Maßregel will sie zuvorkommen, indem sie als gekränkte Unschuldige vor dem Tribunal erscheint und gegen sich selbst die Gerechtigkeit beantragt, die ihr von ihrem Manne angeblich verweigert wird. Eine Person, die so etwas wagt, kann nicht schuldig sein, wird man sagen. Sie wird vor Gericht und vor der Oeffentlichkeit in günstigem Lichte erscheinen. Und gelingt es ihr obendrein, die Anklage zu entkräften, wird sie freigesprochen oder wird die Untersuchung eingestellt, so hat sie den nachfolgenden Eheproceß halb gewonnen."

„Also ein schlauer Schachzug, weiter nichts?"

„Weiter nichts."

„Die Dame ist somit eine gefährliche Gegnerin, das war wohl zu vermuthen. Sie erschien mir stolz, schön und klug. Ich hätte nicht gedacht, daß Ihre Ehe ein so schreckliches Ende nehmen würde, Hartwig, wenn ich auch von Anfang an in Anbetracht des Altersunterschiedes nicht gerade ein Idyll daraus hervorgehen sah. Schade um sie, schade," fügte ich im Tone aufrichtigen Bedauerns bei, denn ich hatte das herrliche Weib vom ersten Tage an bewundert.

Der Banquier nickte finster und erwiderte: „Glauben Sie mir, bester Justizrath, ich theile Ihr Bedauern und auch, trotz allem, was geschehen, Ihr Mitleid. Niemand als ich kann heiliger wünschen, es möchte der Unglücklichen möglich sein, ihre Unschuld überzeugend darzulegen. Wie indessen die Sache liegt, zweifle ich, daß es der Fall sein wird."

„Ich auch."

Ich griff nach der Vorladung, die er noch in der Hand hielt, um den Text flüchtig nachzulesen.

„Danach hat Ihre Vernehmung bereits stattgefunden? Die Vorladung lautet auf neun Uhr morgens."

„So ist es, ich komme eben von daher."

„Nun, und wie ist sie abgelaufen? War Ihre — Ihre Gattin anwesend?"

„Nein. Der Staatsanwalt, der mich vernahm, war ein noch junger Mann, lebhaft, intelligent und sanguinisch. Offenbar trat er mir bereits — eine Wirkung sowohl der Zeitungsnachricht als des persönlichen Einflusses Michaelas — mit einer vorgefaßten Meinung entgegen. Aus jedem seiner Worte sprachen Mitleid und Bewunderung."

„Wie hieß er?"

„Assessor Hörchner."

„Ah, Hörchner — ein äußerst fähiger Beamter, ich kenne ihn. Doch bitte, erzählen Sie weiter."

„Ich gab ihm eine ausführliche Schilderung des Hergangs, worauf er mir in ziemlich skeptischer Weise erklärte, daß mein Zeugniß kaum hinreichen würde, die Angeklagte zu überführen. Erstens, meinte er, haben da gewisse Ereignisse in die Angelegenheit hineingespielt — er hatte die hypnotischen Phänomene im Auge — die uns hier nichts angehen, die aber leicht die Ursache geworden sein könnten, Ihnen Mißtrauen gegen Ihre Frau einzuflößen; zweitens lagen Sie in dem Augenblicke, wo Sie Ihre Gattin bei der Prüfung der Gläser beobachtet haben wollten, schwer danieder, Sie waren aufgeregt, vielleicht Ihrer Sinne nicht einmal vollkommen mächtig; wie wollen Sie aus einer unter so außergewöhnlichen Verhältnissen erfolgten Wahrnehmung eine Ueberzeugung herleiten, deren Ergebniß eine so furchtbare Beschuldigung ist?"

„Nicht schlecht argumentirt," bemerkte ich bewundernd.

„Nicht schlecht, und doch falsch. Ich sagte ihm das. Jedenfalls, beharrte ich, müsse meine Ueberzeugung mir maßgebend sein, und die Gerichte hätte ich für meine Person ja nicht angerufen, würde sie niemals angerufen haben. Im Gegentheil wäre es mein sehnlichster Wunsch gewesen, jedes Aufsehen zu vermeiden. Michaela habe den Schritt selbst gethan, der unsere Dissonanz vor das Forum der Oeffentlichkeit ziehe, möge sie nun die Verantwortung für die Folgen tragen. Einen vielleicht wohlgemeinten Versuch des Assessors, mich zu einem Ausgleich mit Preisgabe aller meiner Bedingungen zu bestimmen und die Entartete wieder in ihre wenigstens äußerlichen Rechte einzusetzen, wies ich dankend, aber entschieden zurück."

„Sehr gut."

„Mir bleibt nun nichts mehr übrig, als den Ehescheidungsproceß einzuleiten. Ich bitte Sie hiermit, ungesäumt die nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Wenn eine persönliche Begegnung verhindert werden kann, so wollen Sie eine solche verhindern. Ich wüßte nicht, wozu sie noch dienen sollte, noch sind meine Kräfte nicht hinreichend wieder hergestellt, um ohne Gefahr für meine Gesundheit mich den Aufregungen eines Wiedersehens auszusetzen."

„So will ich versuchen, zu erreichen, daß man von der Anberaumung eines Sühnetermins als aussichtslos Abstand nimmt."

„Dafür würde ich Ihnen sehr dankbar sein. Ich gebe Ihnen unbedingt Vollmacht, weiß ich doch, daß ich meine Sache in keine besseren Hände legen kann."

Dies der Hauptinhalt unserer ersten Unterredung über den Fall. Wir mögen im Anschluß daran noch mancherlei Einzelheiten besprochen haben, aber sie gehören nicht in diese kurze Recapitulation. Noch am selben Tage begann ich mich zu informiren und das nöthige Material zu sammeln, indem ich Doctor Kainz, Fräulein Irmgard Hartwig, Walter Hartwig und den Doctor Blüthner um alle Details befragte, deren sie sich bewußt waren. In den nächsten Tagen setzte ich meine Recherchen fort, besuchte die Norddeutsche Weißbierhalle, den Kellner Barnetzky, besichtigte die Lokalitäten und so weiter. Sobald ich mit meinen Vorbereitungen fertig war, reichte ich die Scheidungsklage ein, worauf die Sache ihren regelmäßigen Lauf nahm.

Es gelang mir, unter Hinweis auf den Umstand, daß jeder Einigungsversuch von vornherein vergeblich sein würde, in der That einen Gerichtsbeschluß herbeizuführen, wonach von der Abhaltung eines Sühnetermins Abstand genommen wurde. Im ersten Termin, der nach Lage der Dinge nur als Vortermin angesehen werden mußte, erschienen von den Parteien nur die juristischen Vertreter: für Hartwig Schreiber dieses, das heißt ich selbst, für Frau Hartwig Rechtsanwalt Doctor Böhring, einer der ausgezeichnetsten und scharfsinnigsten Juristen der Millionenstadt.

Als Vorsitzender fungirte Landgerichtsdirektor von Schreiber, als Vertreter der Staatsanwaltschaft Assessor Guido Hörchner. Nachdem der Gerichtshof in die Verhandlung eingetreten war, gab der Staatsanwaltssubstitut zunächst die amtliche Erklärung ab, daß auf eigenen Antrag der Frau Michaela Hartwig gegen dieselbe die Voruntersuchung wegen Mordversuchs eingeleitet, die Untersuchung aber aus Mangel an hinreichenden Beweisen eingestellt worden sei. Die Staatsanwaltschaft behalte es sich vor, den Verlauf des Processes scharf zu verfolgen, um in der Lage zu sein, etwaige neu hervortretende Verdachtsmomente nach Gebühr zu würdigen. Gegen die Beklagte bleibe nun nur noch das Verfahren wegen fahrlässiger Körperverletzung übrig, doch könne dasselbe nur dann eingeleitet werden, wenn der Ehemann den nach Paragraph 232 des Reichsstrafgesetzbuches erforderlichen Antrag stelle.

Im Namen meines Mandaten gab ich die Erklärung ab, ein solcher Antrag werde nicht gestellt werden.

„Dagegen werden wir," fuhr ich fort, „in der Lage sein, eine ganze Reihe neuer Beweismomente geltend zu machen. Nicht nur die von der Staatsanwaltschaft vernommenen Zeugen sollen vorgeladen, sondern eine ganze Reihe anderer namhaft gemacht werden, deren Aussagen die Vorfälle zum Theil in ganz neuem Lichte zu zeigen geeignet sind. Vor allem legen wir Werth auf die mysteriösen Vorereignisse, über welche das Verfahren des öffentlichen Anklägers mit der Begutachtung flüchtig hinweggegangen ist, daß die Diebstähle selbst Gegenstand einer Anklage nicht sein können, und daß selbst im Falle der Richtigkeit sämmtlicher mit Bezug auf diesen Theil der Ereignisse vorgebrachten Behauptungen der Gegenstand der Beschuldigung selbst eine andere Beleuchtung nicht erfährt. Niemand, betont der Herr Vertreter der Staatsanwaltschaft, vermag in diesem Falle den Nachweis des Verbrechens zu erbringen, da kein Zeuge zugegen war außer dem todtkranken Ehemann, dessen Zeugniß mit Rücksicht auf seinen physischen und psychischen Zustand nur von äußerst problematischem Werth ist. Angenommen aber auch, der thatsächliche Inhalt beruhe auf correkter Beobachtung, so kann doch kein Gerichtshof aus der Thatsache, daß die Angeschuldigte vor Begehung ihres Irrthums die Flaschen eine Zeitlang prüfend betrachtet hat, den Schluß ziehen, daß sie diese Prüfung zum Zwecke der Ausführung eines Schurkenstreiches vornahm. Warum soll sie nicht, wie sie anführt, halb geistesabwesend darauf gestarrt haben? Nun, diesen Argumenten der Staatsanwaltschaft gegenüber beabsichtigen wir darzulegen, daß der Wille zum Verbrechen von vornherein bei der Beklagten vorhanden gewesen ist. Nicht um eine criminalistische Bestrafung derselben zu bewirken, sondern nur aus Nothwehr führen wir unsern Beweis, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Und dieser Zweck besteht jetzt nicht mehr allein — dank der Umtriebe der Gegenpartei — in der Herbeiführung der Trennung, sondern in der Rechtfertigung des Klägers, Commissionsraths Hartwig, vor der Oeffentlichkeit."

Sodann benannte ich meine Zeugen und reichte meine Beweisanträge ein, worauf der gegnerische Anwalt für den Fall, daß der Gerichtshof meinem Ersuchen gemäß beschließe, die Vorladung mehrerer durch ihre criminalanthropologischen Forschungen bekannten Autoritäten behufs Abgabe von Sachverständigengutachten beantragte. Ich forderte darauf noch die Ladung des Barons Wardoff oder Doctor Gembalsky, und Doctor Böhring erklärte sich mit dem Bemerken hiermit einverstanden, er habe denselben Antrag stellen wollen, die Vernehmung gerade dieses Zeugen liege wesentlich im Interesse seiner Auftraggeberin. Da der Vertreter der Staatsanwaltschaft die Entscheidung dem Gerichtshof anheimstellte, zogen sich die Richter zurück, um nach längerer Berathung den Beschluß zu verkünden. Derselbe ging dahin, daß meinen Beweisanträgen sowie denen des Gegners in vollem Umfang stattzugeben sei.

Das waren also die Resultate der ersten Verhandlung, wie ich sie am Nachmittag desselben Tages in meinem Conferenzzimmer dem Banquier und seinem Freunde, Doctor Walter Kainz, unterbreitete.

„Für den Anfang dürfen wir wohl zufrieden sein," meinte genügsam der Commissionsrath.

Ich zog bedenklich die Achseln und entgegnete: „Für den Anfang, ja, doch darf ich Ihnen nicht verhehlen, lieber Hartwig, daß der Ausgang des Processes durchaus noch nicht über alle Zweifel feststeht."

„Wie? Liegt mein gutes Recht nicht so klar vor Jedermanns Augen, daß ich nothwendig triumphiren muß?"

„Nach Ihrer Meinung. Der Fernstehende wägt aber nicht nur Ihre, sondern auch die Behauptungen der anderen Partei. Diese besagen das direkte Gegentheil. Da kommt es zuletzt vielfach allein auf die individuelle Anschauung an."

Commissionsrath Hartwig schritt unruhig auf und ab.

„Ich glaubte meines Erfolges ganz sicher zu sein!" rief er mit dem Ausdruck peinlichsten Staunens.

„Ein Rechtsstreit bleibt immer eine Lotterie," warf Doctor Kainz nachdenklich hin.

„Nicht immer, aber doch öfters," hielt ich ihm vorsichtig entgegen, mich dann wieder dem Banquier zuwendend: „Ich muß noch weiter gehen, bester Freund. Kein Zweifel, daß wir vor einem ebenso sensationellen als umfangreichen Processe stehen. Doctor Böhring und seine Klientin werden alle Minen springen lassen. Ihre Frau hat es verstanden, sich bereits jetzt der Unterstützung eines Theils der Presse zu versichern, der persönliche Eindruck ihrer Schönheit während der Verhandlungen wird stark in die Wagschale fallen. Nehmen Sie dazu die Thatsache, daß die Staatsanwaltschaft die Untersuchung gegen sie wegen Mordes eingestellt hat."

„Sie denken, Michaela wird persönlich im Gerichtssaal erscheinen?"

„Ich bin davon überzeugt. Ihre Schönheit wird eines ihrer Kampfmittel darstellen. Wir werden dann wohl alles vorbringen und beweisen, was nur irgend den gemachten Wahrnehmungen entspricht; was wir haben, bleiben aber immer nur Indizien. Ein thatsächlicher, vollgiltiger Beweis geht uns ab. Ihr Zeugniß allein genügt nicht, weil es im Grunde nur in einer vagen Beobachtung gipfelt, die zwar eine feste innere Ueberzeugung zu erzeugen, nicht aber den Mangel eines Schuldbeweises oder eines Geständnisses zu ersetzen vermag. Und gestehen wird diese Frau niemals; ihre Ueberführung ist indessen nur möglich, wenn sie entweder gesteht oder wenn wir den Nachweis erbringen, daß sie in der That betrügerische oder verbrecherische Absichten verfolgt hat."

„Aber diesen Nachweis wollen wir doch eben erbringen!"

„Wollen — ja, aber ob es gelingen wird? Es müßte sein, daß Doctor Gembalsky unter seinem Eid ein geheimes Einverständniß mit Michaela zugesteht —"

„Das wird er nicht," unterbrach Doctor Kainz mich lebhaft. „Was fragt ein Bursche wie Wardoff nach einem Meineid? Vorausgesetzt, er erscheint überhaupt vor Gericht, wovon ich noch gar nicht überzeugt bin."

„Ist er noch hier in Berlin?"

„Wahrscheinlich nicht. Wenigstens ist er seit Wochen nicht mehr gesehen worden."

„Dann dürfte es seine Schwierigkeiten haben, ihn aufzufinden, wenn er sich nicht finden lassen will. Und er wird sich gewiß nicht finden lassen, denn war Michaela wirklich sein Opfer, so hat er sich verbrecherische Manipulationen zu schulden kommen lassen, die ihm den Weg in's Zuchthaus öffnen würden, und ist er mit ihr im Bunde, so wird er sich hüten, zu ihren Lasten auszusagen."

Der Doctor nickte ärgerlich. Plötzlich sagte er: „Wenn wir nur damals die Unterredung mit Sophia Wassiloff nicht verpaßt hätten."

„Ist das die Dame aus Petersburg, von der mir der Commissionsrath seinerzeit sprach?"

„Dieselbe, Herr Justizrath."

„So muß ich Ihnen allerdings recht geben, Herr Doctor. Sie würde unter allen Umständen eine wichtige und bedeutsame, vielleicht gar ausschlaggebende Zeugin gewesen sein. Ihr Aufenthalt ist Ihnen nicht bekannt?"

„Absolut nicht."

„Könnte man nicht in Petersburg Erkundigungen nach ihr einziehen?"

„Ich zweifle, ob das viel helfen würde," gab der Banquier verdrießlich zur Antwort.

„Wenn wir Sophia Wassiloff zur Stelle schaffen oder doch ihr Zeugniß auf irgend eine Art bekommen könnten, so hätten wir möglicherweise gewonnenes Spiel. Wenn mich nicht alles trügt, so weiß diese Person gerade das, was uns fehlt, und scheint auch geneigt, ihr Wissen aus irgend welchen Gründen mitzutheilen, wenn ihr hierzu die Möglichkeit geboten wird."

Schweigend verharrten wir einige Minuten in ernstester Ueberlegung. Ich stand mit dem Rücken gegen meinen Schreibtisch gelehnt, Doctor Kainz saß am Fenster, der Commissionsrath ging noch immer auf und ab.

Da erhob sich mit einem Male der Doctor und sagte entschlossen: „Arthur, ich reise nach Rußland!"

Wir blickten beide überrascht nach ihm hin.

„Ich reise," wiederholte er ruhig, ohne das geringste Zögern in seinem Ton. „Schon einmal habe ich mehrere Tage der Lösung der Aufgabe gewidmet, um die es sich hier handelt. Ich setze meinen Stolz hinein, sie doch noch zu finden. Es wäre eine ewige Schande, wenn es der frechen Betrügerin gelingen sollte, über unser gutes Recht zu triumphiren oder gar Deinen armen Kindern einen großen Theil ihres Erbes zu entreißen. Das kann und darf nicht sein, so lange ich noch Athem in mir habe, dagegen anzukämpfen."

Hartwig trat auf den Doctor zu, ihn gerührt an die Brust schließend.

„Du treuer, Du alter Freund! Um meinetwillen willst Du Dich den Beschwerden, ja vielleicht Gefahren einer so weiten Reise aussetzen! Nie und nimmer werde ich dazu meine Einwilligung geben."

„Mit oder ohne Einwilligung — ich fahre nach Rußland. Ich will versuchen, Sophia Wassiloff aufzufinden, auch wird es mein Bestreben sein, über das Vorleben Michaelas genaue Nachforschungen anzustellen. In vier Wochen kann ich zurück sein."

Trotz unserer Widerrede beharrte Doctor Kainz bei seinem Entschlusse, den er zwei Tage später wirklich ausführte. Bald darauf meldete er uns seine glückliche Ankunft in der russischen Hauptstadt. Wieder einige Tage später theilte er uns mit, daß es ihm bisher nicht gelungen sei, die Spur der Gesuchten zu entdecken. Seitdem blieb jede weitere Nachricht aus. Wir harrten von Tag zu Tag, der Banquier verzehrte sich in Qual und Sorge, umsonst, keine Post brachte die so ängstlich erwartete Kunde, kein Eisenbahnzug trug den so schmerzlich Ersehnten zurück.

War ihm ein Unfall zugestoßen? Wir richteten mehrere Anfragen nach Rußland, so an Kawelin, Hartwigs Freund, an die deutsche Gesandtschaft, an die Petersburger Polizei, ersterer hatte wohl den Besuch des Vermißten empfangen, ihn seitdem aber nicht wiedergesehen, die andern wußten überhaupt nichts von ihm oder wollten nichts wissen.

So hieß es denn sich in Geduld fassen. Doctor Kainz war ein energischer Charakter, ich suchte daher die Besorgnisse, die mein Klient bezüglich seines Schicksals hegte, immer wieder zu zerstreuen.

„Er wird schon wiederkommen," erklärte ich und stellte in der sicheren Erwartung seiner baldigen Rückkehr den Antrag auf weitere Verschiebung des inzwischen anberaumten Termins um vier Wochen.

Meinem Gesuch wurde bereitwillig entsprochen.

Während dieser Zeit agitirte Frau Hartwig, die sich in einer Privatwohnung in Schöneberg einquartirt hatte, munter weiter, fuhren die Zeitungen emsig fort, ihre Leser mit Einzelheiten aus dem bevorstehenden Proceß zu unterhalten. Im Vordergrunde ihrer Schilderungen stand die geheimnißvolle Person Gembalskys, von dem die abenteuerlichsten Geschichten Verbreitung und Glauben fanden. Bald sollte er ein russischer Detectiv, bald ein Nihilist, bald ein verkleideter Fürst sein. Zuletzt beherrschte seine mysteriöse Gestalt den ganzen Proceß, wenigstens in der Auffassung der großen Masse. Man sprach und schrieb nicht mehr vom Proceß Hartwig, sondern vom Proceß Gembalsky, und diese Bezeichnung blieb ihm bis zuletzt, unter ihr veröffentlichten die Zeitungen ihre Berichte über die Verhandlungen.

Der Beginn der letzteren wurde endgiltig auf Montag den 14. November 1887 festgesetzt. Der bedeutsame Tag kam heran — und Doctor Kainz war noch nicht zurückgekehrt!

Trotzdem die Verhandlungen in einem der größten dem Landgericht II zur Verfügung stehenden Räume stattfanden, erwies sich der Saal für die Zahl der Wißbegierigen als viel zu klein. Lange vorher schon waren die Zulaßkarten vergriffen, vor den Thüren und Thoren drängten sich die Menschen, es war, als fände eine interessante Theatervorstellung statt, deren Anblick zu den gesuchtesten und höchsten Vergnügungen zähle. Der Zuhörerraum zeigte sich bis in seine entferntesten Ecken gefüllt, bis an die Eingangsthür standen die Zuhörer Kopf an Kopf; Männer, Frauen und Mädchen, kaum im Stande, sich zu rühren, bereits vor dem Anfang schwitzend und pustend und ihre Empfindungen austauschend.

Im Verhandlungssaale selbst hatten zahlreiche Richter, Anwälte und Referendare Platz gefunden, theils hinter den Gerichtstischen, theils seitwärts an den Fenstern oder auf den Zeugenbänken. In ihrer Gesellschaft befanden sich mehrere Damen, ihre Gattinnen oder Töchter, sowie einige Aerzte und Professoren, welche die das Gebiet der Suggestion berührenden Phänomene des Processes studiren wollten, gleichwie die Juristen die Rechtsfrage vorwiegend beschäftigte. Ein langer schmaler Tisch vor der den Zuhörerraum abschließenden Barriere diente den Bedürfnissen der Berichterstattung. Nicht weniger als zweiundzwanzig Zeitungsvertreter und Stenographen saßen hier dicht nebeneinander, emsig die Bleifedern handhabend.

Zwei Reihen Stühle vor der für die Presse bestimmten Tafel waren für die Zeugen und Sachverständigen reservirt, im Ganzen gegen fünfzig Personen beiderlei Geschlechts, auf die ich im Laufe meiner Darstellung noch zurückkomme.

Zu beiden Seiten einander gegenüber die Vertreter der Parteien, Doctor Böhring und meine Wenigkeit. Rechts und links im Vordergrunde die Tische des Staatsanwalts und des Gerichtsschreibers — der Staatsanwalt ist in allen Ehesachen zur Mitwirkung befugt —, in der Mitte der grünbehangene Gerichtstisch, hinter ihm die drei Richter. Den Vorsitz führte wie früher Landgerichts-Director von Schreiber.

Die Sitzung sollte eben beginnen, die Glocke schlug gerade zehn Uhr, als eine verschleierte, in Schwarz gekleidete Dame in den Gerichtssaal eintrat.

Rechtsanwalt Doctor Böhring ging sofort auf sie zu, sie mit ermuthigendem Lächeln und freundlichem Händedruck bewillkommnend. Aller Augen wendeten sich auf sie, selbst am Richtertische rief ihre Ankunft eine unverkennbare Bewegung hervor. Der leise Ruf: „Das ist sie," wanderte durch den Zuschauerkreis.

Mit graziöser Bewegung schlug sie den Schleier zurück und enthüllte den Anwesenden ein schönes, blasses Antlitz mit würdebewußtem, aber leidendem Ausdruck. Sie warf nur einen einzigen flüchtigen Blick rund umher, dann verbeugte sie sich ehrerbietig gegen den Gerichtshof und den Staatsanwalt und nahm neben ihrem Anwalt auf einem Stuhle Platz. Vom ersten Moment an, konnte ich gewahren, rießen ihre Schönheit, ihre hoheitsvolle und doch bescheidene Haltung einen tiefen Eindruck hervor.

Nun ertönte die Klingel des Vorsitzenden — die Sitzung war eröffnet. Es erfolgte der Aufruf der Zeugen und Sachverständigen. Ich nenne von ersteren vorläufig Irmgard und Walter Hartwig, die Kinder des Banquiers, Doctor Blüthner, Kassirer Nattmer, ferner den Kassenboten Wolf, einige private und geschäftliche Angestellte in Hartwigs Hause, Käthe Friedrich und ihre Mutter, den Baron von Rabenau, den Schauspieler Balbing, Olga von Haldenborn und ihren Bruder, den Assessor, sowie mehrere andere Mitglieder des „Genieclubs"; als Sachverständige waren geladen Kreisphysikus Sanitätsrath Doctor Börner, Professor Bittmann, der Leiter einer Nervenklinik; Sanitätsrath Doctor Witte, Professor Hellbach, der Vorsteher einer Heilanstalt für Morphiumsüchtige, und die Gerichtsärzte Doctor Mönch und Doctor Altenau.

Bei dem Aufruf der Zeugen fehlten zwei.

„Doctor Walter Kainz —"

Rasch trat ich an den Gerichtstisch, wo ich den Grund der Abwesenheit des Zeugen bekannt gab.

„Es wird fast unmöglich sein, ohne den Zeugen zu verhandeln," ergänzte ich achselzuckend. „Vielleicht empfiehlt es sich, eine nochmalige Vertagung des Termins anzuordnen, um so mehr, da auch ein anderer wichtiger Zeuge, Doctor Gembalsky, nicht erschienen ist, den wir für unsere Zwecke nicht zu entbehren vermögen."

Doctor Gembalsky wurde aufgerufen — keine Antwort.

Der Vorsitzende blickte fragend nach dem Staatsanwalt hin.

Assessor Hörchner erhob sich.

„Wann ist die Rückkunft des Herrn Doctor Kainz zu erwarten?" fragte er.

„Jeden Tag," erwiderte ich.

„Dann, denke ich wohl, dürfen wir ruhig in die Verhandlung eintreten."

„Aber auch Doctor Gembalsky hat dem Rufe des Gerichts nicht Folge geleistet, und er ist ein ebenso belangreicher Zeuge."

Der Vorsitzende constatirte aus den Akten, daß der Genannte allerdings vorgeladen, die Zustellung jedoch unmöglich gewesen sei. „Der angebliche Doctor Gembalsky hat Berlin bereits seit mehreren Wochen verlassen, Niemand weiß, wohin er sich gewendet."

„Hat man bei der russischen Gesandtschaft hier nachgefragt?"

„Doch, aber umsonst," beschied mich Herr von Schreiber.

„Vielleicht kennt Madame Hartwig seinen Aufenthalt," bemerkte ich mit einem halb ironischen Blicke nach der Beklagten.

Der Vorsitzende richtete sofort eine dahinzielende Frage an Michaela.

Die schöne Frau antwortete mit einem stolzen und kurzen „Nein".

Ich fuhr fort: „Der Herr hatte auch Beziehungen zu den Zeuginnen Fräulein Friedrich und Fräulein von Haldenborn; es dürfte sich empfehlen, auch diese Damen nach seiner Adresse auszuforschen."

Sofort rief Herr von Schreiber die Zeuginnen vor; beide erklärten in ziemlich kleinlauter Weise, das gegenwärtige Domizil des Abenteurers nicht zu kennen. Seit er die Hauptstadt verließ, hatten sie nichts weiter von ihm gehört.

„Die Frage ist nun, ob wir ohne Doctor Gembalsky verhandeln oder noch einen Versuch unternehmen, seiner habhaft zu werden," wandte der Vorsitzende sich an die Parteien. „Bitte, äußern sich die Herren darüber. Herr Justizrath?"

Ich betonte unser weitgehendes Interesse an Gembalskys Anwesenheit. „Nur hege ich Zweifel, daß wir ihn ausfindig machen. Offenbar fürchtet er sich, auszusagen, er will nicht erscheinen, da er entweder sich selbst oder die Beklagte belasten müßte. Wer weiß, vielleicht ist er gar noch unter anderem Namen in der Nähe. Nach meiner heiligsten Ueberzeugung würde Frau Hartwig uns die zuverlässigste Auskunft zu geben im Stande sein, wenn es ihr nur beliebte."

Hier stand Doctor Böhring rasch auf, um mit scharfer Stimme gegen jede Beleidigung seiner Klientin zu protestiren. „Wir haben dasselbe Interesse an der Vernehmung des Zeugen wie die Gegenpartei; hätten wir eine Ahnung seines Aufenthaltes, so würden wir nicht verfehlen, denselben dem Gerichtshof zu signiren."

Unter solchen Umständen schien es zwecklos, um Gembalskys willen einen Vertagungsbeschluß herbeizuführen.

„Wir finden den Mann doch nicht, außerdem muß die Verhandlung ohnedies vertagt werden, wenn Doctor Kainz nicht rechtzeitig zurückkommt."

Nachdem die Zeugen abgetreten waren, bestimmte der Gerichtshof, ungeachtet meiner Erklärung, daß Commissionsrath Hartwig noch hochgradig angegriffen und nervös sei, der Kläger habe persönlich an Gerichtsstelle zu erscheinen, da seine Anwesenheit aus mannigfachen Gründen unbedingt erforderlich sei. Der Banquier wurde sofort telephonisch benachrichtigt und erschien nach etwa einer Stunde mit fahlem, fast blutlosem Gesicht im Gerichtssaal, wo er sich, jede Prüfung seiner Umgebung scheu vermeidend, auf einem Stuhl neben mir niederließ.

„Der Proceß beginnt leider unter ungünstigen Auspizien," flüsterte ich ihm in's Ohr. „Gembalsky ist verschwunden, Doctor Kainz noch nicht wieder da, was sollen wir ohne die beiden Männer anfangen?"

„Wer weiß, ob wir meinen armen Freund überhaupt je wiedersehen," gab er mir traurig zurück, und seine Lippen zuckten in nervösem Krampfe.

Noch warf der Vorsitzende die Frage auf, ob von einer der Parteien der Ausschluß der Oeffentlichkeit beantragt werde.

Der Staatsanwalt hatte keinen Antrag zu stellen. Ich gab die Erklärung, daß meinem Bevollmächtigten, nachdem er seit Wochen in der Presse der Gegenstand der weitestgehenden Angriffe geworden, an der Abspielung des Processes vor der weitesten Oeffentlichkeit gelegen sein müsse. „Seine Ehre ist vor der Oeffentlichkeit angegriffen, sie muß vor derselben Instanz wiederhergestellt werden. Nachdem so viel von den Vorgängen in das Publikum gedrungen ist, haben wir demselben ohnedies wenig mehr zu verbergen."

Doctor Böhring entschied sich ebenfalls für die vollste Oeffentlichkeit des Verfahrens. „Wenn Jemand, so hat meine Klientin, die in ihren heiligsten Rechten und Empfindungen verletzte Frau, ein Interesse daran, ihre Ehre vor der Welt wiederhergestellt zu sehen. Wir haben nichts zu verstecken, nichts zu fürchten! Wir wünschen Klarheit und Wahrheit!"

Unter lautloser Stille wurde der Scheidungsantrag von mir verlesen und begründet. Ich vermeide es, bereits Erzähltes zu wiederholen, deshalb gehe ich nicht näher auf den Inhalt meiner Ausführungen ein. Ich gab eine ausführliche Darstellung des Verhältnisses zwischen Arthur Hartwig und seiner Gattin vom Augenblick der ersten Bekanntschaft an bis zu der Verweisung aus der Villa in Westend. Ich enthielt mich im ersten Theil jedes Urtheils und verzeichnete nur Fakten. An den Bericht über die Reise nach und die Flucht aus Rußland reihte sich die Ausmalung der Diebstahlsaffaire, die Darstellung der Forschungen des Doctors, die Schilderung des Vergiftungsversuches. Doctor Gembalskys Verhaftung und Wiederfreilassung, das Auftauchen und Verschwinden der Dame aus Petersburg, der Plan der russischen Reise, alles ward getreulich beschrieben. Im Anschluß hieran geschahen die nothwendigen juristischen Erörterungen, die zuletzt in dem Antrage auf Scheidung der Ehe mit Michaela gipfelten.

Ich wußte vorläufig nichts weiter hinzuzufügen. Mein Gegner beschränkte sich darauf, den Folgerungen der Klage im allgemeinen zu widersprechen. Die Correktheit der thatsächlichen Feststellungen gab er ohne weiteres zu. Er stellte den Antrag auf Abweisung der Klage.

Der Vorsitzende wandte sich jetzt zu dem Banquier.

„Herr Commissionsrath, wir haben seinerzeit Ihrem Antrage, die Abhaltung eines Sühnetermins als aussichtslos zu unterlassen, stattgegeben. Trotzdem halte ich es für meine Pflicht, noch einmal an dieser Stelle die ernste Frage an Sie zu richten: Fühlen Sie gar keine Neigung in sich, die Differenzen mit Ihrer Frau Gemahlin auf gütlichem Wege zu begleichen und die Beklagte wieder in Ihre häusliche Gemeinschaft aufzunehmen?"

„Nein," antwortete dumpf der Banquier.

„Warum nicht?"

„Weil das Vertrauen zu ihrer Ehrlichkeit, der Glauben an ihre Liebe in mir erloschen ist! Lange genug habe ich in meiner Verblendung beharrt, zu meinem Verderben. Der Vorfall an meinem Krankenlager hat mir zum Glück rechtzeitig die Augen geöffnet. Ich darf bei Gott schwören, daß mir mein Entschluß nicht leicht geworden ist, aber es ist mehr in mir zerstört worden, als jemals wieder aufgebaut werden kann. Mein Herz blutet noch jetzt bei ihrem Anblicke. Ich weiß nicht, ob ich sie nicht sogar noch liebe, wenigstens bemitleide ich sie auf das tiefste, allein die Rechte einer Gattin kann ich ihr nie wieder einräumen, denn ich achte sie nicht mehr!"

Mein Klient sprach diese Worte leise, aber mit fester Stimme, nur in seinem Blick offenbarte sich die Heftigkeit seiner inneren Bewegung. Aller Augen kehrten sich der Frau zu, von welcher die Rede war; still, den Kopf in die Hand gestützt, welche zugleich ihre Augen bedeckte, saß sie auf ihrem Platze, bis der Vorsitzende des Gerichtshofes jetzt auch zu ihr redete, sie auffordernd, auch ihren Willen kund zu thun, wie ihr Mann soeben gethan.

Langsam, wie zögernd, stand sie auf. Sie war sehr blaß, sehr erschüttert, sehr aufgeregt. Aus ihren Zügen starrte ein aufrichtiger Schmerz, der mit rührendem Flehen allgemeine Theilnahme anrief. Ihre Rechte fest auf das Herz pressend, erwiderte sie in kaum vernehmbarem Tone:

„Was habe ich noch zu sagen, wenn er so zu mir gesprochen hat? Ich kann ihn nicht zwingen, mich zu lieben; was ich gegen ihn vertheidige, ist meine weibliche Ehre!"

„Sie würden also, wenn ich Sie recht verstehe, wieder zu Ihrem Gatten zurückkehren, nach allem, was geschehen ist?"

Gespannt blickte ich die so Befragte an, mit derselben Empfindung hingen alle anderen Anwesenden an ihr, vom Gerichtsdirector bis zum Kriminalstudenten.

„Erlassen Sie mir die Antwort, Herr Präsident," hauchte sie leise.

Hastig stand Doctor Böhring neben ihr auf und rief halblaut: „Bezwingen Sie sich, gnädige Frau, Sie sind es Ihrer Sache schuldig, die Stimme der Wahrheit hören zu lassen. Sie wollen sagen, daß Sie jeden Augenblick bereit sind, zu Ihrer Pflicht zurückzukehren, nicht wahr?"

Verlegen senkte Michaela das Haupt und flüsterte: „Ja."

„Ihr Herz hat ihm Liebe und Treue bewahrt, nach allem, was geschehen ist?" wiederholte der Anwalt laut und nachdrücklich, indem er scharf und ernst zu ihr aufsah.

Die junge Frau beschattete ihre Augen mit der Hand, um eine Thräne zu verbergen, die sich verrätherisch dort enthüllte. Mit halb erstickter Stimme herauspressend: „Gott vergebe ihm!" sank sie leise schluchzend auf ihren Stuhl nieder und zog den Schleier beschämt über ihr Gesicht.

„Gnädige Frau, fassen Sie sich," raunte ihr Doctor Böhring zu, doch so, daß man es fast überall vernehmen konnte. Dann sah er sich prüfend im Saale um, um den Eindruck zu erspähen, den das Debüt seiner Klientin gemacht. Ein Blitz des Triumphs zuckte über das hagere, weiße Antlitz, dem er rasch wieder den Stempel jenes ruhigen, objektiven Ernstes aufprägte, dessen Zurschautragung an Gerichtsstelle selbst in den bewegtesten Momenten von Richtern und Anwälten als Ehrensache betrachtet wird. Der kleine, ehrgeizige Mann konnte zufrieden sein; überall hörte man leise Ausrufe der Bewunderung und des Mitleids. Der berühmte Vertheidiger kannte sein Auditorium und verstand sich auf Mittel, die elementare Wirkung noch zu erhöhen; im Flüstertone beauftragte er einen Gerichtsdiener, der Dame ein Glas Wasser zu besorgen, und als es gebracht wurde, ergriff er es vorsichtig und graziös und reichte es ihr mit einigen Worten, die man im Zuhörerraum nicht verstand, ehrerbietig dar.

Sie dankte ernst und stellte es, nachdem sie die Lippen benetzt, vor sich auf den Tisch, ein kleines, unschuldiges Manöver, das jedoch vom Publikum in all seinen Phasen mit Spannung verfolgt wurde. Ich lächelte spöttisch; ich kannte jetzt meine Leute genau.

Die Vernehmung des Banquiers fand statt, im Wesentlichen eine Wiederholung der Klage. Als er auf den Baron Wardoff zu sprechen kam, wurde er vom Staatsanwalt unterbrochen.

„Herr Commissionsrath, sind Sie im Stande, uns genauere Mittheilungen über Herkunft, Charakter und Lebensweise dieses Mannes zu unterbreiten?"

„Bedaure. Ich weiß nichts weiter, als was in der Klageschrift angeführt ist."

„Sie halten den angeblichen Doctor Gembalsky für einen Betrüger?"

„Ja."

„Wie erklären Sie sich aber seine plötzliche Freilassung nach seiner Verhaftung?"

Vielleicht hat er es verstanden, die Polizei zu täuschen."

„Sie behaupten auch, daß es sein Einfluß gewesen ist, der zur sofortigen Ausweisung von Sophia Wassiloff geführt?"

„Es muß wohl so sein."

Doctor Böhring nahm nun die Fragestellung auf.

„Wie erklären Sie es sich, Herr Commissionsrath, daß Ihre Frau aus dem Geldspind jene Summen entwendete, während sie doch die Beträge ohne Mühe, wie sie sagt, von Ihnen hätte bekommen können?"

Der Banquier schwieg unschlüssig.

„Sie räumen doch ein, daß Ihre Frau die Summen ohne Widerrede von Ihnen erhalten hätte?"

„Gewiß."

„Welche Beweggründe könnten sie also bewogen haben, das heimlich zu nehmen, was ihr kein Mensch vorenthielt?"

„Ich weiß es nicht."

Der Anwalt warf den Richtern einen bezeichnenden Blick zu, als wollte er sagen: „Da liegt das Räthsel." Deshalb hielt ich es für an der Zeit, die Bedeutung der Antwort Hartwigs zu entkräften.

„Das Motiv möchte doch vielleicht näher liegen, als man wähnt," erklärte ich ohne Zaudern.

„Wirklich?" erwiderte Doctor Böhring in ironisirendem Ton.

„Ja. — Herr Commissionsrath, wie lange waren Sie verheirathet, ich meine, wie lange haben Sie im Ganzen mit Ihrer Frau zusammen gelebt?"

„Nicht ganz vier Monate."

„Gut. Wieviel Geld hat sie in dieser Zeit von Ihnen empfangen?"

Hartwig dachte nach. Endlich sagte er zögernd: „Etwa vierzigtausend Mark."

„Ich meine für Privat-, nicht für Wirthschaftszwecke."

„Jawohl. Vierzigtausend Mark für Privatzwecke."

Allgemeines Staunen im Saale. Doctor Böhring flüsterte mit sichtbarer Unruhe in seine Klientin hinein; sie antwortete ebenso unhörbar.

Ich fuhr fort: „Wie viel betrug im Ganzen die Summe der gestohlenen Gelder?"

„Vierzigtausend Mark."

„Macht zusammen achtzigtausend. Wäre es Ihnen nicht aufgefallen, Herr Commissionsrath, wenn Ihre Frau außer den ihr so reichlich gewährten Beträgen auch noch die letzteren vierzigtausend verlangt hätte?"

„Vielleicht doch."

„Wissen Sie, wozu sie so viel Geld verwendete. War sie verschwenderisch, prachtliebend, hatte sie irgend welche Leidenschaften?" wandte sich hier der Anwalt der Beklagten an den Ehemann.

Der Banquier schüttelte den Kopf. „Sie kleidete sich luxuriös, sie liebte die Gesellschaft, aber eine Verschwenderin im eigentlichen Sinne kann man sie nicht nennen."

„Also nicht. Besaß sie nicht, als sie vor vier Monaten in Ihr Haus einzog, nur die ihrer damaligen Mittellosigkeit entsprechende Garderobe?"

„Allerdings."

„Haben Sie nicht selbst darauf gedrungen, daß sie sich standesgemäß einrichtete und equipirte?"

„Gewiß. Auch habe ich nie eine Aeußerung gethan, daß ich die Summe von zehntausend Mark monatlich etwa zu hoch fände."

„Hat sie nicht auch Geld an ihre Mutter, an ihre Angehörigen gesandt?"

„So ist es."

Der Rechtsanwalt nickte befriedigt und setzte sich, worauf ich den Gegenstand sofort aufnahm.

(Fortsetzung folgt.)

— Boshaft. Student: „Diese Nacht bin ich doch mit dem Bett durchgefallen!" Hauswirthin: „Da haben Sie jedenfalls wieder vom Examen geträumt!"

Erbsenpüré. Die geschälten Erbsen kocht man bis zum Zerfallen weich, vermischt sie mit einer Einbrenne, aus reichlich Fett und wenig Mehl bestehend, läßt sie etwas kochen, salzt sie dann, rührt sie durch ein Haarsieb, läßt sie zur Breidicke einkochen und übergießt sie vor dem Anrichten mit in Fett gerösteter gehackter Zwiebel.

— Ueberlistet. Ein jüdischer Hausierer kommt zu einem Bauer, einem langjährigen Kunden, der ihm jedoch diesmal durchaus nichts abkaufen will, indem er als Grund anführt, daß er plötzlich Antisemit geworden sei. „Wie haißt, Antisemit?" ruft der Händler. „Habe ich hier echte, antisemitische Hosenträger, die können Se doch gebrauchen." Das leuchtet dem Bauer ein, worauf er für sich und seine Söhne Hosenträger kauft.

Für die „Sonntagpost."

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Wenn der Frühling kommt. — Es geschieht nicht mit einem plötzlichen Ruck. — Vom Kampf in der Natur und in der Menschenwelt. — Eine Erinnerung an General Trumbull. — Die Geldmacherei des Schmieds von Marbletown. — Der falsche Nickelmann im Schlachthaus-Revier. — Ein böses Fangballspiel. — Der Doppelgänger eines berühmten Mannes.

Kalendermäßig liegt der Frühjahrsanfang schon einige Tage hinter uns, und mit sonst nicht gewohnter Pünktlichkeit hat sich denn am Donnerstag und am Freitag die Mutter Sonne auch daran gemacht, die Ketten zu brechen, in welche der Winter noch gegen das Ende seiner Herrschaft die Erde geschlagen. Bei den Wechselsprüngen, in welchen sich die Witterung bei uns gefällt, hieße es, sein Prophetenrenommee mit unverantwortlichem Leichtsinn gefährten, wollte man anjetzo schon zu jubiliren anheben und rathen, die Flöten und Schalmeien herauszuholen, um den Frühlings-Einzug zu feiern. Der Knabe Lenz wird, wie immer, so auch in diesem Jahre, mit seinem grimmbärtigen Gegner noch wacker um die Oberhand ringen müssen, und wenn er den Anderen endlich untergekriegt haben wird, dann wird man die unerfreuliche Entdeckung machen müssen, daß es nicht der Frühling ist, der gesiegt hat, sondern sein stärkerer Bruder, der Sommer, der uns mit Staub und Hitze überzieht, so daß wir uns nicht recht klar darüber zu werden vermögen, ob wir bei solchem Austausch der Unannehmlichkeiten des Winters etwas gewinnen oder nicht.

Indessen, ob die Abwechslung Vortheile bringt oder nicht, darauf kommt es so sehr nicht an. Die Abwechslung an sich ist es, welche den Menschen frisch belebt und die uns jetzt, um die Zeit der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, wo wir ihre Wirkung am deutlichsten verspüren, mit Behagen erfüllt.

Der Großstädter bemerkt freilich den Wechsel der Jahreszeit immer erst nach und nach. Die Wagehälse, welche schon beim ersten Frühjahrssonnenstrahl den Winterpaletot forthängen und beim zweiten den vorjährigen Strohhut hervorholen, bilden verschwindende Ausnahmen in der großen Masse des vorsichtig schreitenden Publikums. Von ganz mißtrauischen Leuten werden solche „ersten Schwalben" wohl gar für bezahlte Agenten von Aerzte-Syndikaten gehalten, beauftragt, durch ihr böses Beispiel die Anderen unvorsichtig zu machen und so im Gemeinwesen eine Epidemie von Hals- und Lungenkrankheiten heraufzubeschwören. Zu einem derartigen pechschwarzen Verdacht ist aber natürlich kein Grund vorhanden. Die hoffnungsfreudigen Leute, welche es übernehmen, durch vorzeitiges Wechseln ihrer Kleidertracht die Jahreszeit zu forziren, thun dergleichen ganz aus freiem Antrieb und auf ihre eigene Rechnung und Gefahr — wenn sie dabei zu Grunde gehen, so sterben sie einen schönen Tod, nämlich den von Vorläufern einer besseren Zeit.

* * *

Wo man in den letzten Wintertagen hier fast zu glauben angefangen hat, daß der in der Natur sich vollziehende Kampf auch in die Menschenwelt hinüberspielt, das ist im Coroners-Amt. Fast täglich wurde dort ein Mord angemeldet und manch' Mal wurden's auch deren zwei an einem Tage. Eine eifersüchtige Gattin tödtete das junge Weib, wegen dessen sie der Gatte verlassen; ein harmloser Bartkünstler wurde in seiner Barbierstube meuchlings von einem Narren niedergeknallt, nur weil er ein Südländer war, und weil der Schütze sich berechtigt wähnte, an ihm eine Unbill zu rächen, die er von Südländern erfahren; in einem Vorort erschoß ein halbwüchsiger Bursche seinen Vater, um seine Mutter vor einem mörderischen Angriff des trunkenen Unholds zu wahren; auf der Nordwestseite schoß ein junger Pole einen Deutschen über den Haufen, nur weil derselbe ihn aus Versehen angerempelt hatte; ein Krämer, den man allgemein für einen Erzphilister gehalten, tödtete in einem Hotelzimmer, wohin er dasselbe in unlauterer Absicht gelockt, ein blutjunges Mädchen, um dann auch sich selbst das Lebenslicht auszublasen; weil in einer Herberge auf der Westseite einer der Schlafgänger einem andern die Ruhe störte, kam es zwischen den Beiden zu einem Streit, und der Ruhebedürftige warf den Störenfried aus einer Höhe von 50 Fuß zum Fenster hinaus auf die Straße hinab, so daß er den Hals brach.

An Hiobsposten ist man im Coroners-Amt ja gewöhnt — dort kann man wirklich sagen: „Das Geschäft bringt's 'mal so mit sich," aber das „natürliche Gleichgewicht" wurde im Coroners-Amt erst wieder hergestellt durch die Nachricht von dem tückischen Angriff des Ex-Senators John F. O'Malley auf den Ex-Alderman Lyman. Diese rasche Aufeinanderfolge von Mordthaten hatte denn doch schier verblüffend auf Dr. Berz und seine Leute gewirkt, und das um so mehr, als bei all' diesem Blutvergießen kein gewohnheitsmäßiger Uebelthäter und Verächter des Gesetzes die frevle Hand im Spiel gehabt. —

* * *

Der vor einigen Jahren hier verstorbene Rechtsgelehrte und Schriftsteller M. M. Trumbull (Wheelbarrow) pflegte in der Zeitschrift „Open Court" in launigster Manier allerlei merkwürdige und absonderliche Geschichten zu erzählen, die er in seiner langen und wechselvollen Laufbahn — vom Eisenbahn-Arbeiter bis zum General im Bürgerkrieg und von da zum abgeklärten Weltweisen — erlebt hatte. Viele dieser Geschichten verlegte er nach einer typischen westlichen Kleinstadt, welche er Marbletown, Ja., benamste. Unter Anderem berichtete er von dem wortkargen, aber treuherzigbiederen Hufschmied von Marbletown. Dieser Nachfolger des Thubalkain hauste etwas abseits vom Dorfe und betrieb sein Geschäft mit Hilfe dreier Söhne, obgleich die vorhandene Kundschaft so viele Arbeitskräfte für die Schmiede kaum zu heischen schien. Der Schmied aber und seine Söhne waren betriebsame Leute. Sie kamen tüchtig voran, und man schrieb das allgemein ihrem Fleiße zu, der sie nicht einmal des Nachts sich Ruhe gönnen ließ, wasmaßen sich gar oft manch Einer baß verwunderte, wenn er verspätet zu nächtlicher Stunde an der Schmiede vorüberzog und darin durch die russigen Fenster die Esse glühen und die dunklen Gestalten emsig an derselben hantiren sah. — Der alte Schmied trug aber auch stets eine heitere Zufriedenheit zur Schau. Auf theilnehmende Fragen von Nachbarn nach seinem Ergehen, pflegte er regelmäßig zu antworten: „Ich kann nicht klagen; es geht recht erträglich; meine Jungen und ich, wir machen Geld; Geld machen wir, ja, und halten uns tüchtig dazu."

Bei dieser Antwort dachte Niemand etwas Arges, bis eines Sommers kurz nacheinander verschiedene fremde Herren nach Marbletown kamen, die alle ein ausnehmend reges Interesse für die Schmiede vor dem Dorfe und ihre Insassen bekundeten. Als die Fremdlinge schließlich wieder abreisten, nahmen sie den Schmied und seine drei Söhne mit. Die vier Letzteren trugen bei dieser Gelegenheit stählerne Armbänder, und nun verstand man den Alten besser, als er vor der Abfahrt wehmüthig sagte: „Ja, mit der Geldmacherei ist's jetzt aus." — Die Schmelztiegel und Gußformen, deren die Schmiedsfamilie sich bei ihrer Geldmacherei bedient hatte, wurden von den Bundesbeamten, welche das Nest ausgehoben hatten, als werthvolle Erwerbungen für Uncle Sam's Raritäten-Kabinet mitgenommen.

* * *

Einen Geldmacher vom Schlage jenes Schmieds von Marbletown sammelten hier kürzlich Agenten der Bundes- und der städtischen Polizei ein, und zwar in einem Platze, wo sie kurz zuvor kaum vermuthet hätten, einen solchen Fang machen zu können.

James F. Fyfe, Schotte von Geburt und Mechaniker von Beruf, war als Maschinist in der Kunstdünger-Fabrik von Armour & Co. angestellt. Er hatte dort abwechselnd zwei Wochen lang die Tagschicht und dann wieder zwei Wochen lang die Nachtschicht. Der schon bejahrte Mann war von ruhiger, friedsamer Gemüthsart und ging still seines Weges. Er kümmerte sich wenig um Andre, und so gaben auch die Anderen nicht viel auf ihn Acht. Nur auf eine Sonderbarkeit von ihm war man im Laufe der Zeit aufmerksam geworden. Er bestritt alle seine kleinen Ausgaben mit Nickelmünzen. Ob es sich nun um die Bezahlung der Straßenbahnfahrt handelte, um die Erwerbung eines Päckchens Tabak oder eines Fläschchen stärkenden schottischen Whiskeys, auf den der Alte trotz aller Sparsamkeit bei der Arbeit nicht gern Verzicht leistete, Fyfe holte unabänderlich blitzblanke neue Nickels aus der Westentasche, um seine Schuldigkeit zu begleichen.

Nun war der Revier-Polizei schon vor einiger Zeit gemeldet worden, daß es im Schlachthausbezirk von falschen Nickels förmlich wimmle. Die Organe der öffentlichen Sicherheit hatten ihre Fühlhörner ausgestreckt, und nach einigen Wochen hatten sie wirklich auch die Quelle entdeckt, aus welcher das Bächlein nachgemachter Scheidemünzen in den Strom des Geldverkehrs floß. Diese Quelle befand sich im Maschinenraume der Armour'schen Kunstdüngerfabrik und an ihr saß der alte Knabe Fyfe. Die Ueberwachung der Maschine hatte die Zeit des fleißigen Mannes nur zum Theil ausgefüllt, und so hatte sich derselbe, um seinem Thätigkeitsdrang zu genügen, in den stillen Nachtstunden einen hübschen, kleinen Nebenerwerb verschafft. Er selber fertigte mit kunstreichen Händen die Apparate an, deren er zur Herstellung der Münzen benöthigte, und da er dieselben sorglich in seiner für Andere stets verschlossenen Werkzeugkiste barg, zum Guß der Münzen aber nur während seiner Nachtschichten schritt, so blieb sein heimliches Thun und Treiben ziemlich lange verborgen. Jetzt, da es an's Licht gekommen, wird man dem falschen Nickelmann im Bundesgericht den Prozeß machen, und bei der Festsetzung des Strafmaßes wird man zwischen dem bescheidenen Kleinbetrieb des alten Schotten und Falschmünzerei in größerem Styl kaum einen sehr wesentlichen Unterschied machen.

* * *

Auf der Nordwestseite wurden dieser Tage zwei betagte Eheleute unter polizeiliche Obhut genommen, welche dort wie ein paar verirrte Kindlein herumwanderten, in Wirklichkeit aber noch weit bedauernswerther waren und sind als solche. Frank Ladisch ist 75 Jahre alt und seine Gattin Victoria nur um wenige Jahre jünger. Die Beiden bewirthschafteten bis vor einigen Jahren eine kleine Besitzung in der Nähe von Houston in Texas, welche sie pachtweise übernommen hatten. Das Gütchen trug aber niemals viel mehr als die Pachtsumme, und mit dem zunehmenden Alter der Pächtersleute wurde es diesen mehr und mehr unmöglich, die beschwerliche Landarbeit zu leisten. Ein Sohn, welcher die Stütze ihres Alters hätte sein können, hatte das Unglück, bei der Arbeit an einer Erntemaschine beide Arme einzubüßen. Als dann noch eine Mißernte kam und die alten Leute außer Stande waren, die Pacht zu zahlen, mußten sie Haus und Hof räumen. Sie baten nun in Houston um Aufnahme in das Armenhaus. Die wohlweisen Ortsbehörden jedoch hielten es im Interesse des Gemeinwohls für geboten, die Last auf Andere abzuwälzen, welche die Verpflegung des greisen Paares bereitet hätte. Man schob also dieses klüglich nach St. Louis ab. So sehr man aber dort auch einen Zuwachs der Bevölkerung wünscht, für einen solchen von dieser Art hat man keine Verwendung. Die Ankömmlinge wurden deshalb mit größter Eile weiter befördert, und zwar nach Chicago. Hier haben die beiden Alten sich natürlich auch nicht zu rathen und zu helfen gewußt. Als die Polizei auf sie aufmerksam wurde, hat dieselbe sie dem Armenpfleger zugeführt. Der hat jedoch nichts für sie thun können, und so blieb weiter nichts übrig, als die müden alten Menschen aufzupacken und sie zurück nach dem Süden zu schicken, d. h. zunächst nach St. Louis, von wo aus man ihnen nun wohl nach Texas helfen wird. Ein böses Fangballspiel. —

* * *

Wm. Jennings Bryan, der redegewaltige, wenn auch an Thaten noch nicht erprobte Lieblingssohn des Staates Nebraska, kann von Glück sagen, daß seine Agitationsreisen ihn im Laufe dieser Woche nicht nach Chicago geführt haben. Er wäre sonst nämlich aller Wahrscheinlichkeit nach von unserer allzeit zu Schwabenstreichen bereiten Sicherheitsbehörde eingefangen und zeitweilig hinter schwedische Gardinen gesetzt worden. Und das hätte dann folgenden fatalen Grund gehabt:

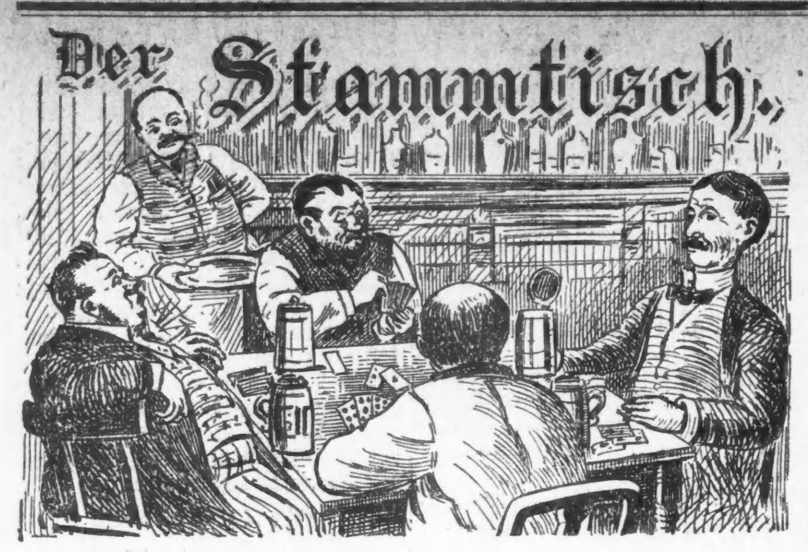
In der sündigen Stadt New York, wo die eine Hälfte der Bevölkerung beständig darauf aus ist, die andere übers Ohr zu hauen, haben kürzlich ein paar Brüder, die den historischen Familien-Namen Dreyfus führen, einen hübschen kleinen Bankerott gemacht. Mit den $50,000, welche sie dabei verdienten, waren sie in aller Stille auf Reisen gegangen. Ihre Gläubiger aber sehnten sich nach dem Wiedersehen. Sie gingen die Großgeschworenen und die Polizei darum an, dasselbe zu vermitteln, und nachdem die nöthigen Formalitäten besorgt waren, erließ die Polizei Steckbriefe hinter den Beiden. In diesen Briefen hieß es von Theophile Dreyfus: „Hat eine auffällige Aehnlichkeit mit William Jennings Bryan".

Würde nun der vormalige und wahrscheinlich auch zukünftige Präsidentschafts-Kandidat Chicago mit einem Besuch beehrt haben, so hätte man wahrscheinlich ihn für den durchgebrannten Theophile gehalten und festgehalten. Bryan aber hatte zur Zeit politische Geschäfte daheim. Statt seiner kam wirklich sein Doppelgänger hierher, und jetzt befinden sich Theophile sowohl als auch sein Bruder Gustave in Numero Sicher. —ss.

— Das Höchste. — Förster: „Es ist Ihnen wohl allen, meine Herren, bekannt, mit welche Vorliebe die Elstern glänzende Gegenstände stehlen ...? — Nun pflegt seit langen Jahren ein alter verrosteter Kastenschlüssel, — damit mir die Magde nicht über die Vorrathskammer kommen —, neben dem offenen Fenster meines Schlafzimmers zu hängen. Jedes lebende Wesen im Umkreis von zwei Meilen weiß, daß er auf diesen Nagel hingehört. Nur einmal hatte meine Frau ihn nicht auf den gewohnten Platz hingehängt, — da war er richtig am nächsten Tag verschwunden. Was war's? — eine Elster hatte ihn in ihr Nest getragen ....!" — Stammtischnachbar: „Das ist doch zu stark! Erstens sagen Sie, war er verrostet und zweitens war er überhaupt nicht dort!" — Förster: „Nun eben — er hatte an dem kritischen Morgen durch seine Abwesenheit geglänzt ...!"

— Schlagfertig. — Sie: An der Müllern ihrem Mann kannst Du Dir ein Beispiel nehmen, so oft der nach Hause kommen braucht sie ein neues Kleid! — Er: Das glaub' ich, der kommt ja so nicht. Drum braucht sie's immerfort!

— „Das ist doch merkwürdig, Herr Rittmeister, daß das Fräulein Schönlein beim Essen immer so zimperlich thut!" — „Das ist leicht erklärlich, Verehrtester! Bei diesem Fräulein kommt es so wie bei den Pferden: Gut gepflegt ist halb gefüttert!"



(Von Albert Weiße.)

Lehmann: Also, nu is et raus! Allens, was von die Musens schonst bei de Jeburt sozusagen an die Achillesverse über die Doofe jehalten is, wie Kinstler, Maler, Dichter u. s. w. haben einen kleenen Knax in det Oberstibchen weg. —

Grieshuber: Was ist des langen Quasseln kurzer Sinn oder vielmehr Unsinn?

Lehm.: Dat die Jenannten nich' logisch denken können.

Quabbe: Das ist ja Unsinn!

Lehm.: Das is keen Unsinn! Der Regierungs-Vertreter in 'n deutschen Reichstag hat dat amtlich constawirt und zwar bei die Berathung über dat Jesetz jejen die Benutzung der nackten Natur als höherer Kunstgenuß.

Gr.: Er meint die Lex Heintze.

Qu.: Die ganze Vorlage ist ja Unsinn!

Lehm.: Unsinn? Oh Kontrolleur. Im Jejentheel. Ick habe de Frage sehr jenau studirt und stelle mir janz uff'n Rejierungstisch.

Gr.: Was verstehst denn Du, übergeschnappter Häring, von der Kunst."

Kulicke: Never meind, Lehmann, ecksplähnen Sie mir diese Legs. Die Päper machen so viel Fuß äbaut ohver die reite Miehning, daß ich todtallie irrethätet bin.

Lehm.: Mir is det so klar, wie Kloßbriehe. — Wat in der Natur nackich rummersteht oder -leift, wie'n Pumpenschwenjel, kleene Niggerjungens, Ferkel und Känjuruhs, dat is der Kinstler Beite. Det kann er abmalen, in Jips abdrucken, ansingen und uff'n Leierkasten bringen. — Wat aber Kleeder anhet, wie'n drallet Bauernmächen, det darf er nich als Medizinische Venus abmalen, abdricken u. s. w. Det is jejen dat Anstandsjefiehl, wat heitzutage uff lateinisch lex Heinze heißt.

Qu.: Es weht ein sehr moralischer Wind auch durch unser Land. In St. Louis muthete man einer jungen Chicagoer Schauspielerin zu, in dem berüchtigten Stück „Sappho" aufzutreten, und sie hat sich aus Scham darüber vergiftet.

Lehm. Von wejen der jrassirenden jroßen Moralijkeit und Schamhastijkeet hat wohl ooch die olle Viktoria zum ersten Mal am letzten St. Patrickstage einen Schamrock getragen.

Die ganze Tafelrunde: Au! Au! Au!

Lehm.: Wenn Ihnen det schon Au-Schreien machen duht, meine Herrn, na, wat sagen Sie denn zu de moralische Anwandlung von unseren Stadtvater Duddleston?

Kul.: Aldermänner sind in der Ruhl etwas wiehk in diesem Riehspeckt, biekohs die Protektschen von die immoral Saluhns und det Horizontal-Bißniß lusem ihren Moral Ständpoint.

Lehm.: Na, dann is Duddleston eine riehmliche Ausnahme. An'n letzten Montag hat er in'n Council erklärt, dat der Major ein durchaus ehrlicher Mann is, seen Jewissen aber lasse es nich zu, dies von sich und die annern Stadtväter zu behoopten.

Gr.: Das nenn' ich einen ganz abgebrühten Kerl. Ja, so weit ist es gekommen, daß man sich seiner Schufterei rühmen darf. —

Kul.: Aber das is only die Exzeptschen. Jeder Politischen treit sonst, sich so weit zu waschen, wie possibel und einen Extsjuhs reddie zu haben, wenn er gekätscht wird. —

Qu.: Es gibt aber auch wahrhaft treue Diener des Volkes — Gott sei Dank! Schauen Sie nach Washington. — Unser verehrter Präsident ....

Gr.: Versteht den Schwindel am Allerbesten. Wie die Könige im alten Israel dem auserwählten Volke Gottes dessen Willen kund thaten, so spricht des Schicksals Stimme jetzt durch den Mund unseres erleuchteten Präsidenten zu uns — und geht die Geschichte schief, dem Schicksal können wir nicht an den Kragen.

Leh.: Dieser Trick von McKinley muß wohl den Sheldon uff die Idee jebracht haben, sich als Preßmundstück von Jesus Christus in Topeka zu blamiren.

Kul.: Ist das nicht schämfull? Ist das nicht säkriledschös?

Leh.: Aber det Jeschäft jeht! — die Aktionäre der Zeitung haben sich jetzt schonst in die Haare. Manche wollen, Manche wollen nich' diesen Messias-Substitut beebehalten.

Gr.: Na, die Hauptsache ist, daß wir unseren Stellvertreter Gottes auf Erden nächstes Frühjahr los werden.

Kul.: Seine Eidiä wird sich wohl auch nicht riehäleisen lassen. Er will die ganze Kampähn off diehklären, und for die Soldschers Polizisten hinschicken.

Leh.: Nee, daraus wird wohl Nischt werden! Denn die Philippiner werden in die aller jüngste Zeet wieder munter und schießen vor Freid! —

Qu.: Ach was! Die elenden Rebellen haben ja nur Pfeile und Bogen!

Gr.: Das ist auch gerade genug, um sich mit unserer Polizei herumzuschlagen. Die kriegen auch keine Revolver mit. — Das wäre noch schöner. Sollen sie sich etwa Alle gegenseitig pensionsberechtigt schießen? — Wenn aus der Geschichte überhaupt was wird, bekommen sie blos die Knüppel als das von der Vorsehung auserseheneErleuchtungsmittel mit.

Leh.: Mit die Soldaten jeht et ieberhoopt nich' mehr. Letzten Monat sind alleene von 't Fort Sheridan 50Mann ausjekniffen! —

Qu.: Man sollte doch gar nicht glauben, daß es bei der ausgezeichneten Behandlung so viel unsichere Kantonisten gibt.

Gr.: Na, der McKinley wird doch noch viel ausgezeichneter behandelt, und ist doch erst recht ein unsicherer Kantonist!

Qu.: Herr, wie kommen Sie dazu?

Gr.: Na habt Ihr diesen Kantonisten nicht selbst aus Kanton geholt?

Leh.: Er leift aber nich' weg!

Gr.: Wenn er's man thäte. Aber er ist sonst unsicher genug.

Leh.: Ja, in die auswärtijen Verwicklijungen jebe ick det zu. Aber in allem Ibrijen, da sticht er sicher zu den Hanna und die Monopols. Er bleebt seene alte Liebe, den Jeldsack, trei und finjt nich' wie der liederliche Soldat: „Heut' lieb' ich die Hanna, und morgen die Susanna". —

Gr.: Da ist gar nichts von Liederlichkeit dabei. Das ist die neumodische Moral. —

Leh.: Na lieg Du und der Deiwel!

Gr.: Nein, nein, in allem Ernst, der General v. Stülpnagelt hat den Unteroffizieren in Posen verboten, Mädchen, die sie verführt, späterhin zu heirathen. Das sei nämlich äußerst unmoralisch, wenn die Mädchen polnisch-katholisch wären.

Qu.: Wie sind die Völker Europas unter ihren Despoten doch noch so weit gegen uns freie Bürger dieser aufgeklärten Republik zurück!

Leh.: Det soll 'n Wort sind. — Uffjeklärt sind wir, det is schon nich' mehr scheen. Und wenn et den eenzelnen Birjer bisweilen ooch manchmal noch etwas duster vor seene Optiks schummert, davor is die hohe Obrijkeet merkwirdig illujiminirt. —Saßen da neilich in der so neethijen Ruhepause die zwölf ehrenwerthen Mitglieder desFinanzkomites mit den Birjermeester als Leithammel in 'nen LaSalle Street-Restaurant, um die Birjer über Verschiedenes in die Finanzwirthschaft bei Schlampager und Austern uffzuklären. Mit eenmal springt, wie von'ne Rantantil jestochen der StadtvaterCasey uff. „Det jeht nich, det jeht nich, det jiebt 'n Unjlick," schreit er. — „Ist Ihnen vielleicht etwas von Ihren Buddel in die unrechte Kehle jekommen?" fragt ihn der Mayor. „Nee, Sie junger Mann, Sie, wat verstehen Sie von so 'ne Sachen? Wir sind 13 zu Tisch! Det jiebt 'n Unjlick. darüber hat mir schonst meene olle Jroßmutter im Tipperäry County uffjeklärt! — Keener von die 12 Stadtväter hat 'n Bissen runterjewirjt, bis der Harrison den Burke hat kommen lassen. Der hat denn als Streikbrecher für Zweie innjepietscht. Und dann jing's. —

Qu.: Ich wünschte, der große Streik der Bauhandwerker könnte auch so einfach geendigt werden. —

Gr.: Da handelt's sich auch um's Essen. Das ist genau wie im Kriege. Das Kapital sucht die Arbeit und die Arbeit das Kapital auszuhungern. Wem zuerst der Proviant ausgeht, der hat verloren.

Leh.: Fett werden se alle Beede dabee nich'.

Charlie (der Wirth): Na, hör mal, Lehmann, mit dem Fett werden ist das so 'ne eigenthümliche Sache. Von Dir ist auch noch kein Wirth fett geworden. Aber zu 'nem Nachtwächter willst Du Einen machen? Wie? Neulich war es wieder halb Vier. Soll ich jetzt das Gas ausblasen, oder vollt Ihr endlich anfangen?

Leh.: Nu kuck Eener mal die Jammerjestalt von so 'nen Kanaan-Hochzeits-Budicker an! — Du's Jas ausblasen? — Wenn meine Erziehung nicht Innbuße erleeden würde, ick würde Dir beim richtigen Namen nennen, Du Biermichel, Du Leichenbitter-fabrikant mit 'nem fünfzigprozentigen Wasserzuschlag, Du Nahrungsverfälscher, Du .... Du willst wohl den Jeschwollenen spielen, wie die Hettie Green, die 'n spanischen Jranden ihre Tochter in die letzte Woche verweigert hat — Du's Jas ausblasen? Wenn Du det thust, so können se man for Deene Reparatur in 'n Stadtrath, wie vor das Polizisten-Denkmal uff den Heumarkt, eene anständige Summe bewilligen.

Kul.: Hat denn der auch das Gäs ausgeblost?

Ch.: (der Wirth): Nein, aber er hat gerade solche Großmäuler, wie derLehmann Einer ist, zur Ruhe bringen wollen.

G.: Zum Donnerwetter! Hört mit Eurer Zankerei endlich auf — Charlie, bring die Karten.

Für die Küche.

— Suppe von Brühe, in der Kartoffelklöße gekocht sind. Je nachdem man eine kleine oder größere Portion Suppe zu haben wünscht, gebe man 2—3 von den Klößen zurückbehaltene Eidotter in das Geschirr, worin diese gemacht worden sind, rühre sie sammt dem, was in der Schale geblieben, mit Kloßwasser fein, gieße es in die kochende Brühe, lasse die Suppe unter stetem Rühren gut durchkochen und würze sie mit etwas Fleischextrakt. Auch kann man Zwiebeln und etwas Mehl in Butter oder gutem Fett braun machen und solche zu der Brühe rühren.

— Farzespeise von Hecht. Die Ueberbleibsel von Hecht löst man aus Haut und Gräten (am besten am Tag, da man sie kochte), wiegt das Fischfleisch klein und vermischt 1 Pfund mit ¼ schäumig gerührter Butter, einem Rührei von 3 Eiern, einem in Milch geweichten, wieder ausgedrücktem Mundbrot, mehreren gewiegten Zwiebeln, Salz, Pfeffer und wenig Muskatblüthe. Die Farze verrührt man alsdann noch mit einigen Löffeln saurer Sahne und zwei rohen Eiern, füllt sie in eine butterbestrichene Form und bäckt sie 1 Stunde im Ofen. Man stürzt das Gericht und reicht eine holländische Sauze dazu.

— Schinkenpastete. Von 1 Pfund feinem Mehl mache man mit ½ Pfund Butter, 1 Ei, ¼ Pint saurem Rahm einen Teig, den man dünn ausrollt. Dann lege man eine Form mit diesem Teige aus. Vorher wird gekochter Schinken (nicht zu mager) mit etwas Zwiebeln feingehackt, und mit 5 gut geschlagenen Eiern und etwas Muskatnuß durchgerührt. Mit dieser Masse wird die Form gefüllt und mit Teig bedeckt. Von dem übrig gebliebenen Teige werden schmale Streifen geschnitten, welche wie ein Gitter über die Form gelegt werden. Alles wird mit Eigelb bestrichen und im heißen Ofen 1 Stunde gebacken.

— Reis-Kotelettes. 1 Tasse Reis wird in Milch weichgekocht und dann mit Salz und weißem Pfeffer ganz fein gestoßen. Zugleich hacke man ebensoviel Reste Kalbsbraten oder gebratenes Geflügel, vermenge sie mit dem Reis und 2 geschlagenen Eigelb, forme sie zu Koteletchen, drehe sie in geriebenem Parmesankäse um und brate sie schön braun. Man gebe sie mit einer pikanten Sauze oder Fleischbrühe mit Soja, Pfeffer und Zitronensaft zu Tisch.

— Gefüllte Kartoffeln. Große geschälte Kartoffeln bohrt man mit einem Apfelbohrer, nachdem man oben einen Deckel abgeschnitten hat, aus. Dann wiegt man Schweinebratenreste möglichst fein, vermischt sie mit einem Ei, einem Löffel saurer Sahne, etwas Salz, geriebener Muskatnuß und Zwiebel und füllt die Masse in die Kartoffeln, über die man den Deckel wieder bindet und in Schmelzbutter gar bäckt. Die gefüllten Kartoffeln geben eine treffliche Beilage zu Rosenkohl. Die Kartoffelstücke geben eine gute Kartoffelsuppe.

— Englisches Kalbskopf- oder Mockturtle-Ragout, hinreichend für 20 Personen. Ein ganz frischer, abgebrannter und gewässerter Kalbskopf und zwei Ochsengaumen werden in Wasser und Salz abgeschäumt, mit Schalotten oder Zwiebeln, Nelken, Pfefferkörnern und einigen Lorbeerblättern während 2—2½ Stunden gar gekocht. Der Ochsengaumen muß mindestens 2 Stunden vorgekocht sein, um mit dem Kalbskopf gar zu werden. Darauf wird das Fleisch in passende Stückchen geschnitten, ½ Pfund Midder, Fleischklöße und ½ Pfund Sauzissen, Beides vorher angebraten, und womöglich die Hälfte eines gebratenen Hasen hinzugegeben. Dann schwitzt man Butter mit Mehl braun, rührt eine gute, mit Wurzelwerk gekochete Rindfleisch-Bouillon hinzu, gibt das Fleischwerk hinein nebst Morcheln, Champignons, Kapern, Zitronenscheiben, gestoßenem Pfeffer, Nelken und Nelkenpfeffer, eine Prise Kayenne-Pfeffer und ¼ Flasche Madeira und läßt die Sauze sämig kochen. Mit Schnitten von Blätterteig servirt, vertritt dies Ragout die Stelle einer schmackhaften Pastete. Uebrigens kann man dasselbe auch sehr gut in eine gebackene Blindpastete von Blätterteig füllen.

— Französische Torte. Ein Mürbeteig von 1¼ Pfund feinsten Mehls; ferner ½ Pfund süße geriebene Mandeln, worunter 1 Unze bittere sind, ½ Pfund durchgesiebter Zucker, 4 Eiweiß, 1 Unze feingeschnittene Orangenschale, in Ermangelung eine abgeriebene Zitrone. Man lasse den gemachten Teig im Kalten etwas ruhen, theile ihn dann in zwei nicht ganz gleiche Theile, drücke den kleinsten Theil mit der flachen Hand in einer zugerichteten Springform so auseinander, daß ein zwei Finger breiter Rand entsteht. Dann setze man die Mandeln mit dem Zucker in einer Kasserole auf ein schwaches Feuer, lasse sie so lange durchziehen, bis sie nicht mehr an der Hand kleben, und stelle sie zum Abkühlen in eine Schale. Nachher rühre man die Orangenschale und 4 Eiweiß, zu steifem Schaum geschlagen, gut durch, streiche diese Masse gleichmäßig auf den Teig bis an den Rand, mache aus dem zurückgelassenen Teige mit dem Tortenrädchen schmale Streifen, lege diese wie ein schrägwinkeliges Gitter über den Kuchen und biege den Rand darüber, damit die Enden der übergelegten Streifen nicht zu sehen sind. Man backe den Kuchen bei 34 Grad Fahrenheit. Hat die Makronenmasse eine schöne gelbe Farbe erhalten, so lege man Papier darüber, lasse den Kuchen recht gar werden, lege in jedes Gitter abwechselnd verschiedene eingemachte Früchte oder in eins Früchte und ins andere einen Sahneschaum.

Die Schmugglerin.

Eine wahre Begebenheit von J. v. St.

Wir saßen im Atelier eines bekannten Malers, dessen neueste Bilder wir soeben einer näheren Betrachtung unterzogen hatten.

Der freundliche Wirth reichte uns Zigaretten und betonte dabei scherzhaft, es seien aber keine geschmuggelten.

Außer uns Herren zündete sich auch Fräulein S. ein Zigarettchen an, während Gräfin W. bemerkte, sie dürfe unter keinen Umständen jetzt rauchen, da sie in einen Bazar müsse, wo sie etwas zu essen verpflichtet sei, und zwar an zwei Stellen, das sei sozusagen fast abgemacht und versprochen; wenn sie aber geraucht habe, könne sie nichts essen. Uebrigens — beim Zigaretten-Schmuggeln sei sie einmal gründlich hineingefallen. Man habe das Versteck, in dem sie tausend Zigaretten verborgen gehabt, entdeckt, und sie habe ungefähr den ganzen Werth der Waare noch einmal bezahlen müssen.

„Das war ärgerlich," sagte Fräulein S., und die temperamentvolle Gräfin erwiderte: „Ich war auch so wüthend, daß ich sie alle zum Fenster 'nauswarf, nachdem ich den Zoll bezahlt hatte ... Jetzt bin ich schlauer, ich hab' ein Versteck, das niemand ausfindet."

Man verlangte, sie solle das Versteck nennen, aber sie weigerte sich standhaft.

Nachdem dann Fräulein S. erwähnt hatte, daß ein Vetter derartige Sachen für sie zu besorgen pflege, er thue das auch recht gern, habe aber allerdings sich neulich geweigert, für seine Tante einige neue Milchkocher, die für eine Verwandte bestimmt waren, über die russische Grenze zu schmuggeln, was man ihm als Mann nicht verdenken könne, denn die Ansprüche auf Gefälligkeit dürften auch nicht zu weit getrieben werden — wurde dies Gespräch immer weiter fortgesponnen, und fast jeder in der kleinen Gesellschaft konnte ein Erlebniß erzählen, das mit dem Schmuggel zusammenhing. Einer hatte die Zigarren zwischen Manteltuch und Pelzfutter eingenäht und glücklich in die Fremde geschafft, ein Anderer hatte das Pech gehabt, fünfzig Zigaretten, die er zum persönlichen Gebrauch in seiner Brusttasche getragen, verzollen zu müssen. Dann kamen Geschichten von Seiden- und Spitzenschmuggel, von Chikanen an den Grenzen und so fort.

Professor H. nur war eine Zeit lang ganz still und lediglich ein aufmerksamer Zuhörer gewesen.

Endlich, als eine Pause im Gespräch entstand, weil wohl alle Anwesenden ihre Erfahrungen und diejenigen ihrer Bekannten ausgekramt haben mochten, nahm er das Wort. Er lächelte fein, während er, die Ellbogen auf die Kniee gestützt, die Fingerspitzen an einander gelegt, vor sich hinblickte.

„Ich kann auch von einem Erlebniß berichten," sagte er, „und das ist meiner Frau passirt. Vor zehn Jahren war's, und wir hatten zum dritten Male Paris besucht, meine Frau und ich. Wir waren damals drei oder vier Jahre verheirathet. MeineFrau hatte eine leidenschaftliche Vorliebe für Spitzen, und unsere Anwesenheit in Brüssel hatte sie schon die ersten Male zum Ankauf werthvoller Spitzen benutzt. Mochte sie! Schließlich hatte ich ja auch nichts dreinzureden, sie besaß ihr eigenes Vermögen. Was mir aber nicht gefallen hatte, war, daß sie die Spitzen um den Leib wand und über die Grenze schmuggelte."

Die Gräfin und Fräulein S. warfen sich einen Blick zu.

„Und das Resultat war?" fragte die Gräfin mit keckem Aufwerfen ihres durch einen kühnen Hut-Aufbau gekrönten Hauptes.

„Das Resultat? ... Sie that es doch."

„Ah!"

„Das erste, das zweite Mal —"

„Und das dritte Mal?"

„Auch."

„Aber?"

„Ja, da passirte eben unserErlebniß. ... Ich hatte sie freilich gewarnt, gründlich. Aber sie wollte meine Gründe nicht gelten lassen. Ich sagte: „Würdest Du je eine goldene Uhr vom Tische nehmen oder einen Brillantring, der einem andern gehört? Oder würdest Du für sechshundert Mark in einem Geschäfte kaufen und nachher behaupten, du habest nur für vierhundert gekauft? Oder beim Kartenspiel mogeln? Oder auch nur einem Gaste Brombeerwein als Bordeaux vorsetzen?"

.... Da lachte sie mich aus, meinte, ich wäre ein hypochondrischer, langweiliger, pedantischer und wahrscheinlich auch heuchlerischer Philister — und begann in der nächsten Minute, sich für zehntausend Mark kostbare Valenciennes-Spitzen um den Leib zu winden. Ich schwieg und — duldete."

„Edler Dulder!" warf die Gräfin lächelnd ein.

Der Professor erwiderte das Lächeln gutmüthig, machte eine kleine Pause und begann dann von neuem:

„Wir fuhren also von Brüssel ab, erreichten die Grenze und folgten dem Befehl, uns und unsere Koffer zur Musterung zu stellen ...

Es fiel gleich auf, daß der Beamte meine Frau auffallend scharf fixirte. „Steuerbares?" — „Nein," sagte sie. „Seide? Spitzen?" — „Nein?" — „Im Koffer oder sonstwo?" — „Sie hören doch, nein!" Sie wurde ängstlich, die Umstehenden sahen sie so seltsam an, der Mann betrachtete sie immer schärfer; es war eine Situation, die sie wohl ihrer ärgsten Feindin nicht gewünscht hätte. Es kam aber noch schlimmer. „Haben — Sie auch am Körper nirgeds Spitzen verborgen?" — Sie nahm alle Kraft zusammen, doch ihr „Nein" kam diesmal kaum hörbar heraus. Da machte der Beamte eine höfliche Bewegung und sagte ruhig aber bestimmt: „Bitte, wollen Sie mir folgen." Meine kleine Frau wankte und sah sich hilfesuchend nach mir um. Es half nichts — sie mußte den schweren Gang antreten .... in das Untersuchungszimmer gehen, wo eine eigens für solche Fälle angestellte Frau sie genau durchsuchen sollte. Sie wußte, was ihr bevorstand. Sie that mir in diesem Augenblicke herzlich leid... Als sie nach einer halbenStunde wieder herauskam, erkannte ich sie kaum wieder. Ich ging ihr ein paar Schritte entgegen, um sie zu unterstützen. Ihr Gesicht war roth vom Weinen, und sie schluchzte noch in einem fort. Ganz gebrochen hing sie sich an meinen Arm. Sie sprach zuerst kein Wort, auch im Koupee nicht. Nachdem wir schon wieder eine Weile gefahren waren, umarmt sie mich plötzlich — man konnte uns in unserem Eckplätzchen nicht sehen — und flüsterte an meinem Ohr: „Verzeihst Du mir?" Ich drückte ihr nur die Hand. Da erzählte sie denn, daß sie den hohen Zoll habe zahlen und ihre kostbaren Valenciennes-Spitzen für zehntausendMark habe dort lassen müssen.

Der Professor hielt inne. Man bedauerte die arme kleine Frau und fragte mit lebhaftem Interesse, wie es denn gekommen sei, daß der Beamte Verdacht geschöpft habe? Der Professor erwiderte, ein Herr sei gleich nach Ankunft des Zuges zu dem Beamten herangetreten und habe es verrathen.

„Und haben Sie herausbekommen, wer — ?" fragte Fräulein S.

„O ja."

„Ah!" machte die Gräfin interessirt. „Sie haben sich mit ihm duellirt?"

„Nein," sagte er ruhig, „doch nicht. Ich war es ja selbst. Und meine Frau hat nie wieder Spitzen geschmuggelt."

Ein russischer Bauer als Fahrraderfinder.

Für die Geschichte des Fahrrades ist folgende Mittheilung von großem Interesse. In Moskau besteht ein reichhaltiges Privatmuseum, das dem reichen Kaufmann Schtschukin gehört. Dieser kunstsinnige Bürger läßt von Zeit zu Zeit ein Sammelwerk erscheinen, das eingehende Besprechungen der in seinem Museum angehäuften Kunstschätze enthält. Aus dem zuletzt erschienenen Bande dieses Sammelwerkes erfahren wir, daß bereits vor 150 Jahren in Petersburg ein Velociped auftauchte. Der Erfinder des „selbstlaufenden Wägelchens, welches ohne Hilfe von Pferden in Bewegung gesetzt werden kann", war ein einfacher Bauer und zugleich — ein Sträfling. Dieser Mann, Schamschurenkow mit Namen, langweilte sich augenscheinlich im Nishegorodschen Gefängniß, in welchem er wegen irgend eines Verbrechens saß, und wandte sich an die Kaiserin mit einem Bittgesuch, in welchem er erklärte, daß er ein Wägelchen, wie oben erwähnt, anfertigen könne; er fügte hinzu, daß er bereit sei, sich der Todesstrafe zu unterwerfen, falls er dieses sein Versprechen nicht einlösen würde. In Petersburg interessirte man sich sehr für die Idee, und der Senat ordnete an, daß der Erfinder nach Petersburg gebracht würde, wo ihm eine Wohnung und ein Platz zur Anfertigung des selbstlaufenden Wägelchens angewiesen wurden. Gleichzeitig wurden ihm nach seinen Angaben Material und Instrumente zur Verfügung gestellt und eventuell Schlosser, Tischler und andere Handwerker. Außerdem schrieb der Senat dem Schamschurenkow vor, sich mit der Ausführung der Erfindung zu beeilen und, sobald dieselbe fertiggestellt wäre, sie dem Senat vorzuführen. Es vergingen einige Monate, bis das Wägelchen vollendet war; zwei Personen nahmen in demselben Platz, und es konnte sich in der That von selbst fortbewegen. Der Erfinder bekam als Belohnung 50 Rubel und sollte in ... das Gefängniß zurückgebracht werden, welche Perspektive ihm jedoch nicht besonders verlockend erschien, sodaß er beschloß, Alles aufzubieten, um seine Abreise zu verzögern. Er machte also eine neue „Eingabe", in welcher er erklärte, daß das selbstlaufende Wägelchen sich nur langsam fortbewege, er sich jedoch anheischig mache, ein neues zu bauen, welches weit schneller laufen würde. Außerdem erbot er sich, einen selbstlaufenden Schlitten zu bauen und eine Uhr zu verfertigen, die, an der unteren Achse des Wägelchens angebracht, die durchlaufene Entfernung bis zu 1000 Werst angeben würde, also ein Vorbote des Taxameters. Der Senat wollte wissen, wie viel das Alles kosten würde, und erhielt zur Antwort, daß der Schlitten 80 Rubel und die Uhr 50 Rubel zu stehen kommen. Fand der Senat diese Summe zu hoch oder aus irgend welchen anderen Gründen — kurz die Idee wurde abgelehnt und der geniale Erfinder in's Gefängniß zurückgebracht. Es ist immerhin interessant, daß ein simpler Bauer schon vor 150 Jahren eine Art Fahrrad konstruirte und die Idee des Taxameters hatte.

Ein neuer Sprengstoff.

Nach einem Referate in der „Kriegstechnischen Zeitschrift" ist in England ein neuer Sprengstoff erfunden worden, der ohne Rauchentwickelung verbrennt und deshalb Fumelessite genannt worden ist. Wenn auch die Bestandtheile dieses neuen Stoffes nicht hinsichtlich ihrer Mengenverhältnisse mitgetheilt werden, so ist doch soviel bekannt, daß derselbe aus Salpeter, Ammoniumnitrat, einem dem Salpeter sehr ähnlichen Stoffe, Schwefel, Holzmehl und Eisenoxyd zusammengesetzt ist. Fumelessite soll nicht die zerschmetternde Kraft des Dynamits zeigen, sondern mehr spaltend wirksam sein; seine Verwendung dürfte daher für solche Steinbrüche besonders vortheilhaft sein, wo es sich um die Herstellung großer Blöcke für Bau- und künstlerische Zwecke handelt. So sollen 5 Unzen des neuen Sprengstoffes, die 3,5 Fuß tief in ein 1½ Zoll weites Loch eingeführt waren, in einem Granitbruche gewaltige Blöcke von 20,000 Kilogramm Gewicht losgebrochen haben. Im Freien verbrennt Fumelessite ohne Explosion, also ähnlich wie das gewöhnliche Schießpulver.

— Es gibt Absagen, die uns zusagen.

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Im Jahre 1899 sind in Berlin 49,100 Kinder lebend und 1770 todt, also zusammen noch nicht 51,000 Kinder geboren worden. — Wilhelm Dittmar, der langjährige Director und kaufmännische Leiter der bekannten chemischen Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering), ist im Alter von 50 Jahren nach längerem Leiden verstorben. — Wegen Betruges und betrügerischen Bankerotts verhaftet worden sind der Schlächtermeister Otto Hering, dessen Frau und ein Verwandter. Hering, der zuletzt zwei Geschäfte besaß, ist eine im Norden Berlins bekannte Persönlichkeit; einmal wegen eines Todtschlags an einem Gesellen und dann als Lebemann. — In unmenschlicher Weise hat der Arbeiter Hermann Fischer, Manteuffel Straße 64, sein 1½ Jahre altes Töchterchen Ida und die 10 = jährige Meta mißhandelt. Fischer, ein dem Trunke ergebener Mensch, packte das jüngste Kind und warf es von der Mitte der Stube aus mit voller Wucht nach seinem Bette zu. Das bejammernswerthe Geschöpfchen schlug so heftig auf die Bettkante auf, daß es den linken Unterschenkel und eine Rippe brach. Der entmenschte Vater warf es dann ganz in's Bett, riß nun die ältere Meta heraus, mißhandelte sie und warf sie schließlich, obwohl sie ganz nackt war, auf den Flur hinaus. Der rohe Patron wird sich wegen dieser Brutalitäten vor Gericht zu verantworten haben. — Der 31 Jahre alte Rollkutscher Otto Kölling aus der Großen Frankfurterstr. 84 konnte schon seit 1½ Jahren eines Herzleidens wegen seinem Berufe nicht mehr nachgehen, mußte sich vielmehr darauf beschränken, seiner Frau, die durch Nähen von Knabenkleidern den Lebensunterhalt für die Familie erwirbt, durch Handreichungen beizustehen. Als dieser Tage die Frau ausgegangen war, erhängte er sich am Kleiderschrank. — Aus dem Fenster gestürzt hat sich die ledige Schneiderin Margarethe Rothe in der Lützowstraße No. 29. Das in der Mitte der vierziger Jahre stehende Fräulein litt seit einiger Zeit an Verfolgungswahn; die Rothe glaubte sich von Männern verfolgt. Die Unglückliche zog sich bei dem Sturz einen Schädelbruch zu, der nach kurzer Zeit ihren Tod zur Folge hatte.

Soran. Die hiesige, seit Jahrhunderten bestehende Tuchmacherinnung hat sich aufgelöst, nachdem die Schlußrechnung von dem letzten Vorsitzenden Thiele, dem Enkel eines früheren Vorsitzenden, gelegt worden ist. Das Vermögen der Innung beträgt 45,000 Mark. Die Zinsen sollen zunächst den bisherigen Meistern und ihren Familien zustehen, später jedoch alten hilfsbedürftigen Einwohnern der Stadt zu Gute kommen.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Im Altstädtischen Rathhaus brach im Lagerraum der Firma Fürst und Bodenstein Feuer aus. Der 17 = jährige Lehrling Bruno Wohlgemuth erstickte und wurde gänzlich verkohlt aus den Flammen gezogen. — Erschossen hat sich der bei der 4. Compagnie des Pionierbataillons No. 18 stehende Officierbursche Krause.

Allenstein. Der Schuhmachermeister Andreas Aßmann, der schon 77 Jahre alt ist und gegen 50 Jahre das Schuhmachergewerbe selbstständig betrieben, auch im Jahre 1898 das goldene Ehejubiläum gefeiert hat, wurde in der Hauptversammlung der hiesigen Schuhmacher = Innung als „Innungsmeister“ aufgenommen.

Hogendorf. Die Kaiserin hat der Magdalena Thimm, welche 40 Jahre bei demselben Besitzer dient, das goldene Kreuz verliehen.

Insterburg. Erschossen hat sich in seiner Kasernenstube der Unterofficier Procieß von der 5. Compagnie des Infanterie-Regiments No. 147 mittels eines mit Wasser geladenen Dienstgewehrs. Prożies war 21 Jahre alt.

Ragnit. Das Getreidegeschäft Gebr. Radtke, eine Firma, die in der ganzen Provinz die weitgehendsten Verbindungen und ein ungetheiltes Vertrauen in Geschäftskreisen besaß, hat Concurs angemeldet. Die Passiva sollen mehr als 600,000 Mark betragen.

Provinz Westpreußen.

Dt. = Krone. Die Wittwe Amalie Holzheim von hier feierte ihren 100. Geburtstag.

Graudenz. Konditoreibesitzer Bernhard Butschkau hat sich erhängt. Schwermuth soll der Beweggrund gewesen sein. — Von einer großen Feuersbrunst wurde die Kunterestiner Brauerei betroffen. Das Feuer brach in dem Mälzerei = Gebäude aus und verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit, so daß, als die Freiwillige Feuerwehr erschien, daß Mälzereigebäude in seinem ganzen Umfange in vollen Flammen stand und vollständig ausbrannte. Der Brandschaden ist bedeutend.

Hohenkirch. In der Bäckerei des Schneidermeisters Drawert entstand Feuer. Da der Pächter der Bäckerei, Gumbien, schon in zwei Tagen nicht gebacken hatte, vermuthete man Brandstiftung. Zur Untersuchung war eine Gerichtscommission an Ort und Stelle erschienen. Gumbien, der schon vor drei Jahren sechs Monate wegen Verdachtes der Brandstiftung in Untersuchung gesessen, wurde abermals wegen Brandstiftungsverdachtes verhaftet.

Osche. Waldarbeiter August Burandt aus Bresinermangel wurde im fiskalischen Walde beim Holzeinschlage von einer stürzenden Kiefer so unglücklich getroffen, daß er auf der Stelle starb.

Pelonken. Einem Brande zum Opfer fiel das Anwesen des Bäckers Paul Römer.

Provinz Pommern.

Stettin. Vor dem Hause Galgwiese 24 fand man den Arbeiter Julius Schroeder als Leiche auf.

Demmin. Fischermeister C. Düvelsdorf konnte das Fest seines 50jährigen Meisterjubiläums feiern.

Grabow. Ein Schießunglück durch Spielerei mit einem Revolver ereignete sich im Hause Lange Straße 96. Der dort wohnhafte Fleischergeselle Johannes Aßmus machte sich an einem Revolver zu schaffen, wobei dieser sich entlud. Die Kugel drang dem Aßmus in den Unterleib. Der lebensgefährlich Verletzte wurde in's Züllchower Johanniter = Krankenhaus befördert.

Köslin. Der fast 82 Jahre alte, in Stadt und Umgegend wohlbekannte und allbeliebte Conditor und Pfefferküchler Bähr feierte sein 60 = jähriges Bürgerjubiläum. Bähr ist 36 Jahre Stadtverordneter.

Schievelbein. Ein schwerer Unfall setzte die Familie des Fleischermeisters Otto Mundstock in tiefe Trauer. Der älteste Sohn, ein Knabe von zwölf Jahren, hatte von einem Schüler der Landwirthschaftsschule einige Feuerwerkskörper, u. a. einen sogenannten Frosch und auch mehrere bengalische Streichhölzer, geschenkt erhalten, die er lose in die Tasche steckte. Infolge von Reibung entzündeten sich die Sachen und setzten die Kleider in Brand. Leider hat der Knabe so schwere Wunden davongetragen, daß er nach 36 Stunden starb.

Prov. Schleswig = Holstein

Altona. Der sog. Naturheilkundige Rolle, der schon eine ganze Reihe von Jahren im Zuchthaus zugebracht und erst kürzlich wegen fahrlässiger Körperverletzung eine dreimonatliche Gefängnißstrafe erhielt, ist neuerdings wegen Betrugs in Untersuchung gezogen worden. — Aufsehen erregt hier die Thatsache, daß über das Vermögen des Obermeisters der Böttcherinnung, Groneweg, der allgemein für sehr gut situirt gehalten wurde, das Concursverfahren eröffnet worden ist.

Achterhörn. Ihre goldene Hochzeit feierten die Eheleute Arbeiter Jürgen Thiedemann und Frau, geb. Schmielau.

Bargtscheide. Aus der Bodenluke gestürzt und auf der Stelle gestorben ist der Hufner J. Schacht.

Flensburg. Abends entstand in dem Wohnhaus des Arbeiters Chr. Falck in der Husumer Straße Feuer. Das eigenthümliche Gebahren der Familie Falck beim Eintreffen der Feuerwehr ließ die Vermuthung aufkommen, daß das Feuer vorsätzlich angelegt worden ist, um für das zerstörte Gebäude die Versicherungssumme zu erhalten. Es wurden daher Falck nebst Frau und Tochter als der Brandstiftung verdächtig sofort in Haft genommen.

Heide. Hotelbesitzer Vollmacht Tietz, wohnhaft hier am Landwege, fiel von seinem Boden und brach sich dabei das Schlüsselbein.

Helgoland. Dieser Tage fand hier die erste standesamtliche Trauung statt. Im Gemeindezimmer wurden getraut der hiesige Schiffer Andreas Bufe mit Anna Krüß. Als Zeugen traten die beiderseitigen Väter auf, die bekannten Schiffer Jakob Erich Bufe und Michel Krüß, während die Eheschließung der Standesbeamte, Gemeindevorsteher Gustav Friedrichs, vollzog.

Provinz Schlesien.

Breslau. Geh. Reg.-Rath Professor Dr. Eduard Reimann, der ehemalige langjährige Director des Realgymnasiums zum „Heiligen Geist“, ist im Alter von 80 Jahren gestorben.

Beuthen. Die Strafkammer verurtheilte den Polizeiinspector Wilhelm Baumann aus Kattowitz wegen Beiseiteschaffung amtlicher Schriftstücke zu zwei Monaten Gefängniß.

Glogau. Der hiesigen Staatsanwaltschaft hat sich der Spinnereibesitzer Oskar Busch wegen Wechselfälschung selbst gestellt. Gleichzeitig wurde der Concurs über die Firma eröffnet.

Liegnitz. Aufsehen erregt hier die Verhaftung des Stadtsecretarius-Assistenten Henschel. Derselbe veruntreute Gelder, die ihm anvertraut waren, und fälschte auch das Facsimile des Oberbürgermeisters, um auf Grund eines selbstgefertigten Attestes für eine Verwandte eine Fahrpreisermäßigung zu einer Reise in's Bad zu erlangen.

Lauban. Vor einiger Zeit hatte sich der Fleischerlehrling Fritz Haupt beim Fleischermeister Bachmann hierselbst schwer verbrüht; es wurde jetzt für nothwendig erachtet, um eine völlige Heilung zu erzielen, ein Stück Haut von einem anderen Körper einer schwer verletzten Stelle des Haupt zuzuführen. Hierzu erbot sich der 12 = jährige Hermann Thielmann aus Rothwasser, ein Freund des Verletzten. Der kleine Held hat schon im November für seinen 4 = jährigen Bruder ein großes Stück Haut dahingegeben.

Provinz Posen.

Posen. An den Folgen einer Blutvergiftung, die er sich bei Ausübung seines Berufes zugezogen hatte, starb der Arzt Dr. Wendland.

Argenau. Infolge von fahrlässiger Brandstiftung brannten Scheune, Stall und Einwohnerhaus des Gastwirths Baumann ab.

Glinno. Der 46jährige Altbesitzer Oesterreich hat die 26jährige unverehelichte Therese Jabs, mit der er früher intime Beziehungen unterhalten, nach einem heftigen Streit durch Axthiebe getödtet und sich darauf selbst mit einem Revolver erschossen.

Marienthal. Für 45jährige treue Dienste ist den Dienstmädchen Geschwister Anna und Marianna Losus von der Kaiserin das goldene Kreuz verliehen worden.

Schrimm. Häusler Nowak aus Gawrony besuchte den Fischer Egner in Ostrowo. Am späten Abend machte er sich auf den Heimweg. Um eher nach Hause zu kommen, ging er über den zugefrorenen Grimslebener See, gerieth in ein Eisloch und ertrank.

Witkowo. Ihre diamantene Hochzeit feierten in bester Gesundheit die Eheleute Moses Cohn.

Provinz Sachsen.

Erfurt. In seinem Blute liegend wurde der Handelsmann Louis Heynert Nachts vor dem Gasthause zum „Goldenen Löwen“ in der Löberstraße aufgefunden. Heynert war von einem Unbekannten so schwer mißhandelt worden.

Halle. Bei einer Bücherprüfung nach dem kürzlich erfolgten Tode des Barons Veltheim im nahen Ostrau wurden bedeutende Unterschleife des Buchhalters Spott entdeckt. Ihre Höhe beträgt ungefähr 60,000 Mk.

Mühlberg a. d. E. Zwei hier bedienstete russische Arbeiterinnen haben vor einigen Tagen Ausweisungs-Befehle erhalten. Die beiden jungen Mädchen halten sich bereits seit etwa 7 Jahren in hiesiger Gegend auf; eines derselben hat im benachbarten Coßdorf 4 Jahre lang die Schule besucht.

Nordhausen. Der hiesige Eisenbahnbureau-Diätar List unternahm einen Ausflug in den Harz, von dem er nicht zurückkehrte. Auf der Strecke Herzberg = Scharzfeld der Nordhausen = Northeimer Eisenbahn fand man nun seine Leiche; er ist vom Zuge überfahren und getödtet worden. Der Kopf war ihm glatt vom Rumpfe getrennt.

Riestedt. Nahe dem hiesigen Bahnhof verunglückte der Kutscher August Eckhardt mit dem Gefährt des Kommerzienraths Dr. Müller aus Neuglück. Auf dem Wagen befand sich außer dem Kutscher nur der Amtsdiener. Eckhardt verfehlte den Weg, Wagen und Pferd stürzten eine steile Böschung hinab, das Pferd überschlug sich und fiel auf den Kutscher, diesen erdrückend. Der Amtsdiener blieb unverletzt.

Provinz Hannover.

Hannover. Der 25 Jahre alte Schneider Conrad Weschen aus Kirchwehren erlitt bei einem Straßen-Unfall in der Boethestraße einen Schädelbruch. — In einem Gehölz bei Badenstedt wurde der Handelsmann Friedrich Breitenbach aus Rodenberg erhängt aufgefunden.

Altenbruch. Der Halbinvalide Arbeiter Ludwig Diek gerieth mit einer Hand in das Getriebe einer Sattlermaschine, wobei die Hand schwer verletzt wurde.

Elze. Auf dem Bahnhofe in Hildesheim wurde der hiesige Kaufmann und langjährige Bürgervorsteherwortlhalter Theodor Meyer vom Zuge überfahren und getödtet.

Emlichheim. Hier brannten die Häuser der Einwohner W. v. Coevorden, Beuel, Menleubert und Dirk Poppen nieder.

Gifhorn. Der ehemalige hannoversche Gerichtsvogt Deeken ist im Alter von 81 Jahren gestorben. — Hier machte der Geschäftsreisende Rott, ein junger Mann von etwa 28 Jahren, seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Harburg. In der Elbe wurde die Leiche eines jungen Mannes gefunden, der auf den Namen des Postgehilfen Scheuermann aus Wandsbeck lautende Papiere bei sich trug. — Der Kaufmann Wilhelm Brammer hat seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht.

Provinz Westfalen.

Hagen. Die Spinnerei „Hagener Textilindustrie“, vorm. Gebr. Elbers, ist zum Theil niedergebrannt. Der Hauptbetrieb kann aufrecht erhalten werden.

Herne. Der Bergmann Bödefeld, ein mehrfach vorbestrafter Mensch, gab auf den Bergmann Kres sechs Revolverschüsse ab. Zwei Kugeln drangen dem letzteren in die Brust. Der Schwerverletzte wurde in das Krankenhaus gebracht, wo der Arzt die Geschosse entfernte. Für die Erhaltung des Lebens ist wenig Hoffnung vorhanden.

Hemer. Durch einen nächtlichen Einbruch wurde dem Spezereiwaarenhändler Karl Fischer in Niederhemer eine Kassette mit über 600 Mark Inhalt gestohlen.

Heessen. Ertrunken ist im Mühlengraben der Mühlenarbeiter Hölscher, als er über das nur dünne Eis gehen wollte.

Hiddingsel. Vom Schlage getroffen wurde die unverehelichte Gertrud Krechtmann. Man fand die Leiche in sitzender Stellung vor dem Herde in der Küche.

Holzhausen. Ein schrecklicher Unglücksfall hat sich zugetragen. Der Chausseearbeiter Düsterberg aus dem benachbarten Offelten gerieth unter die Chausseewalze, wobei er den Tod fand.

Lippstadt. Der Maschinenraum der hiesigen Westfälischen Metallwaaren = Industrie A. = G. brannte vollständig aus. Sämmtliche Maschinen sind unbrauchbar. Der Schaden soll sich auf ca. 80.000 Mark belaufen.

Rheinprovinz.

Köln. Gestorben ist im 79. Lebensjahre der Justizrath Eduard Schenk. Der Verblichene war in den 70er Jahren während der dritten und vierten Legislaturperiode des Deutschen Reichstages mehrere Jahre Vertreter der Stadt Köln in dieser Körperschaft und gehörte als solcher der Centrumsfaction an.

Aachen. Der in Berlin verstorbene Rentier Ernst Berger vermachte der Stadt Aachen 550,000 Mark zur Gründung eines Kinderheims für hülflose, bedürftige, christliche Waisen.

Duisburg. Der frühere Theereisende August Schwarz, welcher bis vor Kurzem Geschäftsreisender der hiesigen Nationalbrauerei war, ist unter Mitnahme beträchtlicher Hypothekengelder flüchtig gegangen.

Düren. Bei Station Call wurde der Geschäftsreisende Matheis von einem Eisenbahnzug überfahren und getödtet.

Düsseldorf. Gestorben ist hier der Geheime Commercienrath Wilhelm Pfeiffer, einer der früheren Chefs des Bankhauses C. G. Trinkaus.

Elberfeld. Der Agent Strucksberg, der Hauptangeklagte im Militärbefreiungsproceß ist im Gefängniß gestorben.

Provinz Hessen = Nassau.

Kassel. Hier starb im Alter von 63 Jahren der Großindustrielle, Kohlengroßhändler Kaufmann Julius Zwenger, Inhaber verschiedener Ehrenstellen, Handelsrichter, früheres Mitglied des großen Bürgerausschusses etc., Vorstandsmitglied des Frauenbildungsvereins etc. — Ferner verschied der gärtnerische Leiter und Verschönerer des Karlsaueparkes, der Königliche Garten = Inspector Michel, im Alter von 67 Jahren.

Beberbeck. Im Königlichen Hauptgestüt ist die Pferdeseuche ausgebrochen. Eine Anzahl werthvoller Rassepferde ist eingegangen. Der bisherige Schaden wird auf mehrere hunderttausend Mark geschätzt.

Frankfurt. Ein Altfrankfurter Richter, Senatspräsident a. D. Dr. Ernst Rumpf, ist im Alter von 67 Jahren gestorben. — Die Strafkammer verurtheilte Alfred Allen und Juan Pedro, zwei internationale Taschendiebe, die hier bei einem Diebstahl auf dem Bahnhofe festgenommen worden waren, zu 6 und 5 Jahren Zuchthaus.

Fulda. Domdechant Professor Dr. Braun ist nach langen schweren Leiden heute im Alter von 64 Jahren gestorben.

Nieder-Ingelheim. Beim Steinbrechen wurde durch Herabstürzen der Erdmassen der Landwirth Dietrich auf der Stelle getödtet, ein anderer Landwirth Namens Baumgärtner wurde schwer verletzt.

Wiesbaden. Justizrath Adolf v. Rößler aus Limburg ist hier im Alter von 58 Jahren gestorben.

Mitteld. Staaten.

Altenburg. Verschwunden ist der Weinhändler Löhe. Sein Verschwinden wird in Zusammenhang mit Zahlungsschwierigkeiten gebracht, in welche derselbe in letzter Zeit gekommen war. Ueber sein Vermögen ist das Concursverfahren eröffnet worden.

Blankenburg. Ein Opfer des Alkohols ist der 54 Jahre alte Karl Greifel von hier geworden. Der Mann lebte früher in guten Verhältnissen, kam aber durch seine Trunksucht immer mehr herunter. Schon vor neun Jahren trennte sich seine Frau von ihm und ging zu einem Gärtner in Dienst. Nun sank der Mann tiefer und tiefer. Dieser Tage fand man ihn total verkommen in einem Schuppen der Greifswalder Straße zu Berlin todt auf.

Detmold. Der Landtagsabgeordnete Justizrath Asemissen ist im Alter von 56 Jahren gestorben.

Dessau. Ueber das Vermögen des Gelbgießermeisters Gustav ist das Concursverfahren eröffnet worden. — Auf einem Eisenbahnwagen des Güterbahnhofes fand man den Arbeiter Otto Graul als Leiche auf. Der Tod war durch Erfrieren eingetreten.

Fröttstedt. Auf dem Bahnhof wurde der Weichensteller Weiß aus Teutleben von einem Schnellzug erfaßt, niedergeworfen und ihm ein Arm und ein Bein abgefahren. Nach wenigen Stunden trat der Tod des Verunglückten ein, der Familie hinterläßt.

Leopoldshall. In der Werkstätte des Tischlermeisters Siebenhühner wurden dem Tischler Ulrich von der Dampfschneidesäge mehrere Finger der linken Hand abgeschnitten — Infolge Herzschlages starb der Director der Propaganda = Abtheilung des hiesigen Verkaufssyndikats, Geh. Commercienrath Görz.

Steutz. Durch einen Sturz vom Heuboden zog sich der 16 Jahre alte Max Richter, der bei dem Gutsbesitzer Fr. Schmidt bedienstet war, einen Genickbruch zu, welcher seinen Tod herbeiführte.

Sachsen.

Dresden. Privatmann Karl Robert Reinhardt beging sein 50jähriges Bürgerrechtsjubiläum. Dem Genannten wurde aus diesem Anlaß seitens der städtischen Körperschaften ein Glückwunschschreiben übersandt. — Die Stadthebamme Frau Anna Heinemann, Zwingerstraße 7, konnte die Feier ihres 25jährigen Berufsjubiläums begehen. Sie war eine der ersten ihres Amtes, welche s. Z. vom Stadtrathe für Dresden zur Anstellung kam. — Bahndirektor a. D. Elias Friedrich Poege ist im Alter von 85 Jahren einem Herzschlage erlegen.

Adorf. Herr Emil Clemens Heßler in Hamburg, gebürtig aus Jöhstadt, und dessen Ehefrau, geb. Riedel, aus Adorf gebürtig, haben das Anerbieten gemacht, der Stadt Adorf ein Vermächtniß in Höhe von 10,000 Mk. dergestalt zu überweisen, daß das Kapital bis zum Ableben der Stifter von der Stadt mit 4 Procent verzinst wird. Nach dieser Zeit soll die Summe zur Begründung eines Bürgerstiftes verwendet werden. Die städtischen Behörden haben die Stiftung angenommen.

Aue. Unangenehme Flitterwochen hatten der Handarbeiter R. aus Niederzwönitz und die Fabrikarbeiterin F. aus Aue, deren standesamtliche Trauung dieser Tage hier vollzogen wurde. Als das junge Paar das Standesamt verlassen wollte, mußte der Mann der Einladung eines ihn erwartenden Schutzmannes folgen, da er wegen Rückfallsdiebstahls von der Staatsanwaltschaft Zwickau steckbrieflich gesucht wurde. Sein junges Weibchen mußte den Nachhauseweg allein antreten, während er wohl oder übel der Einladung in die Arrestzelle folgte.

Beiersdorf. Der älteste Einwohner des Ortes, der Gutsauszügler Gottlieb Albrecht, ist im Alter von 95 Jahren an Altersschwäche verschieden.

Döbeln. Im Krankenhaus zu Leipzig ist nunmehr der 21 Jahre alte Zimmermann Rich. Zimmermann aus Neudorf gestorben, der im Herbst 1899 beim Aufziehen von Balken am Bau der hiesigen Verladehalle schwer verunglückte.

Rochlitz. Als Leiche wurde der 45 Jahre alte Schlosser Carl Gelle aus der Mulde gezogen. Ob Selbstmord oder Unglücksfall vorliegt, ist nicht zu ermitteln gewesen.

Roßwein. Der Kommunalarbeiter Wilhelm Ludwig beging mit seiner Gattin die goldene Hochzeit.

Schmölen. Durch Herabfallen von Steinen wurden im Schmölener Steinbruche der Hausbesitzer Schorn getödtet und der Steinbrecher Guido Meuche schwer verletzt. Letzterer wurde nach Wurzen transportirt.

Strehla. Das 5 Jahre alte einzige Söhnchen des Gemeindevorstehers Kirchhöfer im benachbarten Seidewitz fiel beim Spielen in den stark angeschwollenen Schirmenitzbach und ertrank.

Spitzkunnersdorf. Das goldene Ehejubiläum feierten die Karl Böhmer'schen Eheleute.

Hessen = Darmstadt.

Bingen. Der Präsident des hiesigen Schiffervereins, Privatmann Anton Bluck, feierte mit seiner Ehefrau das goldene Ehe-Jubiläum.

Bretzenheim. Der Fuhrunternehmer Becker wurde wegen fahrlässiger Tödtung seines Knechtes verhaftet. Becker hatte im Streit dem Knecht einen Tritt gegen den Unterleib versetzt, infolgedessen der Gemißhandelte starb.

Butzbach. Der langjährige, frühere Vorsteher des hiesigen Postamtes und in den letzten Jahren hier in wohlverdienten Ruhestand lebende Postmeister Ludwig Kirschner ist nach längerem Leiden aus dem Leben geschieden.

Friedberg. Das 5jährige Kind des Pflasterers Jörg kam einem auf dem Trottcir bei dem Diener'schen Neubau stehenden, brennenden Coaks-Ofen zu nahe. Ein zufällig dazukommender Arbeiter riß dem brennenden Kinde die Kleider vom Leibe, wobei er sich selbst furchtbare Brandwunden an Armen und Händen zuzog. Das Kind schwebt in Lebensgefahr.

Gießen. Gestorben ist Kammerherr und Landgerichtspräsident a. D. Frhr. Emanuel von Ricon.

Mainz. Am Uebergang des Friedhofs wurde der Wagen des Mineralwasserfabrikanten Quanz von der Dampfbahn erfaßt und zertrümmert. Quanz gerieth unter den Wagen, wobei ihm ein Bein abgefahren wurde. — In dem Gebäude der Turngesellschaft brach ein Brand aus; der erst vor einigen Jahren erbaute schöne große Turnsaal wurde vollständig ein Raub der Flammen.

Bayern.

München. Der 20 Jahre alte Malergehilfe Josef Batrei hat sich in einer Sandgrube an der Frundsbergstraße erschossen. — Der vormalige Postaspirat, zuletzt Anwaltsschreiber Josef Rühfel ist nach Verübung eines bedeutenden Gelddiebstahls entflohen.

Amberg. Im Kesselhause der Dampfziegelei von Karl Müller entstand Feuer. Das ganze Gebäude brannte bis auf die Umfassungsmauern nieder.

Bischofswies. Der Bauer Datz von Pointlehen in Winkel wurde von einem Zuge überfahren und getödtet.

Deggendorf. Der Wasserbauarbeiter J. B. Wohlmuth von Niederalteich, der den Taglöhner Josef Brandl von Hengersberg durch einen Stich in die Brust tödtete, wurde wieder in Freiheit gesetzt. Es liegt anscheinend Nothwehr vor.

Hof. Verhaftet und in das hiesige Gefängniß eingeliefert wurde die ledige Wirthstochter Kath. Meister von Rauhenberg bei Bayergrün wegen Kindestödtung. Kurz darauf wurde ihr Vater, Schänkwirth Meister, ebenfalls verhaftet. Er wird verschiedener Sittlichkeitsdelikte, begangen an seiner eigenen Tochter, beschuldigt. Sie soll schon dreimal heimlich geboren haben.

Kötzting. In das hiesige Amtsgerichtsgefängniß wurde der verheirathete Bauer Penzkofer, Vater von sechs Kindern, als des Verbrechens wider die Sittlichkeit verdächtig, eingeliefert.

Lindau i. B. Ein in der deutschen Turnerschaft einst viel genannter Mann C. Kallenberg, ist hier gestorben.

Willing. Im Stalle des Müllers Wieland schlug ein Pferd die Stallaterne herunter, das Stroh fing Feuer und ehe Hilfe gebracht werden konnte, waren vier Pferde und vier Stiere im Rauch erstickt. Das Feuer wurde schnell gelöscht.

Würzburg. Im Main wurde die Leiche des Soldaten Stepp vom 9. Inf.-Reg. geländet. Stepp hatte sich vor etwa vier Wochen von seinem Regiment entfernt; Mütze und Säbel wurden am Mainufer gefunden. Man glaubte damals, daß er desertirt sei.

Württemberg.

Stuttgart. Ein letzter Rest der alten Stuttgarter Stadtmauer fällt gegenwärtig durch den Abbruch des Weingärtner Schwabenschen Wohnhauses in der Weberstraße, da letzteres in die frühere Mauer eingebaut war. — In der Mannschaftsküche des Infanterieregiments „Kaiser Friedrich“ ist die Decke, die zu stark belastet gewesen sein soll, eingestürzt. Zwei Mann wurden schwer, einer leicht verletzt. Zwei retteten sich durch einen Sprung in's Freie.

Balingen. Neulich Nachts wurden in Balingen und Umgebung Erdstöße verspürt. In Ebingen und Bitz erbebten die Gebäude, in Truchtelfingen meinte man, die Oefen fallen ein, auch wurde dort ein unterirdisches Donnern gehört, hier und in Geislingen zitterten die Bettstellen.

Baltmannsweiler. Rößlewirth K. hier und Taglöhner Adam Scharpf waren in einem Steinbruch mit Sprengen von Steinen beschäftigt und wollten, da die Ladung nicht losging, nach der Ursache sehen. In diesem Augenblick schlug ihnen die Flamme entgegen. Beide wurden schwer verletzt in das Johanniterkrankenhaus in Plochingen gebracht.

Beinstein. Da Schultheiß Merz sein Amt wegen hohen Alters niedergelegt hat, fand hier die Wahl eines neuen Ortsvorstehers statt. Dieselbe fiel auf den seitherigen Schultheißenamtsassistenten Albert Mayer in Beutelsbach.

Pfrungen. Bei einer Beerdigung brach Pfarrer Burgmeier plötzlich zusammen. Er verschied kurz darauf. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Rexingen. Seit längerer Zeit ist die 24 Jahre alte Marie Jung abgängig.

Rothenzimmern. Hier wurde der Sohn des Altschultheißen von Leidringen, J. G. Hölle, beim Holzschleifen von einem zurückrollenden Stamm getödtet.

Baden.

Karlsruhe. Landgerichts = Director Schönle aus Freiburg, der beim Großherzog in Audienz war, wurde bei seiner Rückkehr in das Hôtel vom Schlage getroffen, der den sofortigen Tod herbeiführte. — Der Inhaber eines Kurzwaaren = Geschäftes Joseph Maier in der Kriegstraße No. 8, bei dem vor wenigen Wochen ein Ladenbrand ausgebrochen war, ist mit seiner Frau wegen Verdachts der Brandstiftung verhaftet worden.

Adelshofen. Wagner Jakob Bock wurde in seinem Speicher erhängt aufgefunden. Geisteszerrüttung war der Grund dieser That.

Furschenbach. Dem 19jährigen Sohn des Bürgermeisters Roth wurde von einem Pferde der linke Daumen total abgebissen.

Heidelberg. Im Untersuchungsgefängniß hat sich die wegen Meineidsverdachts verhaftete Ehefrau Schmidt aus Rohrbach erhängt.

Hockenheim. Der zwischen hier und Schwetzingen stationirte Weichenwärter Eberhard wurde vom Zuge erfaßt und überfahren. Der Verunglückte starb nach einer halben Stunde.

Wiesenthal. Die 47 Jahre alte Ehefrau des Vorarbeiters Karl Müllich hatte ihrem 13jährigen Sohne den Auftrag gegeben, Scheitholz vom Schuppen herabzuwerfen. Ein starkes Scheit überschlug sich und traf die Mutter, welche das Holz unten wegnehmen wollte, unglücklicherweise an die rechte Schläfe, so daß sie sofort todt niedersank.

Worblingen. Landwirth Jakob Schellhammer fiel unweit des letzten Hauses in Worblingen in einen nicht tiefen Wassergraben und ertrank.

Zell = Weierbach. Die Eheleute Michael Stürzel feierten bei geistiger und körperlicher Frische ihre goldene Hochzeit.

Rheinpfalz.

Freinsheim. Oekonom Peter Lind von hier hat sich in seiner Scheune erhängt.

Grünstadt. Gestorben ist hier der pensionirte Oberamtsrichter F. Eppelsheim im Alter von 66 Jahren. Er war auf dem Gebiete der Entomologie als Autorität anerkannt.

Haardt. In noch körperlicher Frische und Gesundheit begingen Philipp Köhler, 75 Jahre alt, früher Schneidermeister, jetzt Privatmann dahier, und dessen Ehefrau Maria geb. Weintz, 89 Jahre alt, im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel, das Fest der goldenen Hochzeit.

Hauenstein. Ein gewisser Mannsmann ist wegen gefährlicher Körperverletzung verhaftet worden.

Hefersweiler. Feld- und Waldschütz Johann Benter von hier wurde neulich Morgens durch die Gendarmerie aus dem Bett geholt und nach Wolfstein eingeliefert; er steht unter dem Verdacht, schon seit Jahren an seiner Tochter sich vergangen zu haben.

Elsaß = Lothringen.

Straßburg. Zweitausend Exemplare einer von dem hiesigen Buchdruckereibesitzer Dusch herausgegebenen Narrenzeitung wurden vom Polizeipräsidium wegen einer auf die Dictatur bezogenen Carnevalsnotiz confiscirt. — Professor Dr. E. Böckel, Director des Straßburger Bürgerspitals, ist in Marseille gestorben. Der berühmte Chirurg (der sich aber niemals in die neugeschaffenen Verhältnisse hat einleben können) ist 68 Jahre alt geworden.

Metz. Der Oberleutnant des hier garnisonirenden sächsischen Feldartillerie-Regiments No. 12, Stahlmann, hat Selbstmord begangen.

Mecklenburg.

Ludwigslust. Wegen eines Vergehens war der Rentier Jäger in Untersuchungshaft genommen worden. Am nächsten Tage fand man Jäger in seiner Zelle erhängt vor.

Mühlen = Eichsen. Auf Hof Testorf kam ein großes Schadenfeuer aus. Dasselbe war im Viehhaus aufgegangen. Sämmtliche 95 Hofkühe sind verbrannt. Der Gutspächter Bosselmann war gerade verreist.

Neustrelitz. Einen Bariton hat der hiesige Hoftheaterinspektor in dem Handlungsgehilfen Hermann Jacobs von hier entdeckt. Bei seinem ersten Debüt in Lortzing's Zauberoper „Undine“ am Großherzoglichen Theater erntete der junge Mann reichen Beifall. Die Großherzogin zeichnete den Sänger ganz besonders aus.

Panstorf. Das 6jährige Söhnchen des Tagelöhners Mahnke brach durch das dünne Eis des Teiches und ertrank. Mehrere Spielkameraden konnten sich noch rechtzeitig an's Ufer retten.

Rehna. Nach kurzem Krankenlager starb der Rittergutsbesitzer Major a. D. Görbnitz auf Löwitz. Der Verstorbene war eine in weitesten Kreisen bekannte Persönlichkeit.

Oldenburg.

Oldenburg. Vor dem Schwurgericht stand der Landwirth Jüchter aus Strückhausen unter der Beschuldigung, Ende October vorigen Jahres seine Geliebte Johanne Lohrmann erhängt zu haben. Es hieß, Jüchter hätte die That begangen, um ein anderes Mädchen heirathen zu können. Nach dreitägiger Verhandlung wurde Jüchter von der Anklage des Mordes freigesprochen, wegen Diebstahls aber zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt.

Ahrensbök. Einem Schlaganfall erlag der in weiten Kreisen bekannte Postmeister a. D. Ott. Derselbe war von 1863 bis 1895 Postmeister in Ahrensbök. Ott war Mitglied des Provinzial- und Kirchenraths, sowie Gemeinderathsmitglied.

Freie Städte.

Hamburg. Der am großen Pulverteich wohnende 60 Jahre alte Privatier Rennert, der ein Vermögen von mehr als 200,000 Mark besitzen soll, machte aus unbekannten Gründen seinem Leben durch Erhängen ein Ende. — Dem in der Betriebswerkstatt auf dem Berliner Bahnhofe beschäftigten 56 Jahre alten Glaser Joh. Singhofen wurden, als er das Geleise überschreiten wollte, von einer Locomotive beide Beine abgefahren. Der Unglückliche ist auf dem Transport zum Krankenhause verstorben. — Die in der „Herrlichkeit“ wohnende Ehefrau Bötel hat sich den kürzlich erfolgten Tod ihrer einzigen, 17 Jahre alten Tochter so zu Herzen genommen, daß sie sich erhängte. — Der von hier nach seiner Heimath Bordesholm beurlaubte Polizeibeamte Heinrich Peters ist dort ertrunken. — Der hier wohnhaft gewesene Lagermeister Conrad Vetter aus Zürich ist nach Verübung erheblicher Wechselfälschungen und Betrügereien flüchtig geworden und wird steckbrieflich verfolgt.

Schweiz.

Balsthal. Die erst vor ca. 1½ Jahren neuerbaute Rahmenfabrik von Rütti & Bloch ist theilweise abgebrannt. Bei den Löscharbeiten wurde der Feuerwehrmann Adolf Meister, Gießer, verletzt.

Biezwyl. Im Alter von 79 Jahren starb hier alt-Lehrer Düscher.

Burgdorf. Amtsnotar Hug hat sich entleibt. Finanzieller Ruin soll das Motiv sein.

Flawil. Hier ist der älteste Einwohner der Gemeinde, Johannes Keller in Grobenentschwil, im 92. Lebensjahre an Altersschwäche dahingeschieden.

Gösliton. Im Walde (Honerihau) wurde Bernhard Hochholzer, sog. „Schwyzerbäni“, von hier erhängt gefunden.

Grenchen. Im Alter von 81 Jahren ist der frühere Briefträger Hans Tschug gestorben.— Das Wohnhaus des Pius Saner im „Eichholz“ ist niedergebrannt.

Langenthal. Hier starb nach langer schwerer Krankheit, erst 40 Jahre alt, der Weinhändler Albert Lüscher.

Mümliswil. Auf dem Berghof „Follen“, Gmd. Mümliswil, brach in einem sogen. „Stöckli“ Feuer aus. Das Gebäude brannte fast vollständig ab und mit demselben gingen Haus- und Landwirthschaft = Mobilien des Pächters N. Lauber zu Grunde.

Oesterreich = Ungarn.

Wien. Im Alter von 78 Jahren ist der Commercialrath und Fleischhauer Herr Gotthard Köckeis, gewesener Vorstand und Ehrenmitglied der Wiener Fleischhauer = Genossenschaft, gestorben. — In seiner Wohnung, Wieden, Heugasse No. 6, starb Karl Warhanek, Großindustrieller und Gründer der Conserveinindustrie in Oesterreich = Ungarn, im Alter von 70 Jahren. — Walter Barneis, ein schwarzer Wanderlehrer aus Kamerun, sprang wegen Liebesgrams in die Donau und fand den gesuchten Tod. Er war verlobt mit einer jungen Musiklehrerin aus Zürich. Hier hatte Barneis sehr beifällig aufgenommene Vorträge über seine Heimath gehalten. — Der Schmiedgehilfe Franz Schnürch, Landstraße, Steingasse Nr. 3, hat sich in seinem Schlafzimmer erhängt. Er dürfte den Selbstmord in geistesgestörtem Zustande ausgeführt haben. — In der Geblergasse wurden die Brüder Johann und Stephan Ullrich wegen Falschmünzerei verhaftet.

Wiener = Neustadt. Erschossen hat sich der Zugführer Johann Schefzig des 25. Jäger-Bataillons in der Kaserne mittels seines Dienstgewehres. Als Motiv der That wird Furcht vor einer zu gewärtigenden Strafe angegeben.

Wultendorf. Die Bauersleute Michael Uhl und seine Gattin Josepha feierten die goldene Hochzeit.

Oedenburg. Der gräflich Szechenyische Revierförster Joseph Krizmanits wurde zwischen Horpacs und Kövesd vom Raubschützen Georg Horvath während eines Patrouillenganges erschossen. Der Mörder wurde hierhergebracht.

Tarnow. Hier wurde ein gewisser Ignaz Stubra aus Berlin verhaftet. Stubra ist ein gefährlicher Hochstapler.

Budapest. Der Husarenlieutenant Aladar v. Burchard-Belavary, ist an den Folgen einer Schußwunde gestorben, die er auf einem Jagdausfluge erhalten hatte.

Luxemburg.

Luxemburg. Im Alter von 94 Jahren ist Herr Nikolaus Mersch, der älteste Bürger unserer Stadt, gestorben. Er hatte sich eben zu Tisch gesetzt, als ihm plötzlich die Hand hinuntersank, und wenige Augenblicke darauf war er eine Leiche.

Kayl. Auf der Landstraße von Kayl-Nörtzingen wurde der Leichnam des aus Lauban gebürtigen 53jährigen Arbeiters Louis Angermann aufgefunden. Der Tod war eine Folge von Erschöpfung.

Die Mode.

Die Kleiderkünstler sind zur Zeit emsig dabei, ihre Modelle für das Frühjahr festzustellen. Die Kleiderröcke werden in der kommenden Saison keine so extravagante Länge aufweisen, wie es noch augenblicklich der Fall ist. Eine fashionable Schöne wird also in Zukunft nicht mehr so ängstlich darauf zu achten haben, daß sie sich nicht auf den vorderen Saum tritt und eine höchst ungraziöse Niederlage erleidet. Auch die futteralartige Enge der oberen Hälfte des Rockes fängt bereits an, unmodern zu werden und die sonst nur auf den unteren Volant beschränkte Weite macht sich schon hoch über dem Knie recht auffällig bemerkbar. Vor allen Dingen aber muß die wirklich vornehme Modedame für die nächste Zeit darauf verzichten, jenes leise Rauschen und Knistern hören zu lassen, das selbst bei dem streng einfachen



„tailor made" die verborgene Eleganz des Costüms verrieth. Da aber die Röcke gefüttert sein müssen, verwendet man Atlas und weiche Moireestoffe, aus denen auch die Jupons gefertigt werden. Einige hübsche Toiletten sind nachstehend in Wort und Bild zur Anschauung gebracht.

Die erste Toilette besteht aus feinem, blauen, gerippten Wollenstoff, der durch eine Garnitur aus goldgelber Seidenlitze eigenartig belebt wird. Der Rock ist am Vordertheil in schmale Falten gesteppt, die unten volantartig ausfallen. Hinten hat der Rock einen ebensolchen keilförmigen Falteneinsatz. Der hintere Rand der glatten Rocktheile ist bis zu ⅓ seiner Höhe, ihr unterer Rand ganz mit gelber Litze besetzt, wobei diese sich am Zusammentreffen kreuzen und mit kleinen Schlingen enden. Die Taille ist vorne leicht übereinandertretend schräg geschlossen und mit schönen, großen Bronzeknöpfen verziert. Außerdem ist sie miederartig in horizontalen Linien mit Litze benäht. Oben öffnet sie sich mit triangelförmigen Aufschlägen aus braunem „velours panne", (Pelzsammet), an die sich ein gleicher Medicis-kragen schließt, der, wie die Aufschläge, am Rande mit Stepplinien verziert ist. Die Aufschläge umschließen einen Einsatz aus gelber Seide mit gleichem Stehkragen. An dem seitlichen Schluß der Taille befindet sich als höchst apar-



ter Schmuck eine Echarpe aus gelber Seide, deren langen Enden mit geknüpfter Franse begrenzt sind. Die engen Aermel haben schlichte Velours-Aufschläge. Das niedliche Hütchen mit aufgeschlagener Krempe ist in Schrägfalten aus nickelgrauem velours panne geordnet und mit Flügeln aus blaugrün schillernden Federn garnirt.

Trotz seiner einfachen Form wirkt das Kleid aus olivengrünem Diagonalstoff, Figur 2, sehr vornehm. Den leicht schleppenden, hinten mit einer Tollfalte gearbeiteten Rock garniren schwarze Tresse und Soutache, die sich in schräger Richtung auf der Vorderbahn entlang nach unten ziehen und dann in graziösen Bogenformen den Rock ringsum umgeben. Die glatte, englische, vorn mit Hakenschluß versehene Taille hat vorn und hinten je einen Ausschnitt, den Einsätze aus weißem, mit schwarzem Sammetband benähtem Tuch füllen; den Einsätzen fügt sich ein gleicher, mit Knöpfen verzierter Stehkragen an; außerdem ist die Taille, ebenfalls mit Tresse und Soutache garirt, die auf den Brustfalten scheinbar die Fortsetzung der Rockverzierung bilden. Die oben leicht eingekräusten Aermel haben am Handgelenk Tressen- und Soutachebesatz.

Sehr anmuthig erscheint das Kleid aus altblauer Serge in Verbindung mit velours panne, Figur 3, dessen blauer Grund mit reicher Phantasiemusterung in Lachsfarbe, mattem Graugrün und Weiß durchzogen ist. Das Kleid besteht aus einem kleidsamen Faltenrock und einem Jäckchen, das durch einen Passeneinsatz und Miedergürtel von velours panne vervollständigt wird. Die hinten runde, vorn mit leichter Schneppe gearbeitete Taille ist gürtelartig mit schräg geschnittenem Sammet bekleidet und darüber mit einem Jäckchen bedeckt, das mit vier je ei-



nen halben Zoll breiten Säumen begrenzt und vorn etwas seitlich geschlossen wird. Oben bildet sich durch Blenden ein kragenartiger Theil, der mit schmalen Schrägstreifen aus Sammet besetzt ist und einen Passeneinsatz umschließt. Auf der linken Seite befinden sich ein paar zierliche Sammetzipfel mit Straßornament. Den Vorder- und Rückentheilen sind kleine Epauletten angeschnitten, die sich über die engen, am Handgelenk mit Streifen verzierten Aermel legen.

Dunkel- und helllila Wollenstoff sind für die kleidsame Toilette Figur 4, verwendet. Der helle Rock wird zum Theil von einer mit zwei Spitzen herabfallenden Tunika bedeckt, die mit Passementerieborte umrandet ist. Ein heller seidener Faltengürtel begrenzt die Taille, deren spitzer Ausschnitt mit



drei bogenförmig ausgeschnittenen, abgestuften Kragen begrenzt ist. Die mit hellem Stoff bedeckten Kragen sind mit aufgesteppten seidenen Schrägstreifen besetzt. Den Ausschnitt füllt ein kleiner faltiger Seidenlatz mit Stehkragen, den vorn eine Sammetkravatte schmückt. Die Taille ist übereinandertretend mit schönen Phantasieknöpfen und Knopflöchern geschlossen; die dunklen Aermel erweitern sich leicht am Handgelenk. Allerliebst ist das Hütchen aus schwarzem Bastgeflecht mit Federschmuck und schattirten Mohnblüthen. Unterhalb der Krempe befinden sich Rosetten aus Seidengaze.

Das aus blaugrau und bräunlich melirtem Diagonalstoff gefertigte englische Kleid, Figur 5, wirkt durch die einfache, nur aus Perlmutterknöpfen und Steppstichreihen bestehende Garnitur besonders chic. Der eng um die Hüften schließende, faltenlos gearbeitete Rock ist vorn vom Taillenabschluß ab, am seitlichen Schluß in zwei Bogen ausgeschnitten und mit großen Knöpfen geschmückt, während der untere



gerade Rand gruppenweise mit kleineren Knöpfen besetzt ist. Die kurze Schneppentaille hat einen hohen Stehkragen und ist vorn mit dem Rock harmonirend, ebenfalls oben mit einem links übertretenden Bogen geschnitten, den ein großer Knopf schmückt. Außerdem zieren die Taille kleine Knöpfe. Das zierliche Toquehütchen aus Phantasiegeflecht ist vorn mit einem Diadem von rosa Rosen garnirt, hinter dem sich ein schön geschwungener Reiherschweif erhebt.

Ausdauernd.



„. . . Jetzt wird's mir aber doch zu toll! Dreimal hab' ich Sie bereits 'rausgeschmissen und nun sind Sie schon wieder da!"

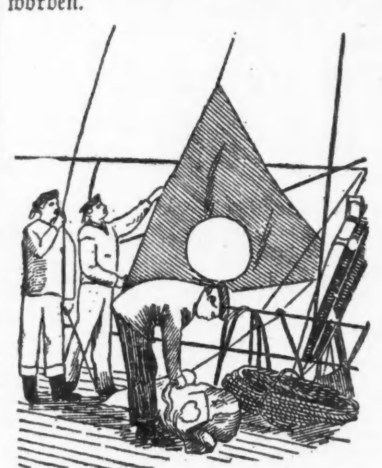
„Allerdings. Ich vertrete aber jetzt eine andere Firma!"

Signalwesen auf See.

So alt wie die Schifffahrt selbst ist das Bestreben der Menschen, auf offener See auf große Entfernungen von Schiff zu Schiff oder von Schiff zu Land sich Mittheilungen machen zu können: zu signalisiren.

Sämmtliche vorhandenen Signalsysteme theilt man in zwei Hauptgruppen. Die erste enthält die auf das Auge des Empfängers, die zweite die auf sein Ohr berechneten Signale.

Diese sind zusammengestellt in einem Signalbuch, das jedes Schiff auf See mit sich führt. Das gebräuchlichste Signalbuch ist das internationale, ursprünglich von der englischen und französischen Regierung eingeführt, und zuerst in der englischen und französischen Sprache erschienen. Auf den Vorschlag jener beiden Regierungen ist es dann allmälig von allen seefahrenden Nationen angenommen und in deren Sprachen gleichfalls herausgegeben worden.



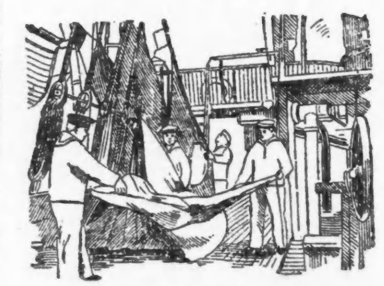
Flaggensignal.

Alle diese Ausgaben stimmen ihrem Inhalt nach unter sich überein und gewähren somit den Schiffen die Möglichkeit, miteinander oder mit Küstensignalstationen Fragen und Antworten zu wechseln, gleichviel, ob der eine Theil die Sprache des andern versteht oder ob die beiden betheiligten Parteien Ausgaben des Signalbuches in derselben oder in verschiedenen Sprachen benutzen.

Außer diesem internationalen Signalbuch haben Kriegsschiffe besondere Signalbücher, deren Inhalt geheim gehalten wird, damit im Kriegsfall die eine Partei nicht die Signale der andern ablesen und sich zu Nutze machen kann.

Die einfachsten optischen Signale sind die, die man mit Flaggen macht. Für jeden Buchstaben des Alphabets und jede Zahl von 0 bis 9 giebt es je eine Flagge oder einen Wimpel, die alle verschiedenfarbig und unter einander möglichst unähnlich sind, damit Verwechslungen vermieden werden.

Durch Verbindungen von je zwei, drei oder vier Flaggen und Wimpeln entstehen nun Silben, Worte, Satztheile und ganze Sätze und zwar in so vielen Combinationen, daß beispielsweise das internationale Signalbuch allein schon 78,600 verschiedene Gruppen enthält. Dieser Wortreichthum genügt so vollständig, daß man selbst einem schwachköpfigen Chinesen auf hoher See und auf mehrere Seemeilen Entfernung den Lehrsatz des Pythagoras beibringen könnte.



Flaggen-Auftuchen.

Ein Schiff, das an ein anderes Schiff eine Frage, Aufforderung oder dergleichen richten will, zeigt zunächst seine Nationalflagge und unter ihr den Signalbuchwimpel, der roth und weiß gestreift ist; daran sieht das andere Schiff, daß man mit ihm in Verbindung nach dem internationalen Signalbuch treten will.

Dann zieht man an einer für den andern gut sichtbaren Stelle das eigentliche Signal auf, z. B. P. H., eine blaue Flagge mit weißem Viereck und eine halb weiß, halb roth getheilte Flagge, in der Reihenfolge, in der die Buchstaben in der Gruppe stehen, untereinander. Dies bedeutet: „Haben Lebensmittel nöthig, leiden Hunger." Dies Signal bleibt nun so lange gehißt, bis der andere Theil zum Zeichen, daß er es verstanden hat, den gleichfalls weiß-roth gestreiften Antwortwimpel aufzieht und zur Hilfe herbeieilt, oder auch, wie es bisweilen geschieht, ruhig weitersegelt. In dem Falle blickt man ihm dann mit thränenfeuchtem Auge und knurrendem Magen nach und hungert noch ein bißchen weiter.

Ist die Entfernung so groß, daß nicht mehr die Farben, sondern nur noch die Form und Stellung der Signalzeichen erkannt werden können, so treten an die Stelle der farbigen Flaggen die Fernsignale.

Die Signalzeichen für diese sind in dreifach verschiedener Form: rund, dreieckig und viereckig. Die runden werden durch Bälle dargestellt, mangels deren man auch Kohlenkörbe, Korkfender oder ähnliche Gegenstände nehmen kann; die dreieckigen durch Wimpel, die viereckigen durch Flaggen. Welche Farbe sie haben, ist gleichgiltig; die dunkelfarbigen sind jedoch, weil am weitesten sichtbar, die geeignetsten. In jedem Fernsignal kommt ein Ball vor; nimmt man also ein Signal wahr, in dem ein Ball sich befindet, so weiß man sofort, daß mit Fernsignalen signalisirt ward, da Flaggen in kreisrunder Form nicht existiren. Durch Combinationen dieser drei Gegenstände entstehen nun wieder die Buchstaben des Alphabets. So heißt Signal: Wimpel, Ball, Flagge untereinander, Buchstabe J, „drehen Sie sofort bei, habe Mittheilungen von Wichtigkeit".

Hat man bei Schiffbrüchen, in Booten und dergl. Signalflaggen und Fernsignale nicht zur Hand, so kann man sich auch mit anderen Gegenständen helfen, die den Fernsignalen äh-

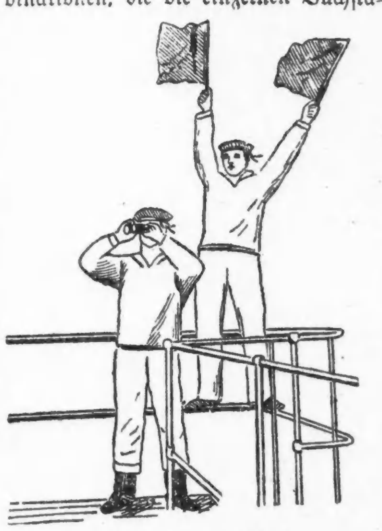


Signalposten.

neln. Statt der Bälle nimmt man Eimer, Hüte oder kugelförmige Bündel, statt der Wimpel schmale Zeugstreifen, statt der Flaggen quadratische Tücher, wie sie z. B. in Gestalt von Taschentüchern zuweilen selbst der Seemann bei sich hat. Diese Zeichen werden von nebeneinander stehenden Leuten gezeigt, die so aufgestellt werden, daß der Empfänger das Signal von links nach rechts abzulesen hat.

Eine andere Einrichtung, Fernsignale zu machen, besteht in den sogenannten Semophoren, wie sie viele Kriegsschiffe und ferner die Küstensignalstationen der meisten Stationen besitzen.

Der Semaphor wird angebracht an einer Stange der Schiffstakelage, an Land an einem dazu errichteten etwa 30 Fuß hohen Mast, an dessen oberen Theil in gleichen Abständen drei um ihren Befestigungspunkt drehbare Arme angebracht sind. Die Arme können durch Drähte oder ein Gestänge in verschiedenen Stellungen zu dem Mast angebracht werden, und hierdurch entstehen dann wieder Combinationen, die die einzelnen Buchsta-



Handsemaphor.

ben der Fernsignale ergeben. So bedeutet ein abwärts geneigter Arm einen Wimpel, ein horizontal stehender einen Ball, ein aufwärts gerichteter eine Flagge.

Auf Kriegsschiffen benutzt man zur schnellen Abgabe längerer Mittheilungen auf nicht allzuweite Entfernungen einen kleinen Handsemaphor ähnlicher Construktion, an dessen Stelle auch ein Mann treten kann, der mit zwei kleinen Winkflaggen, die er in die Hände nimmt, die Stellung seiner Arme besser kennzeichnet. Signalisirt wird so gewöhnlich nach dem Morsesystem der Telegraphie, ein Arm bedeutet Punkt, zwei Arme Striche. Ein neben dem Mann stehender, mit Fernglas versehener Beobachter sieht, ob der andere Theil verstanden hat, und liest dessen Antwort ab.

Alle bislang erwähnten Signalsysteme sind natürlich nur bei Tage verwendbar. Nachts treten an ihre Stelle Lichtersignale. Man hat dazu buntfarbige Leuchtsterne, die aus be-



Nachtsignale.

sonderen Pistolen in die Luft geschossen werden, Raketen, die, weil sehr weit sichtbar, besonders als Nothsignale verwendet werden, und eine Art Magnesiumfackel, das sogenannte Blaufeuer, durch das man, da es weit sichtbar und lange brennt, etwa gewünschte Lootsen in der Nähe der Küste herbeiruft. Erkennungssignale: weiß, roth.

Kriegsschiffe, die meist in Verbänden fahren und viel signalisiren müssen, benutzen zur Verkehrserleichterung meistens einen elektrischen Signalapparat, der es gestattet, beliebig lange ein System von rothen und weißen Laternen in verschiedener Reihenfolge erscheinen zu lassen oder auf ganz weite Entfernungen den elektrischen Torpedosucher, dessen Strahlen in längeren oder kürzeren Unterbrechungen gezeigt werden.

Das Prinzip all dieser Signalmethoden bleibt immer dasselbe, je 1—3 Leuchtsterne, 1—4 Laternen; lange und kurze Blicke mit dem Scheinwerfer bedeuten je nach der Reihenfolge, in der sie gezeigt werden, Buchstaben, Worte, Zahlen u. dergl.

Herrscht der mit Recht so gefürchtete Nebel auf See, so ist es mit der Kunst der Optik vorbei, und man ist nun genöthigt, Schallsignale zu machen. Dies geschieht gleichfalls nach oben erwähntem Prinzip mit der Dampfpfeife, der Nebelsirene, dem Nebelhorn, der Schiffsglocke und den Signalgeschützen; eines oder mehrere dieser Hilfsmittel besitzt jedes Schiff.

— **Bedenklich.** Richter: „Und das wollen Sie beschwören?"—Zeuge: „Natürlich, da giebt's nix, was i nit beschwören könnt'!"

Ein irischer Riese.

Großbritannien war von jeher das Land der Riesen. In Irland namentlich findet man heute noch Ueberreste jenes Riesengeschlechts, das die alten Barden von „grün Erin" besungen haben, vielfach vertreten. Auch Schottland, besonders jene nördlichen Theile, in denen sich die alten Bergschotten-Clans noch rein erhalten haben, weist bis in die Gegenwart hinein einen auffallend großen und schöngebauten Menschenschlag auf, der, wie die altirischen Volksstämme, der Armee der Vereinigten Königreiche das denkbar beste Soldatenmaterial liefert. Die Gordon Highlanders und die berühmten Coldstream Guards sowie die Irish Fusiliers führen in ihren Reihen oftmals



Dalroy und Frau.

wahre Prachtexemplare von Riesen. Der größte aber von allen den Riesen, die seit Menschengedenken in den Reihen der englischen Regimenter gedient haben, ist zweifellos der Irländer Thomas Dalroy. Der Mann, welcher als der Sohn eines Ziegelarbeiters im County Kildare geboren wurde, ist jetzt 45 Jahre alt und mißt vom Scheitel bis zur Sohle 2 Meter 30 Cmtr., eine Höhe, die nur von wenigen Riesen der Welt übertroffen wird. Er hat mehrere Jahre dem Regiment der 5. Royal Dragoons sowie den Royal Horse Guards angehört. Seit einigen Jahren ist er mit einer zierlichen Engländerin verheirathet.

Aus einem Plaidoyer.



Vertheidiger: „. . . Meine Herren, betrachten Sie sich den Angeklagten! Der ganze Mann sieht aus wie ein mildernder Umstand!"

Im Hotel Fix.



Gefängnißaufseher: „Wofür haben Sie denn den Frack mitgebracht?"

Sträfling: „Na, ich dachte für den Fall, daß einmal hier irgend eine Festlichkeit gefeiert werden sollte!"

Zu mildthätig.



Zum Schlusse eines Wohlthätigkeitsconcertes erlaubt sich ein Herr den Vorschlag zu machen, die berühmte und schöne Sängerin Miß Bellini möge zur Erhöhung des Reinerträgnisses einen Kuß versteigern lassen. — Die göttliche Diva willigt unter dem Jubel des Publikums in den Scherz ein; der Herr besteigt das Podium, ergreift, statt des Hammers, einen Taktstock und beginnt mit lauter Stimme: „$25 für einen Kuß . . . wer gibt mehr. . . zum ersten, zum . . ." Da erhebt sich die Gattin des Kaufmanns Goldblum und ruft: „Ich geb' drei Küss' for $5!"

— **Fatale Bestätigung.** — Dame: „Ich finde mein Bild entsetzlich!" — Maler: „Ja, das finde ich auch, aber es ist sprechend ähnlich!"

Soldatensport.

In England gibt es keinen obligatorischen Militärdienst, sondern das Militär bildet einen besonderen Berufsstand. Gescheiterte Existenzen, junge, abenteuerliche Elemente, welche den strammen, körperliche Uebungen jeder Art mit sich bringenden Militärdienst einem eintönigen Geschäftsleben vorziehen, Leute, welche mangels aller Existenzmittel das Handgeld nahmen und schließlich die Söhne der englischen Geburtsaristokratie bilden die Armee des größten Reiches der Erde. Zweifelhafte und übermüthige Elemente sind unter solchen Umständen in der englischen Armee nicht selten, und sie zu bändigen bedarf es strenger Disciplin. Neben ihr kommt die ausgedehnte Pflege des Sportes in jeder Gestalt in Betracht. Bekannt ist, daß schon in der Erziehung der englischen Jugend der Sport eine große Rolle spielt. Jede Schule hat ihren Fußball- und Cricketplatz und hält ihre Zöglinge zu körperlichen Uebungen an.

Von der großen Masse im englischen Heere werden mit Vorliebe Fußball, Cricket und die einzelnen Zweige des athletischen Sports betrieben.

Das Fußballspiel besitzt in England eine ungeheuere Anhängerschaar. In London allein gibt es etwa 8000 Spielplätze, auf welchen zumeist Fußball und Cricket geübt werden. In ihren Mußestunden, von welchen jeder Soldat mehrere am Tage besitzt, beschäftigen sich diejenigen, welche eine Neigung für den Fußballsport besitzen, mit Uebungen, welche ihren Zweck einerseits schon in sich selbst, andererseits darin haben, für die Wettkämpfe, welche zwischen den einzelnen Regimentern oder den Mannschaften eines Re-

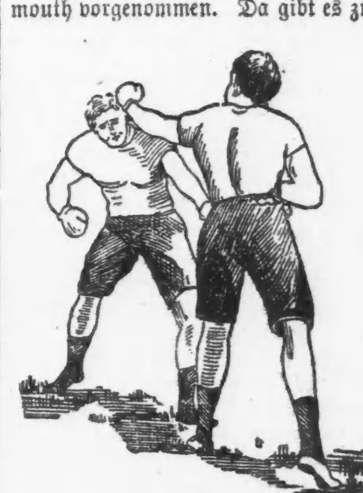


Fußball.

gimentes stattfinden, vorzubereiten. Es gibt in England Wanderpreise für Soldaten-Fußballmannschaften.

Aber nicht nur im Mutterlande, sondern auch fern von dem wellenumspülten Albion, auf fremder Erde, spielt der Sport im Leben des englischen Soldaten eine große Rolle. In Indien zum Beispiel bilden sportliche Wettkämpfe die beliebtesten Erholungen des Heeres. In Simla, Allahabad und anderen indo-britischen Garnisonstädten finden zwischen den Mannschaften der einzelnen Regimenter fortwährend Wettkämpfe im Fußball und anderen Sports statt. Das Merkwürdige und zugleich Charakteristische ist daran, daß in diesen Mannschaften sich ebenso gut der Lieutenant wie der Unterofficier und der gemeine Soldat befinden. Neben der körperlichen Gewandtheit und dem Selbstbewußtsein, welche die Pflege des Sportes erzeugt, hat letzterer das Gute, daß er den Soldaten in mancher trüben Stunde zerstreut.

Die anderen im Heere gepflegten Sportzweige, zumal das Boxen, Fechten, Ringen und Laufen, finden zumeist auf den Tournaments, großen Wettkämpfen, statt, welche sowohl von der ganzen Armee für alle Truppenkörper, als auch von den einzelnen Regimentern alljährlich veranstaltet werden. Meistens werden diese Turniere in Aldershot, der größten Militärstadt Englands, und sonst noch in Hounslow, Windsor, Chatham und Portsmouth vorgenommen. Da gibt es zum



Boxen.

Beispiel im Boxen in jedem Regimente eine Meisterschaft für Schwergewichte, eine solche für Mittel- und Leichtgewichte, das heißt für Leute, welche ein schweres, normales oder leichtes Körpergewicht haben. Das Fechten wird auf Säbel, Florett oder Bajonett und außerdem noch auf Stöcke ausgeübt. Eine besonders in den Reiterregimentern beliebte Wettübung ist das Schlagen nach dem Türkenkopf. Der Reiter versucht in voller Carriere mit dem Säbel einen auf einer Stange befindlichen Holzkopf abzuschlagen. Vielfach benutzt man anstatt des Holzkopfes



Ringen.

auch eine Citrone. Hier, wie in allen anderen Wettkampfübungen, werden die Sieger durch Medaillen oder Ehrenpreise ausgezeichnet.

Einen besonders wichtigen Zweck hat der Sport zum Beispiel dann, wenn englische Kriegsschiffe in irgend einem Hafen vor Anker liegen und die Mannschaften, von der Langeweile geplagt, leicht zu allerhand Unfug geneigt sind. Da werden dann schnell von den guten Spielern, welche sich sofort zusammenfinden, Wettspiele im Cricket, Hockey und Fußball oder Tauziehwettkämpfe arrangirt, welche im Beisein der ganzen Besatzung einen interessanten Verlauf zu nehmen pflegen.

Wie der Sport unter den niederen Militärgraden festen Fuß gefaßt hat, so erfreut er sich auch bei den höheren einer großen Beliebtheit. Besonders wird das Cricket von vielen Officieren leidenschaftlich gepflegt. Neben dem Golf und dem Lawn-Tennis hat das Polo, ein aus Indien stammendes Reiterspiel, einen bevorzugten Platz inne, und ein oder zwei Poloponies gehören in das Budget fast jedes in Indien stationirten Officiers.

Von der Pariser Ausstellung.

Auf dem Trocadero-Platze erhebt sich in eigenartiger Schönheit und prachtvoller Ausstattung der russisch-sibirische Pavillon, erbaut von dem Architekten Robert Meltzer. Es ist ein mächtiger Gebäudecomplex, überragt von starken Thürmen, alles nach historischen Bauwerken Ostasiens entworfen; die Fassade, mit Ziegeln und Majoliken auf das Bunteste bekleidet, ist dem Aeußern nach der berühmten Moschee in Samarkand, bekanntlich von Tamerlan, dem furchtbaren Massenwürger, angepaßt. Gleich beim Haupteingang befindet sich ein weiter Saal, bestimmt als Empfangsraum für den Zaren und die höchsten Würdenträger des russischen Reiches. Die Einrichtung eines solchen Raumes zu ebener Erde ist speziell russisch, und findet sich in allen Kremels zu Nischni-Nowgorod und Moskau. Im ersten Stockwerk des Pavillons ist das von Gervex gemalte Panorama der letzten russischen Kaiserkrönung ausgestellt; weiter ist daselbst ein großes Restaurant mit russischer Bewirthschaftung und ebensolcher Bedienung. Den Haupt-



Der russ.-sib. Pavillon.

raum des Erdgeschosses nimmt die in jeder Hinsicht wirklich großartige Ausstellung sibirischer Producte der Industrie und des Kunstgewerbes, sowie namentlich auch des Bergbaues ein; sehr interessant ist weiter die Vorführung des Baues der großen, centralasiatischen Eisenbahn, ferner die Gewinnung des Petroleums u. s. w., in Gemälden und Panoramen. Der sibirische Pavillon stellt, soweit möglich, eine russische Stadt nach ihren besonderen Eigenthümlichkeiten dar. Inmitten der Baulichkeiten erhebt sich ein Thurm von 57 Meter Höhe, bekleidet rings mit Ziegeln und Kacheln in farbenprächtigster Ausführung. Reiche dekorative Elemente, die den bedeutendsten russischen Monumenten entlehnt sind, schmücken außerdem die Wände dieses und der übrigen Gebäude.



Sicheres Versteck.



„. . . Und wo hattest Du Dein Portemonnaie versteckt, daß es die Wegelagerer, die Dich anhielten, nicht gefunden?"

„Ich hatte es in meine linke Wade eingenäht!"

Sein Trost.



Vater: „Mein' Sarah kriegt aber in zehntausend Dollars erst dann, bis ich stirb'!"

Freier: „Des hot gar nix ze sagen; ich heirath' doch bloß a's Liebe. — Uebrigens, — Se werden ja auch nit ewig leben!"

— **Berechtigt.** Nachtwächter (der auf der Treppe eingeschlafen ist, Morgens um sieben erwachend): „Donnerwetter, heute hatte ich ja eigentlich nur bis sechs Uhr Dienst — die Ueberstunde lasse ich mir aber extra bezahlen!"

— **Berechtigtes Verlangen.** Mutter: „Heute habe ich bei dem Colonialwaarenhändler auf der Ecke für nicht weniger als fünf Mark gekauft." — Söhnchen: „Nicht wahr, Mama, dafür darf ich seinen Jungen morgen auch mal durchhauen?"

Ihr Ausgabebuch.

Von Franz v. Busch.

„Warum geben Sie sich die Mühe, ein Ausgabebuch zu führen, da Sie doch keinem Menschen Rechenschaft über die Verwendung Ihrer Einkünfte schuldig sind?" fragte ich meine liebe alte Freundin, Fräulein Ulrike Lebram.

Ich war in der Dämmerstunde eines Novembernachmittags zu einem Plauderstündchen, wie wir es Beide gern haben, gekommen, und sie hatte mich ersucht, ihrer in dem kleinen lauschigen Raum zwischen Wohn- und Speisezimmer zu harren, während sie im Ersteren noch am Schreibtisch zurückblieb.

„Machen Sie es sich bequem", sagte sie, auf die beiden tiefen Sessel deutend, die am Kamin, in dem ein helles Feuer brannte, stehen, „und zünden Sie sich eine Zigarre an. Es ist heute der Letzte des Monats, und da muß ich mein Ausgabebuch abschließen. In zehn Minuten bin ich bei Ihnen".

Sie schob mir das Tischchen mit den Rauchutensilien hin, und war verschwunden. Es währte wohl eine gute Viertelstunde, ehe sie eintrat mit der Entschuldigung:

„Verzeihen Sie, es hat doch etwas länger gedauert; nun wollen wir aber gemüthlich plaudern!"

Sie entzündete die Spirituslampe unter dem kleinen silbernen Kessel, der auf dem wohlgeordneten Theetisch schon bereit stand, und ließ sich in dem mir gegenüber stehenden Lehnstuhl nieder. Eine kurze Zeit schwiegen wir; nachdem sie aber den Thee aufgegossen, die Tassen gefüllt und mir eine davon gereicht hatte, richtete ich die oben angeführte Frage an sie.

Fräulein Ulrike nippte an ihrer Tasse, stellte sie dann auf den vor uns stehenden kleinen Tisch zurück und antwortete:

„Sie legen mir da eine Frage vor, lieber Freund, die man schon oft an mich gestellt hat. Ich habe selten Lust gehabt, sie zu beantworten, und mich immer mit einigen abwehrenden Bemerkungen aus der Affäre gezogen. Heute wäre ich in der Stimmung, mich einmal eingehend darüber auszulassen; wären Sie geneigt, mich anzuhören?"

Ich versicherte lebhaft meine Bereitwilligkeit, und sie erwiderte lächelnd: „Möchte es Ihnen nicht leid werden! Das Alter macht geschwätzig, und ich bin es besonders, wenn ich auf mein Lieblingsthema komme".

Sie trank ihre Tasse leer, schaute mit den noch immer schönen braunen Augen nachdenklich vor sich hin und begann dann:

„Es ist richtig, leider richtig, möchte ich sagen, daß ich keinem Menschen Rechenschaft schuldig bin über die Verwendung meiner Einkünfte. Seit vielen Jahren lebt Niemand mehr, der sich um meine Einnahmen und Ausgaben zu bekümmern, der ein bestimmendes oder auch nur berathendes Wort dabei mitzusprechen hätte. Ich könnte in kürzester Frist mein ganzes bescheidenes Vermögen vergeuden, ohne daß Jemand mich daran zu verhindern vermöchte; allerdings würde auch Niemand da sein, der alsdann für die Kosten meines Unterhaltes aufkommen müßte und möchte".

Ich mußte laut auflachen. Die Vorstellung war so drollig, daß die vorsichtige, bedachte Ulrike Lebram sich plötzlich in eine Verschwenderin verwandeln könnte, und sagte ihr das auch.

„Man kann nie wissen, was aus einem Menschen werden kann, so lange er noch im Fleische wandelt", scherzte sie; wieder ernst werdend, fügte sie hinzu: „Wenn es Ihnen möglich ist, unterbrechen Sie mich nicht, ich möchte meine Generalbeichte in einem Zuge ablegen!"

Ich versprach es, sie füllte die Tassen noch einmal, und begann dann, an ihre unterbrochene Rede anknüpfend:

„Trotzdem, ja, ich möchte hinzufügen, deshalb, ist die Schlußfolgerung, die man daraus zieht, unrichtig. „Dieweil sie das Gesetz nicht haben, sind sie sich selbst ein Gesetz", heißt es in der Bibel. Weil es Niemand gibt, dem ich verantwortlich bin, muß ich umsomehr meiner eigenen Verantwortung eingedenk sein.

Dieser Pflicht könnte ich nun auch wohl genügen, wenn ich für einen bestimmten Zeitraum eine bestimmte Summe festlegte und davon meine Ausgaben bestritte, ohne im Einzelnen aufzuschreiben, wie viel ich für dieses, wie viel ich für jenes Lebensbedürfniß aufgewendet habe, wie ich das in der That so halte, wenn ich auf Reisen gehe. Ich nehme das dafür bei Seite gelegte Geld mit, bestreite die Kosten der Reise davon, und nach der Heimkehr erscheint in meinem Ausgabebuch der einzige Satz: „Reise — so und so viel.

Ich bekenn gern, daß die Zeit, in der ich, ohne aufzuschreiben, dahin lebe, mir eine angenehme ist; es ist in mir alsdann eine wohlthuende Sorglosigkeit, eine Ferienstimmung, die viel beiträgt, den Genuß der Reise zu erhöhen. Aber immer möchte ich mich nicht in einem solchen Zustande befinden, so wenig ich immer aus dem Koffer leben, immer an der Table d'hôte eines Hotels speisen, immer in den Zimmern eines solchen hausen möchte. Wie ich bei der Rückkehr in meine Wohnung alle Möbel und Geräthe wie alte gute Bekannte mit Freuden begrüße, so nehme ich auch mein Ausgabebuch sehr gern wieder zur Hand.

Es ist mit dem Aufschreiben in Bausch und Bogen doch so eine eigene Sache. Thäte ich es immer, so würde ich mich zwar auch nicht zu unnützen und leichtfertigen Ausgaben verleiten lassen, ich würde mich aber nicht selten fragen: „Wo ist nur mein Geld geblieben?" Es würde mir vorkommen, als hätte ich in der verflossenen Zeit gar nicht so viel gebrauchen können, ich würde rechnen, grübeln, mich plagen und auf unrichtige Vermuthungen kommen.

„Der Verdacht mancher Frauen, bestohlen oder betrogen zu sein, das Mißtrauen gegen Hausgenossen und Dienstboten hat oft keine andere Quelle, als daß sie die von ihnen gemachten Ausgaben nicht im Einzelnen aufschreiben. Das ihnen zur Verfügung stehende Geld ist ihnen gar zu schnell durch die Finger gerollt, und sie behaupten dann, das könne nicht mit rechten Dingen zugegangen sein. Könnten sie noch genau nachrechnen, so würden sie sich überzeugen, daß Alles seine Richtigkeit gehabt hat.

„Das Buchen der einzelnen Posten hat aber noch andere, nicht zu unterschätzende Vortheile. Man kann vergleichen, wie sich die Ausgaben des einen Jahres zu denen des anderen verhalten haben, ob sie sich gleich geblieben, ob sie gewachsen, ob sie geringer geworden sind. Es läßt sich feststellen, wie die Ausgaben für die verschiedenen Bedürfnisse sich zu einander verhalten, ob an der einen Stelle zu viel aufgewendet worden, ob an der anderen nicht etwas mehr verbraucht werden konnte oder sollte. Sieht man sich in der Lage, Einschränkungen machen zu müssen, so gibt eine Durchsicht der Ausgaben während der letzten Jahre Anhaltspunkte dafür, wie man auch dadurch zu einem richtigen Urtheil über die Veränderung der Preise für die hauptsächlichsten Lebensbedürfnisse gelangen kann.

„Habe ich alle diese Gründe, die mich zur sorgfältigen Führung meines Ausgabebuches veranlassen, auseinandergesetzt, so ist mir wohl geantwortet worden, sie wären ganz richtig, fänden aber auf mich keine Anwendung. Ich alleinstehende Person brauche mich nicht mit trockenen Zahlen abzuquälen, ich würde meine Verhältnisse nicht zerrütten, auch wenn ich nicht immer den Stift zum Notiren meiner Ausgaben in der Hand hätte, ich könnte das getrost den Familienmüttern, den Leiterinnen größerer Haushaltungen überlassen.

„Zugegeben, daß bei Diesen eine Nothwendigkeit ist, was man bei mir so gern als Schrulle bezeichnet. Zugegeben, daß bei der Verwaltung eines großen Theils der gemeinsamen Einkünfte des Mannes und der Frau, bei der Verwendung des von Ersterem erworbenen Geldes die Letztere sich einer gröblichen Pflichtverletzung schuldig machen würde, wenn sie nicht ordentlich Buch führte. Zugegeben, daß ich auch vorsichtig mit dem Gelde umgehen würde, wenn ich mir diese Schranke nicht aufgerichtet hätte, und daß viele meiner Mitschwestern ihrer auch nicht bedürften; aber ich halte es doch für besser, daß sie da sei; die beste Freiheit ist die, die ihre Grenzen kennt.

„Und was endlich die trockenen Zahlen anbetrifft. Mein Ausgabebuch enthält für mich keineswegs nur Zahlen, die nichts bedeuten als die ausgegebene Summe. Für mich ist es ein Buch, aus dessen Blättern mir tausend Erinnerungen aufsteigen, das sich belebt mit Gestalten aus vergangenen Zeiten und aus der Gegenwart, aus dem mir Freude und Wehmuth quillt, das mir den Schmerz erneut.

„Da steht der Ankauf eines Teppichs verzeichnet, und lächelnd denke ich daran, wie ich gespart und gerechnet, um mir den Wunsch nach Erneuerung des alten, abgebrauchten erfüllen zu können.

„Torten, Kuchen und Delikatessen rufen mir die Erinnerung wach an eine sehr vergnügte Gesellschaft, bei der sie verzehrt wurden. — Ein illustrirtes Prachtwerk! Ich sehe vor mir die strahlenden Gesichter des Brautpaares, dem ich es als Hochzeitsgeschenk brachte, und folge ihm mit meinen Gedanken auf seinen ferneren Lebensweg. — Ein silbernes Serviettenband! Wieder trage ich das Kind, das ich über die Taufe gehalten, auf meinen Armen. — Eine Taschenuhr! Ein anderes Pathchen hat sie zu seiner Einsegnung erhalten. — Ein Corqus juris! Ich habe das Werk meinem Neffen gekauft, als er im Examen stand, und gedenke der Tage, da er als Referendar und Dr. jur. heimkehrte.

„Arznei, Arznei, Arznei! Stunden und Tage, die ich auf dem Krankenbette verbracht. Die Sorgfalt des Arztes und der Pflegerinnen. Das köstliche Gefühl der Genesung erneut sich in mir, „ich freue mich, daß ich noch athmen darf im rosigen Licht", und gleich darauf verdunkeln Thränen meinen Blick. Hier ist ein Kranz verzeichnet — ein Kranz, gelegt auf den Sarg eines Wesens, das ich sehr geliebt habe, dessen Tod ich nicht zu verwinden vermag.

„Wie ich die Seiten umwende in meinem Ausgabebuch, jede spricht zu mir, jede hat mir zu erzählen von guten und von bösen Tagen. Verständlicher und deutlicher als ein Tagebuch, weil gänzlich ungeschminkt, lassen meine Ausgabebücher mein ganzes Leben vor mir vorüberziehen, und je weiter ich darin zurückblättere, je ältere Jahrgänge ich hervorsuche, desto zaubervoller wird die Erinnerung".

Ich hatte ihr mit großem Interesse zugehört, mich aber nur recht schwer ihrer Bitte anbequemt, sie nicht durch Zwischenrufe zu unterbrechen. Fast bei jedem Satz hätte ich Halt rufen, eine Bemerkung, eine Frage einschieben mögen. Nun aber vermochte ich mich nicht mehr zu halten. Ihre beiden weißen, schlanken Hände ergreifend, rief ich:

„Eine solche zugleich praktische und poetische Auffassung der Bedeutung und Bestimmung des Ausgabebuches können nur Sie haben! Sie haben sich mir heute wieder neu und doch als die liebe Alte gezeigt, die ich so innig liebe, so hoch verehre und —"

Schalkhaft drohend hob sie den Finger: „Und — was verbirgt sich noch hinter diesem Lobspruch?"

„Wie Sie mich durchschauen! Ja, ich wollte Sie bitten, darf ich das, was Sie mir anvertraut, nicht weiteren Kreisen mittheilen?"

Sie lächelte: „Ich habe nichts dagegen und sah, während ich sprach, im Geiste schon, wie Sie den Stift spitzten; also sei es darum! Selbstverständlich bringen Sie mich nicht unter meinem wahren Namen in die Oeffentlichkeit".

Ich gab das Versprechen und wollte mich entfernen, unser Plauderstündchen hatte sich heute recht lang ausgedehnt. Sie hielt mich noch zurück und bat:

„Wenn Sie den Aufsatz schreiben, dann fügen Sie noch hinzu: Das Ausgabebuch erachte ich als ein Bedürfniß für Jung und Alt, für Die, welche allein leben, und für Die, welche umgeben sind von einer Familie. Ich kann nur rathen, den Kindern schon früh die Gewohnheit einzuimpfen, ein solches zu führen, und sie nicht nur auf dessen Prosa, sondern auch auf dessen Poesie aufmerksam zu machen".

Wir trennten uns, und — ich habe sie nicht wiedergesehen. Wenige Wochen darauf hat ein plötzlicher Tod ihrem schönen, stillen Leben ein Ende gemacht. Ich gebe diese Blätter als ihr Vermächtniß.

Bärenjagd im Glatzer Gebirge.

Ein seltenes Jagdvergnügen wurde jüngst einer Jagdgesellschaft in der Grafschaft Galtz in Schlesien zu Theil. In den Forsten des Rittergutes Ober-Altwaltersdorf trieb sich seit einigen Tagen ein Bär umher, der sich wahrscheinlich über die österreichische Grenze dorthin verirrt hatte oder auch einem Bärenführer oder Menageriebesitzer entlaufen sein mochte. Da an den Geländen der Schnee noch ziemlich hoch liegt, konnte die Fährte des Bären durch den Oberförster Gottwald mit untrüglicher Sicherheit festgestellt werden. Der Besitzer der Forsten lud auf den Bericht seines Oberförsters mehrere Herren zu der in Deutschland ziemlich seltenen Jagd ein. Nachdem die frische Spur des Bären gefunden war, wurde das Terrain umstellt und die Jagd eröffnet. Nach kurzer Zeit gelang es einem der Gäste, Meister Petz durch einen wohlgezielten Schuß zur Strecke zu bringen.

— Zukünftiges. — Ehefrau: „Du hast geraucht? Aber Mann, wie kannst du dir solche weibliche Untugenden angewöhnen!"